# Die vermißte Braut,

oder

## Miriam die Rächerin.

Von

Mrs. Emma D. E. U. Southworth.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.



Erster Band.


Leipzig, 1857.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.






## Erstes Kapitel.

### Luckenough.

Tief im Urwalde St. Mary, zwischen den Flüssen Patuxent und Wicomico, steht das alte Herrenhaus Luckenough.

Die Ueberlieferungen aus der Nachbarschaft behaupten, daß die Entstehung des Herrenhauses und seines Namens folgende war.

Der Gründer von Luckenough war Alexander Kalouga, ein polnischer Glückssoldat, eine Zeitlang im Dienste Cecilius Calvert's, Barons von Baltimore, ersten Lord-Eigenthümers von Maryland. Dieser Mann hatte vor seiner endlichen Auswanderung in die neue Welt ein Leben der wunderbarsten Wechsel — wunderbar selbst für jene Tage der Romantik und Abenteuer — geführt. Man sagte, er sei in dem einen Erdtheile geboren, in dem anderen erzo-

gen, in dem dritten mit der Kriegführung bekannt geworden und endlich in dem vierten gestorben und begraben. In seinen Knabenjahren war er als Freund und Zögling des Guy Fawkes in die Pulververschwörung verwickelt und, nachdem er von dem schrecklichen Schicksal seines Vorbildes Zeuge gewesen, nach dem spanischen Amerika entflohen, wo er manche Jahre eine Art von Seeräuberleben geführt. Später kehrte er nach Europa zurück, ließ sich zum Militairdienste anwerben und ging überall hin, wo sein Schwert erforderlich war. Aber der Glückssoldat wurde von seiner Herrin schlecht belohnt. Sein Mißgeschick wurde ebenso sprichwörtlich, wie seine Tapferkeit. Er hatte sein Schwert in fast jedem Kampfe seiner Zeit und auf jedem Schlachtfelde gezogen, um sich am Ende seiner militairischen Laufbahn nicht reicher zu finden, als zu Anfang derselben — außer an Wunden und Narben, Ehre und Ruhm, und daß er eine Frau und einen Sohn hatte. Zu dieser Zeit seines Lebens war es, als er mit Leonard Calvert zusammentraf und sich mit ihm nach Maryland einschiffte, wo er später von dem Lord-Eigenthümer das oben erwähnte Herrenhaus zum Geschenke erhielt. Als der alte Soldat mit einigen Kameraden ging, um seine neue Besitzung anzusehen, war er so erfreut von der Schönheit, Größe und dem Reichthum des Orts, daß ein heiteres Lächeln sich über sein dunkles, sturmzerschlagenes, schlachtdurchfurchtes Gesicht verbreitete, und er

blieb noch lächelnd und wie in entzückten Visionen stehen, bis einer von seinen Freunden sagte:

„Nun, Kamerad! Ist dies Luckenough?" (Glück genug.)

„Ja, mein Freund!" antwortete der neue Herr der Besitzung in seinem gebrochenen Englisch, indem er die Hand seines Kameraden mit Herzlichkeit ergriff; „dies ist Löckenough!"

Diese einfache Antwort wird verschieden ausgelegt. Erstens, daß Lukkinnuf der ursprüngliche indianische Name des Districts war; zweitens, daß Alexander Kalonga das Haus Löckenoff zu Ehren des Geburtsorts seiner Frau, der heroischen Marie Zelenski benannt, die ihn auf allen seinen Feldzügen und Reisen begleitete und die erste Herrin seiner Besitzung war; drittens, daß der dankbare und glückliche Soldat nur seine persönliche Zufriedenheit mit seinem Glück aussprechen wollte, indem er sagte:

„Ja, dies ist Glück genug! Glück genug, um mich für die ganze Vergangenheit zu belohnen!"

Wie dem auch sei, seit undenklichen Zeiten ist der Ort Luckenough genannt worden.

Die Besitzung umfaßt mehrere hundert Morgen urbaren Landes und einen beträchtlichen Theil des umliegenden Waldes.

Von der Pracht jenes alten Waldes, von dem riesenhaften Wuchse jener mächtigen Bäume, von der fabelhaften Größe einiger dieser Stämme, von der

rauhen Höhe der Felsen, von der lieblichen Schönheit der Bäche, von der geheimnißvollen Tiefe der Höhlen, von den undurchdringlichen Labyrinthen der Dickichte, die nie ein menschlicher Fuß betrat, von der üppigen Fülle des glücklichen animalischen Lebens, welches gedeiht und wächst und sich, ungestört von dem Menschen, des Daseins erfreut — von all dieser verwirrenden Pracht in dem alten Walde ist es angenehmer zu träumen, als zu erzählen. Kein Dichter oder Künstler betrat je diese Einsamkeit, sonst wäre er von der Fülle des Gegenstandes verwirrt worden.

Bei dem üppigen Boden, dem prächtigen Gehölz und der vortrefflichen Bewässerung ist Luckenough eine der reichsten Besitzungen in Maryland. Von dem umgebenden Walde eingeschlossen und nur auf den schlechtesten Wegen zugänglich, ist der Ort von den benachbarten Pflanzungen völlig getrennt.

Wenn man auf einem dieser Wege zu der Besitzung gelangt — nachdem man hie und da an verschiedenen großen Feldern mit Weizen, Tabak und Mais, hie und da in den Lichtungen gelegen, vorübergekommen — tritt man endlich aus dem Walde hervor und findet sich an einem verhältnißmäßig freien Raume und vor einer Gruppe massiver Gebäude von dunkelrother Farbe, unregelmäßig an Gestalt und Größe und dicht untermischt und beschattet von riesenhaften Eichen und Ulmen. Der Ort gleicht in seiner

Ruhe einem bezauberten Dorfe im Walde — es ist die Gruppe des Herrenhauses, der Wirthschaftsgebäude, Scheunen, Kornspeicher, Ställe und Negerquartiere von Luckenough. Im Hintergrunde und rings umher sieht man wieder den umgebenden Wald. Es sind Obstgärten, Gemüsegärten und beträchtliche Kornfelder im Hintergrunde, gleich denen, woran man auf der Herreise vorübergekommen ist, aber sie sind so von den vielen dazwischenstehenden Bäumen verdeckt, daß man nur hie und da einen Blick von ihnen erhaschen kann, um sich zu versichern, daß man nicht in Arkadien oder vor einem Schlosse der Unthätigkeit, sondern auf einer Pflanzung in Maryland steht. Es befindet sich kein Gewächshaus und kein Blumengarten in der Nähe des Hauses. Der Schatten ist zu dicht, als daß dort etwas Anderes als Gras gedeihen könnte.

Man gelangt durch einen massiven aber verfallenen Thorweg zur Rechten auf den Rasenplatz und verfolgt einen beschatteten, halbkreisförmigen Gang, der zu der Fronte des Gebäudes führt.

Eine zauberische Stille und Ruhe herrscht an dem Orte, denn die Neger sind alle abwesend auf den Feldern, der Herr ist bei der Zeitung des letzten Monats eingeschlafen und die Herrin befindet sich mit ihren Mädchen in dem hinteren Spinnzimmer. Das Haus ist mit der Fronte nach Norden gekehrt, von den dunkelsten rothen Backsteinen erbaut und drei Stockwerke hoch, mit einem sehr steilen Dache, mit drei

Giebeln vorn und hinten und einem an jedem Ende, — ein altmodischer phantastischer Baustyl, der das Durchregnen sehr begünstigt, wie die Böden und oberen Zimmer zu Luckenough es bezeugen können. Die drei vorderen Giebel enthalten drei Fenster, unter welchen in senkrechter Linie die Fenster der unteren Stockwerke folgen. Der mittlere Giebel ist der kleinste, wenn gleich seine Fensterreihe die größte, denn von derselben werden die geräumigen Gänge beleuchtet, die in jedem Stockwerk sich von der Fronte bis zur Rückseite hinziehen und die östlichen von den westlichen Zimmern trennen. Der Haupteingang nimmt die Mitte der Fronte des Hauses ein. Darüber zeigt sich eine Steinplatte, die in die Wand eingemauert ist, worauf sich die halb ausgelöschte Inschrift in altenglischen Schriftzügen befindet: „A. K. 1644. Wille ist Schicksal.“ woraus man sieht, daß das alte Haus jetzt bereits die Stürme von zweihundert Wintern überstanden hat. Der Thüreingang ist moderner und geschmackloser, als irgend ein Theil des Gebäudes, in der That ist er des alten Herrenhauses völlig unwürdig, denn es ist Nichts weiter, als ein unförmlicher Säuleneingang von Eichenholz, den ein ländlicher Zimmermann errichtet, um den alten zu ersetzen und die Vorderthüre zu beschatten. Man steigt einige Stufen hinauf und dann steht man auf der Schwelle. Hier steht die Thür weit offen und es ist kein Diener zugegen, um den Gast anzumelden.

Es ist ein weiter Gang, den man vor sich sieht, mit einer offenen Thüre am äußersten Ende, durch welche man den hinteren Rasenplatz, worauf Leinwand gebleicht wird, so wie die Bäume und einen Theil des Gartenhauses sehen kann. An den Seiten des Vorsaales befinden sich Thüren, die zu den verschiedenen Zimmern führen und die linke Seite wird von einer Treppe eingenommen. An der Wand, in einer Linie mit dem Fuß der Treppe, steht eine bemalte hölzerne Ruhebank und darauf befindet sich an diesem Sommertage der Herr des Hauses in festem Schlafe; die alte gelbe Zeitung, worin er eben noch gelesen, liegt über seinen Kopf gebreitet. Der starke Luftzug in Folge der geöffneten gegenüberstehenden Thüren macht das Papier über seinem Gesichte flattern, aber er erwacht nicht. Eine träge schwarz und weiße Bulldogge liegt der Länge nach unter der Ruhebank, kommt hervorgekrochen und schnüffelt den Eintretenden an, und nachdem er sich durch den Geruch überzeugt, daß man ein ehrlicher Fremder, wenn nicht ein Bekannter ist, legt er sich wieder nieder und die Stille dauert ununterbrochen fort; doch wenn man will, darf man nicht fürchten, den Zauber des Schweigens zu brechen, indem man den Donner jenes alten messingnen Greif erweckt, der den Klopfer an der offenen Thüre bildet; denn wärest Du auch ein umherwandernder Verkäufer von hölzernen Muskatnüssen, ein Vorleser, ein Hausirer oder irgend eine andere Art von

reisender Belästigung, so würdest Du doch immer willkommen und ein geehrter Gast in Luckenough sein, denn Alles ist willkommen, was die öde Einförmigkeit des stillen Lebens, ich hätte fast gesagt, des stillstehenden Lebens, dort unterbricht.

So abgesondert war das Herrenhaus, daß die Besitzer es seit Generationen als den Mittelpunkt der erschaffenen Dinge — als den Hauptsitz der Civilisation zu betrachten und über Alles außerhalb des Waldes als barbarisch zu spotten schienen. Ich will nicht sagen, daß sie den benachbarten kleinen Hafen B. und die Stadt Baltimore nicht als nützliche Anhängsel von Luckenough betrachteten — zur Bequemlichkeit der Besitzer von Luckenough erschaffen, da sie zum Verschiffen und Verkauf der Produkte von Luckenough, die in Tabak, Weizen und Mais bestanden, nothwendig waren. Wenn man fragt, ob die Männer der Familie niemals in die Geschäftswelt getrieben wurden oder ob sie die Jünglinge nie auf die Schule oder Universität schickten, und diese so den übertriebenen Stolz ihres Geschlechts zu mäßigen lernten, so muß ich nein antworten. Das Oberhaupt der Familie bewirkte seine Verkäufe und machte seine Einkäufe gewöhnlich durch seinen Agenten in B., einen verschlagenen und schlauen Handelsmann, der mit verschiedenen bedeutenden Häusern in Baltimore in Verbindung stand und sich wohl vorsah, dem eingebildeten Stolze seines einträglichsten Kunden in den Weg zu treten.

Die jungen Männer des Hauses kamen ihrer Erziehung wegen nie weiter in die Welt, als bis zu der benachbarten Anstalt in C., einer alten und wohl ausgestatteten classischen und mathematischen Schule, von den Pflanzern zum Wohl ihrer Söhne gegründet — aber nicht wohl berechnet, den Stolz der Stolzesten unter ihnen zu zügeln — denn selbst dort maßten es sich die Knaben von Luckenough an, ihren Schulmeister beherrschen zu wollen, und wenn irgend ein Mitglied der Familie durch eine seltene Fügung der Umstände auf Reisen ging, so wanderte er gewiß als dasselbe auf sich selbst beschränkte, selbst genügsame, abgesonderte Wesen durch die Welt und kehrte ungebessert, wie er gegangen, zurück. Die Umgebung von Luckenough vereinte sich allerdings, den Stolz jener Familie zu nähren; denn in fast jedem Lande gibt es eine große Besitzung, die durch Umfang, Werth und Bedeutung so hervorragt, daß sie ein dauernder Gegenstand des Interesse und der Beobachtung in der Umgebung ist und ihren Herrn bei allen landwirthschaftlichen, commerciellen, politischen und anderen Fragen in der Nachbarschaft mit einer fast ungehörigen Autorität bekleidet. Diese Auszeichnung war Luckenough und seinen Besitzern seit den Tagen der Gründung des Ortes zu Theil geworden.

Ein Heer von Untergebenen und dürftigen Verwandten trug dazu bei, diesen Geist der selbstbeigelegten Wichtigkeit bei dem Oberhaupte des Hauses zu

cultiviren; und nie war ein irländischer Stamm mehr mit Nachkommenschaft gesegnet oder ein schottischer Clan einiger, als eine Familie. Es war die Gewohnheit der Herren von Luckenough seit der Zeit ihres ehrgeizigen Gründers gewesen, den ungetheilten Landbesitz dem ältesten Sohne, oder in Ermangelung der Söhne, der ältesten Tochter zu hinterlassen, und die anderen Kinder mit mäßigen Vermächtnissen an Geld oder anderem Besitz auszustatten, genügend, wenn sie fleißig und unternehmend gewesen wären, einen guten Anfang im Leben zu machen; so aber, da sie stolz, nachlässig und hoffnungslos waren, reichte es nicht immer hin, sie in anständiger Armuth zu unterhalten. So wurde die Börse des Besitzers von Luckenough oftmals in Anspruch genommen und niemals vergeblich; denn das Oberhaupt der Familie fügte sich lieber jeder Ausgabe, als sich der Kränkung auszusetzen, eins von den Mitgliedern im Armenhause oder im Gefängnisse zu sehen.

So vegetirte die beschränkte Familie von Luckenough von einer Generation zur anderen — jeder Sohn war hoffnungslos, hartköpfiger und selbstgenügsamer, als sein Vater vor ihm gewesen war, und sie lebten weiter, weil sie nicht Leben genug hatten, um zu sterben — oder in anderen Worten, sie dauerten fort, weil der ruhige gedrückte Ton ihrer Constitution und ihrer Lage und Beschaffenheit zu jeder Zeit den Lebenskräften nicht genug entzog, um sie zu schwächen.

So vegetirte also die Familie von Luckenough weiter, bis im Laufe der Zeit, im Jahre des Heils 1814, der stehende Pfuhl ihres Daseins durch Etwas, verschieden von dem Flügel eines herabsteigenden Engels, aufgeregt wurde, was die düstere Einförmigkeit der Geschichte derselben zu einem auffallenden Roman entwickelte, dessen erstes Kapitel das folgende ist.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Flucht.

Der Besitzer von Luckenough war um diese Zeit der Commodore Nicolaus Waugh, der die Besitzung von seiner Mutter erbte, die das einzige Kind und Erbin Peter Kalonga's war.

Dieser Mann hatte seine Constitution und seinen Charakter nicht von der Familie seiner Mutter geerbt, sondern von der seines Vaters — von abgehärtetem, kräftigem und entschlossenem Montgomery=Geschlecht, voll Feuer, Geist und Unternehmungssucht. Im zwölften Jahre verlor Nicolaus seinen Vater.

Im fünfzehnten Jahre begann er des Aufenthaltes in Luckenough überdrüssig zu werden, welches nur mit dem Zwange der Schule abwechselte. Im sechzehnten empörte er sich gegen die Herrschaft seiner gleichgültigen, lymphatischen Mama, zerriß die Zügel

der häuslichen Regel, entfloh nach Baltimore und schiffte sich auf einem Kauffahrer als Kajütenjunge ein.

Ich sagte bereits, daß er die Körperconstitution der Familie seines Vaters geerbt; doch hätte man nach seiner Laufbahn, von der Zeit an, als er zur See ging, denken sollen, daß der Geist des alten Alexander Kalonga die Gestalt seines Nachkommen wieder besucht habe.

Nicolaus Waugh erlebte viele Abenteuer, diente an Bord von Kauffahrern, Freibeutern und Kaperschiffen, segelte zu jedem Orte der bekannten Welt und führte ein wildes, gewissenloses und sündiges Leben, bis zum Ausbruche des Revolutionskrieges, wo er bei Paul Jones, dem amerikanischen Seekönige, Dienste nahm und den glänzenderen Theil seines Charakters an's Licht kehrte. Er verrichtete Wunder der Tapferkeit — erwarb sich einen Namen und den Rang eines Postcapitains in der entstehenden Marine und erhielt endlich den Abschied mit einer Kugel unter seinem Schulterblatt, einem Stück Silber in der trepanirten Oeffnung seines Schädels, einer tiefen Säbelwunde über das Gesicht, von der rechten Schläfe über die Nase bis zur linken Wange — und mit dem Ehrentitel als Commodore.

Er war ohne Zweifel um diese Zeit eine vollkommene Schönheit, aber das verhinderte ihn nicht, die Hand seiner Cousine Henriette Kalonga zu erhalten, die manches lange Jahr auf ihn gewartet hatte.

Diese letzte Ehe war mit keinen Kindern gesegnet, und als ein Jahr nach dem anderen verging, bis er und seine Frau beide wohl betagt waren, wunderten sich die Leute, die nie ihr Interesse an der großen Besitzung verloren, wem von der Menge seiner verarmten Verwandten Nicolaus Waugh die Besitzung Luckenough hinterlassen würde.

Seine Wahl fiel endlich auf seine verwaiste Großnichte, die schöne Editha Lance, die er aus dem katholischen Waisenhause nahm, wo sie seit dem Tode ihrer Eltern Zuflucht gefunden hatte, und sie in einer der besseren Klosterschulen im Süden unterbrachte.

Im Alter von siebzehn Jahren wurde Editha aus der Schule nach Luckenough gebracht und dort als die Adoptivtochter und anerkannte Erbin ihres Onkels eingeführt.

Zart, träumerisch, zurückgezogen und mit einem gewissen sinnenden Wesen, die Wirkung zu vielen frühen Kummers und der Abgeschiedenheit auf ein sehr empfindliches Temperament, liebte Editha die Einsamkeit des Urwaldes von St. Mary oder die Stille ihrer eigenen schattigen Zimmer in Luckenough mehr, als die Gesellschaft, welche die gemischte Nachbarschaft ihr gewähren konnte; und wenn sie auf den Ruf der geselligen Pflicht in Gesellschaft ging, übte sie einen verfeinernden und mildernden Einfluß aus, der ebenso unwillkürlich wie mächtig war.

Eine gesellige Unterhaltung begünstigte Editha

indessen. Es war der jährliche Ball in C., den die Schüler zu Anfang des Halbjahres gaben, und wobei sich ihre Schwestern und Cousinen, sowie ihre jungen Freunde und Freundinnen einfanden. Dies waren mehr jugendliche Gesellschaften, obgleich Eltern, Vormünder und Lehrer dabei waren, um ihnen durch ihre Gegenwart einige Würde zu verleihen.

Editha war der Stern dieser Versammlungen und die Königin jedes Jünglings dort. Alle Schüler verehrten sie mit jenem reinen, leidenschaftlichen Enthusiasmus, den nur Schulknaben oder Dichter kennen und fühlen. Und Editha — ich weiß nicht, welche rauhe Behandlung während ihres verwaisten Lebens ihr ein so scheues Herz gegen ältere oder gleich alte Personen verliehen hatte — Editha zog die Gesellschaft Derjenigen vor, die jünger waren, als sie, und sie liebte die offenen, warmherzigen Schulknaben, als wären sie ihre Brüder gewesen. Und wenn unartige Knaben unter ihnen waren, so entdeckte sie es nicht, denn solche kamen nie in ihren Kreis, oder wenn es der Fall war, wurden sie gebessert.

Editha's Natur und der Styl ihrer Schönheit war sehr verfeinert. Sie war von mittlerer Größe und ihre Gestalt von vollkommener Symmetrie. Ihr schöner Kopf stand auf abfallenden Schultern. Ihre Gesichtsfarbe war von der reinsten, halb durchsichtigen Klarheit, wie man sie bei der weißen Seemuschel findet. Ihre Stirn war von schönen, seidenartigen,

schwarzen Ringellocken beschattet, so leicht, daß sie von jedem Winde gehoben wurden und wellenförmige, sanfte Schatten auf ihre Perlenwangen warfen. Ihre Augen waren mandelförmig gestaltet, dunkel, von langen Wimpern verschleiert und gesenkt — ihr Gesicht war so träumerisch und vergeistigt, wie man nur eins sehen konnte. Ihre schöne Büste bildete zierliche Wellenlinien und ihre graciösen Glieder waren zart abgerundet und schmal zulaufend. Ihre Hände und Füße waren vollkommen. Sie machte den Eindruck der äußersten Zartheit, Empfindsamkeit und Verfeinerung.

Doch in jener liebenswürdigen, zarten Gestalt, in jener träumerischen, poetischen Seele lag unentwickelt ein verborgener Heroismus, der leicht zur Handlung aufzuregen war. Editha, der Liebling aller Herzen und Augen, war ein Jahr zu Hause gewesen, als der Krieg von 1812 ausbrach.

Wie gewöhnlich trug Maryland einen beträchtlichen Antheil der Freiwilligen zur Vertheidigung des Vaterlandes bei. Alle Männer, die fähig waren, Waffen zu tragen, bildeten schnell Compagnien und eilten, sich zur Verfügung der Regierung zu stellen.

Die unteren Grafschaften von Maryland blieben verhältnißmäßig unbeschützt. Greise, Frauen, Kinder und Neger waren Alles, was auf den Meierhöfen und Pflanzungen zurückblieb. Doch entfernt von den Scenen des Kampfes und bisher ungestört von den Con-

vulsionen der großen Welt, ruhten sie in eingebildeter Sicherheit und dachten nie an ein so unerhörtes Unglück, daß die Uebel des Krieges bis in ihre ruhige Heimath dringen sollten.

Aber ihre Sicherheit sollte durch einen furchtbaren Schlag gestört werden. Die britische Flotte unter dem Admiral Sir A. Cochrane trat plötzlich in die Chesapeakebucht, und die stillen und einsamen Ufer wurden der Schauplatz einer Kriegsführung, die an Grausamkeit in alten und neuen Zeiten kaum ihres Gleichen hat. Die schutzlosen Dörfer und Weiler wurden plötzlich überfallen, ausgeplündert, niedergebrannt und die schutzlosen Einwohner niedergemetzelt. Meierhöfe und Pflanzungen theilten dasselbe Schicksal. Wohnhäuser, Scheunen und Kornspeicher wurden angezündet und zu Asche verbrannt, die Besitzer und ihre Familien mit kaltem Blute niedergemetzelt und die Neger vor der Spitze des Bayonnet's zu den Schiffen der Marodeur's getrieben, um dort einexercirt und später gegen ihre eigenen Herren bewaffnet zu werden. Ueberall war der Feind bemüht, die Sclaven zur Empörung aufzuregen, und er drohte, das Entsetzen eines Sclavenaufstandes zu den angehäuften Uebeln des Krieges hinzuzufügen. Die entsetzlichsten Verbrechen, welche je die Seelen der wildesten Seeräuber geschwärzt, konnten an Scheußlichkeit die Thaten jener bevollmächtigten Seeräuber unter dem Deckmantel der civilisirten Kriegsführung kaum

übertreffen. Es schien, als habe in ihrem Falle die menschliche Natur sich mit übereilter Rücksichtslosigkeit den wildesten und teuflischsten Leidenschaften der Grausamkeit, Raubgier und Sinnlichkeit hingegeben.

Wenn unter dieser räuberischen Bande der privilegirten Seeräuber ein Name war, der mehr gefürchtet, verabscheut und verwünscht wurde, als die Uebrigen, so war es der des brutalen und grausamen Thorg. Er war häufig der Anführer von Fouragirabtheilungen, der schonungslose Mörder der Frauen und Kinder sowie der Greise, der Lieferant und Mordgeselle des Admirals Cockburn. Wenn irgendwo ein schönes Weib unbeschützt oder ein reiches Pflanzerhaus schlecht vertheidigt war, so witterte es dieser Schakal gewiß für seinen Herrn, dem Löwen, aus; und viele schöne Mädchen und junge Frauen wurden von diesem Ungeheuer ergriffen und fortgeführt.

Der Patuxent und der Wicomico nebst der Küste zwischen ihnen bot einem raubgierigen Feinde keine starke Lockung dar, und die Einwohner ruhten in der eingebildeten Sicherheit ihrer Einsamkeit und Unwichtigkeit. Das Geschäft des Lebens ging vorwärts, matt und kummervoll freilich, doch stockte es immer nicht gänzlich. Die Kaufläden in den Dörfern B. und C. wurden offen gehalten, wenn auch größtentheils nur Frauen und Knaben das Geschäft besorgten. Die Schüler setzten ihre Studien fort oder bildeten beim Spiel jugendliche Militaircompagnien. Die

Landgüter und Pflanzungen wurden vorzüglich unter der Aufsicht und Leitung der Damen angebaut, deren Männer, Söhne und Brüder bei der Armee abwesend waren. Niemand dachte an Gefahr für St. Mary.

Schrecklich war das Erwachen aus diesem Traume der Sicherheit, als am Morgen des 17. August die Division unter dem Commando des Admiral Cockburn — des gefürchtetsten und verabscheutesten von Allen — in die Mündung des Paturent eintrat und auf Benedict zusegelte. Fast alle waffenfähigen Männer waren, wie gesagt, zu der Zeit bei der Armee abwesend, als die vereinten Land- und Seetruppen unter Admiral Cockburn und General Roß an diesem Orte landeten. Niemand blieb zurück, um die Häuser zu schützen, als bejahrte Männer, Frauen, Kinder und Neger. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Nachbarschaft, und es fiel den schutzlosen Leuten Nichts weiter ein, als augenblickliche Flucht. Frauen und Kinder wurden hastig auf Wagen gesetzt, das kostbarste Silbergeschirr oder das Geld hastig zusammengepackt, die Neger herbeigerufen und dann trat die ganze Karawane einen Eilmarsch nach Prinz Georg in Montgomery oder in irgend einer anderen oberen Grafschaft des Staates an. Mit sehr wenigen Ausnahmen wurden die Meierhöfe und Pflanzungen geräumt und der Willkür der Eindringenden überlassen.

Bei Sonnenaufgang herrschte in Luckenough nur Geräusch und Verwirrung.

Der Rasenplatz war mit Packwagen, Pferden, Maulthieren, Kühen, Ochsen, Schafen, Schweinen, Körben mit Federvieh, Fässern mit Proviant und Kisten mit Sachen angefüllt. Diener und Dienerinnen eilten wild dazwischen umher, trugen Koffer und Gepäck, beluden Karren, schirrten die Pferde an, trieben das Vieh weiter und trafen andere Vorbereitungen zu einem raschen Rückzuge zu Commodore Waugh's väterlicher Besitzung in der Grafschaft Montgomery.

Im Vorsaale von Luckenough schritt der Besitzer unter zugebundenen Koffern, bellenden Hunden und hin und her eilenden Dienern auf und ab. Er war ein Mann von kräftiger Gestalt, korpulent und von gebieterischer Erscheinung. Er erinnerte an eine mächtige Bulldogge oder vielmehr an das Thier, wornach sie benannt ist. Sein großer, grauer Kopf und Bart, seine mächtige Brust, seine ungeheueren, abgerundeten Schultern, seine schweren Glieder, sein abgemessener Schritt und die Gewohnheit, wenn er ärgerlich und aufgeregt war, seinen Kopf vorwärts zu strecken und ein verlängertes „Oh!“ auszustoßen, erinnerte noch mehr an die Aehnlichkeit, und als er unter seinen Leuten auf und ab schritt, wurde die alte Halle wie von dem Fußtritte eines Elephanten erschüttert. Die Aufregung verlieh dem Benehmen des alten Mannes ungewöhnliche Energie, und die Narbe, die sein Ge-

sicht durchkreuzte, war roth wie eine glühende eiserne Stange. Der Veteran, der zwanzig Schlachten mitgemacht hatte, konnte diesen raschen Rückzug, ohne auch nur dem Feinde zu begegnen, nicht ertragen. Aber wohl wußte der Invalide, daß es völliger Wahnsinn sein würde, da zu bleiben und sich der vorrückenden Armee entgegen zu stellen. Und so schritt er im Vorsaale auf und ab und machte seiner Ungeduld dadurch Luft, daß er über die erschrockenen Diener fluchte und die heulenden Hunde mit den Füßen stieß.

Jetzt öffnete sich die Thüre des hinteren Besuchzimmers und die Herrin des Hauses kam in den Vorsaal heraus. Sie war eine schöne Frau für ihr Alter — fünfzig Jahre alt und schien vierzig — von fetter Figur, weißer Haut, braunem Haar und braunen Augen, schönen Zähnen, die sie bei ihrem häufigen Lächeln viel zeigte, mit einem weißen, fetten Hals und Armen, die oft der Kühlung wegen unbedeckt waren. Jetzt aber trug sie ein eng anschließendes Nankinkleid. Ein italienischer Strohhut und ein Schleier vollendeten ihren Reiseanzug. Sie hatte eine starke Gesundheit, ruhige Nerven, eine phlegmatische Constitution und ein gleichmäßiges, zufriedenes und heiteres Temperament. Diese Dinge waren es, welche ihr einen solchen Einfluß über ihren reizbaren und heftigen Lebensgefährten verliehen. Sie, bei ihrem heiteren Temparement und ihrer ruhigen Gemüthsart,

empfing die Ausfälle der Heftigkeit des alten Soldaten gar sehr nach der Art, wie unsere Truppen in New-Orleans mit ihren Ballen Wolle und Baumwolle die britische Kanonade empfingen, und fast mit derselben guten Wirkung. Und jetzt, als sie in den Vorsaal kam, wirkte ihre Gegenwart wie Oel auf die Wellen — sie beruhigte die Aufregung.

Der Greis wendete sich zu ihr und sein Gesicht und seine Stimme besänftigten sich, als er sagte:

„Alles schon so bald bereit, alte Hen? Aber wo ist Editha?“

„Ich weiß es nicht. Ich dachte sie wäre hier,“ sagte Mistreß Henriette.

„Hier? Nein! Und die Sonne ist schon eine halbe Stunde aufgegangen!“. Und die Stimme des Greises begann sich mit seinem Temperamente zu erheben, als er laut genug rief, um am fernsten Ende des Hauses gehört zu werden: „Editha! Editha! Wo bist Du, Wildfang?“

„Hier bin ich, Onkel,“ sagte eine ruhige, melodische Stimme, und Editha kam aus einem anstoßenden Zimmer hervor.

Ihr weißes, flatterndes Morgengewand, die leichten, seidenartigen, schwarzen Locken, die nachlässig um die perlenfarbige Stirn spielten, die verschleierten, träumerischen Augen, der zerstreute Blick und mehr, als alles Andere, das kleine, roth eingebundene Buch, welches sie in der Hand hielt, schienen so unbereit und

unpraktisch, daß der alte Soldat alle seine Geduld verlor.

„Wollt Ihr dieses Mädchen ansehen? Ich sage, ich will, daß Ihr sie Alle anseht!" rief er, sich umwendend. „An diesem Morgen, wo wir Alle bereit sind aufzubrechen, vertieft sie sich in ein Buch! Was hast Du denn da, Mädchen?"

„Marmion, Herr."

„Marmion! Was in des Teufels Namen ist das? Reiche es mir her!"

Editha gehorchte, und ohne das Buch anzusehen, nahm er es, schleuderte es auf den Rasenplatz hinaus und rief:

„So! Weißt Du je, daß ich mein Wort gebrochen, Mädchen?"

„Nein, mein Herr."

„Sehr gut! Also geh' und mache Dich bereit, und wenn Du in zehn Minuten nicht hier bist, kannst Du gewiß sein, daß wir ohne Dich abreisen werden."

Und mit diesen Worten setzte sich der Greis auf das hölzerne Ruhebett am Fuß der Treppe und zog seine Uhr heraus, um die Zeit darnach zu messen.

Editha zog sich schnell in ihr Zimmer zurück.

„Ich sah nie eine solche verkehrte romantische Thörin! Was soll wohl aus ihr werden? Ich fürchte, es wird ein schlechtes Ende mit ihr nehmen, weil

sie sich immer mit diesen verwünschten Büchern beschäftigt."

„O, das arme Kind! Was kannst Du erwarten? Sie hat keinen Umgang von ihrem Alter. Sie muß sich doch auf irgend eine Weise unterhalten," sagte die gute Henriette.

„O! Umgang von ihrem Alter!" brüllte der Commodore; „was soll sie mit Umgang von ihrem Alter — und warum kann sie sich nicht damit unterhalten, Strümpfe für die Neger zu stricken, wie Du es thust? Ich will sie an Professor Grim verheirathen — ja, das will ich! und dann sind zwei Bücherwürmer da, die einander Gesellschaft leisten können. Ich will — o! da kommt sie!"

In der Hälfte der angegebenen Zeit kehrte Editha, zur Reise gerüstet, in ihrem Reitkleide und Hut zurück.

„Ich bin bereit, Onkel," sagte sie, als sie dastand und ihre Handschuhe anzog.

„Nun, so wollen wir ausrücken. Ich wünsche heute, wenn möglich, noch bis Horsehead zu kommen. Ein verdammt elender Kerl bin ich, mich so vor dem Feinde wegzuschleichen!" brummte der Veteran bei sich selber.

Nun wurden die Thüren, die von dem Vorsaale ausgingen, verschlossen.

Dann wurde Editha auf ihren Pony gesetzt und

von ihrer alten Dienerin Jenny und ihrem alten Diener Oliver begleitet.

Der Commodore und Mrs. Waugh stiegen in den Familienwagen, den sie beinahe ausfüllten. Mrs. Waugh's Kammerjungfer saß auf dem Hintersitze und der Diener des Commodore fuhr die Kutsche.

Die ganze Familiengesellschaft trat ihre Reise an, fuhr der Karawane voraus, um nicht durch die langsamen und schwerfälligen Bewegungen gehindert und belästigt zu werden. Eine Fahrt von drei Meilen durch den Urwald brachte sie zu dem freien hügeligen Lande. Hier zweigte sich der Weg ab und hier wollte sich die Familie trennen.

Es war angeordnet worden, daß Editha, da sie zu zart war, um Tag und Nacht zu reisen, ehe sie Montgomery erreichen würden, sich nach Hay Hill begeben solle, welches eine Pflanzung in der Nähe der Grenze der Grafschaft Charles war, die der Oberst Fairlie besaß, dessen junge Tochter Fanny, die kürzlich Braut geworden, Editha's Mitschülerin gewesen war.

Hier, wo der Weg sich theilte, machte die Gesellschaft Halt, um Abschied zu nehmen. Commodore Waugh rief seiner Nichte zu, an's Wagenfenster zu reiten und ertheilte ihr verschiedene Aufträge an den Obersten Fairlie, an Fanny und Fanny's jungen Bräutigam, sowie auch manche Rathschläge, vorsichtig und klug zu sein, nicht ohne Begleitung auszu-

reiten und dergleichen mehr. Dann rief er die beiden alten Neger herbei und beauftragte sie, ihre junge Herrin wohlbehalten nach Hay Hill zu bringen, dann nach Luckenough zurückzukehren und für das Haus und die zurückbleibenden Sachen Sorge zu tragen, im Fall daß die Briten es nicht besuchen sollten, und das Haus zu verschließen, wenn sie es ausplündern und stehen lassen sollten. Zwei elende alte Neger würden von den Soldaten wenig zu fürchten haben.

So urtheilte der Commodore Waugh, als er von ihnen Abschied nahm und Befehle ertheilte, daß der Wagen den breiteren Weg zu der Grafschaft Prinz Georg und Montgomery einschlagen sollte.

Aber so urtheilten die armen alten Neger nicht, als sie Editha den westlichen Weg hinauf folgten, der zu der Grafschaft Charles führte.

Dieser angenehme Weg zog sich an der Seite eines rieselnden Baches unter dem Schatten der großen Bäume, die den Wald einfaßten, dahin, und Editha ritt gemächlich weiter, indem sie leise für sich ein hübsches Lied summte oder auf das lustige Gezwitscher der Vögel horchte oder die gesprenkelten Fische beobachtete, die durch den schimmernden Strom dahinschossen oder zu dem Gegenstande ihrer letzten Lectüre zurückkehrte.

Aber unter all diesem kindischen Spiel der Phantasie lag ein ernster, kummervoller Gedanke schwer

auf Editha's zärtlichem Herzen. Es war der Gedanke an das arme alte Luckenough, welches man in seiner äußersten Noth den Verwüstungen des Feindes überlassen hatte. Editha mochte wohl so verkehrt und romantisch sein, wofür ihr Onkel sie hielt, denn jetzt schien das alte Herrenhaus, woran ihr Herz zärtlich hing, einen persönlichen Charakter anzunehmen und in der stummen Beredtsamkeit, seiner Einsamkeit und Verlassenheit ihr Vorwürfe zu machen. Sie dachte auch an ihren eigenen Lieblingswinkel in Luckenough, an ihre geliebten Bücher, Bilder und musikalischen Instrumente, an die kleinen Statuetten von Heiligen und Engeln, von Helden und Heldinnen, an ihre Vasen und Schachteln, an ihre Körbe und hübschen Spielzeuge aller Art, wovon die träumerische Editha bei ihrer hastigen Abreise Nichts entfernt hatte. Und sie dachte an alle die hübschen Orte und Winkel in dem Gebäude, die sie so sehr liebte und die ihr als Theile und Glieder eines theuren Gegenstandes vorkamen, und sie konnte den Gedanken an die Zerstörung nicht ertragen. Dann kam die Frage, ob es nicht selbst für sie möglich wäre, das Haus zu retten, im Fall es angegriffen werden sollte. Editha's phantastischer Kopf war voll Geschichten von heroischen Frauen, die Wunder gewirkt, indem sie Schlösser und befestigte Städte zerstört oder gerettet, oder Vätern, Brüdern, Gatten und Kindern das Leben erhalten hatten. Und sie erinnerte sich keines einzigen Falles,

daß ein Weib bei einem solchen Versuche Leben und Glieder verloren. Was auch andere Frauen oder Männer von dem Feinde leiden mochten, diese heroischen Frauen kamen immer siegreich durch — so zeigte es Editha's Lectüre, und sie hatte kein Zeugniß vom Gegentheil. Während diese Dinge in Editha's Geiste brüteten, ritt sie langsamer weiter, bis endlich ihr Pony stillstand. Dann bemerkte sie zuerst die schweren, niedergeschlagenen Blicke ihrer Begleiter

„Was giebts?" fragte sie.

„O! Miß Editha, fragen Sie mich nicht, mein Honigkind! Sollen wir denn nicht ins Haus zurückkehren und allein dort bleiben, wenn wir Sie in Sicherheit gebracht haben?" sagte Jenny weinend.

„Nein! Was? Ihr Beide allein!" rief Editha von dem Einen zu der Anderen blickend.

„Ja, Miß Editha, das sollen wir in der That, Kind — aber sehen Sie darum nicht so erstaunt und bestürzt aus. Sie können Nichts dabei machen, Kind. Und wenn die Briten dorthin kommen und das Haus niederbrennen und uns zum Scherz ins Feuer werfen, so sind es nur die beiden alten werthlosen Neger, welche verbrennen. Der alte Herr weiß das gut genug — das ist der Grund, weshalb er uns der Gefahr aussetzt."

„Aber zu welchem Zwecke sollt Ihr zurückkehren?" fragte Editha verwundert.

„O! um die Kühe und das Federvieh zu füttern

und für die Sachen zu sorgen, die zurückgeblieben sind," schluchzte Jenny, die jetzt von ihrem Schrecken völlig überwältigt war. „Ich weiß wohl noch, wie Cockburn's weiße Neger das Haus in Flammen setzten und dann aus teuflischer Lust zwei alte Unschuldige in die Flammen warfen."

Editha fuhr mit ihren zarten Fingern durch ihre Locken und zog sie in die Länge, wie es ihre Gewohnheit war, wenn ihre Gedanken zerstreut waren. Sie konnte vielleicht das Haus retten, obgleich diese beiden alten Leute wahrscheinlich nicht dazu im Stande waren — im Gegentheil konnte ihr lächerlicher Schrecken nur dazu dienen, die übermüthige Grausamkeit der Marodeurs anzustacheln, sie mit dem Hause zu verbrennen. Editha faßte plötzlich ihren Entschluß, lenkte ihr Pferd herum und befahl ihren Begleitern, ihr zu folgen.

„Aber wohin wollen Sie, Miß Editha?" fragte ihr Diener Oliver, der jetzt zum ersten Male sprach.

„Zurück nach Luckenough."

„Weshalb, Miß Editha, um aller Güte willen?"

„Zurück nach Luckenough, um das liebe alte Haus zu schützen und für Euch Beide Sorge zu tragen."

„Aber o! Miß Edy! Miß Edy! um des Himmelswillen, was wird aus Ihnen werden?"

„Was der Himmel will!"

„O Miß Edy! Der alte Herr wird uns tödten. Was wird der alte Herr sagen? Was werden die Leute sagen, wenn ein junges Mädchen dergleichen thut? O weh! o weh! was werden die Leute sagen?"

„Sie werden sagen," entgegnete Editha, „wenn ich mit dem Feinde zusammenkomme und das Haus rette — Editha Lauce sei eine Heldin, und ihr Name wird sich wahrscheinlich in der Erinnerung der Nachbarschaft erhalten. Aber, wenn es mir mißlingt und ich mein Leben verliere, werden sie sagen, Editha sei ein wahnwitziges Mädchen gewesen, welches ihr Schicksal verdient, und sie hätten immer vorausgesagt, daß es ein schlimmes Ende mit ihr nehmen würde."

„Reiten Sie lieber weiter nach Hay Hill, Miß Edy! Ja, beim Himmel, es ist besser, wenn Sie nach Hay Hill weiterreiten."

„Nein," sagte das junge Mädchen, „mein Entschluß ist gefaßt — wir wollen nach Luckenough zurückkehren."

Die Gegengründe des alten Negers wurden schwächer und weniger. Sie hatten ein unbestimmtes, aber festes Vertrauen zu Editha's Fähigkeiten und empfanden ein Gefühl der Sicherheit in ihrer Gegenwart, wovon sie sich nicht gern trennen wollten.

Die Sonne stand bereits hoch, als sie wieder in die Schatten des Waldes eintraten.

„Seht," sagte Editha zu ihren Begleitern, „Al-

les ist hier so frisch, schön und heiter! Ich kann mir die Gefahr nicht einmal vorstellen."

Sie erreichten Luckenough vor Mittag und die beiden alten Leute beschäftigten sich mit erheiterten und erleichterten Herzen, ermuthigt durch die Gegenwart ihrer jungen Herrin, das Haus zu öffnen, und es ihr bequem zu machen. Oliver brachte die Pferde in den Stall, ging dann zur Quelle, um kaltes Wasser und zum Eiskeller, um Eis zu holen. Jenny öffnete die Fensterladen in dem Zimmer der jungen Dame, half ihr beim Ablegen ihres Reitkleides, hängte es weg und ging dann, um das Mittagsmahl zu bereiten. Editha ging hinaus, um ihren verlornen Band, der Marmion enthielt, wieder zu suchen, den sie im Grase fand und hereinbrachte. Dann warf sie sich auf das Sopha, um das Gedicht zu beenden.

Der Sommertag war so ruhig und kühl, die Waldheimath so still und friedlich, Editha's eigene Gefühle so heiter und lieblich, daß sie nicht an Gefahr dachte. Der Tag verging ruhig und angenehm. Als aber die Abendschatten sich dunkel um das alte Haus niedersenkten, wurde Editha's Herz matt und niedergedrückt von prophetischem Schrecken.

Editha hatte nach einem plötzlichen Impulse der Wärme und Großmuth ihres Herzens gehandelt; aber war es gut und weise? Dies war die Frage, die sie sich vorlegte. Schon vor unserem Mädchen hat manche Enthusiastin hastig gehandelt, um lange zu be=

reuen. Doch, als Editha die geliebte alte Heimath ansah, die sie vom Untergange zu erretten suchen wollte, und die getreuen alten Diener, die in ihrer Gegenwart so sicher zu sein glaubten und Alles thaten, was in ihrer Macht stand, um ihre Dankbarkeit zu beweisen und zu zeigen, daß sie ihre Güte anerkannten, konnte sie es nicht bereuen. Wenn die Handlung noch einmal hätte geschehen können, würde sie sie wiederholt haben.

Als der Thee beendet war, ging Editha hinaus und setzte sich unter dem Thüreingange nieder, um sich der Kühle und Stille des Sommerabends zu erfreuen.

Als die alten Leute ihr Tagewerk beendet hatten, kamen sie heraus und setzten sich in ihrer Nähe auf die Stufen — sie schienen sich mit einem Gefühle der Sicherheit zu ihr zu gesellen, als wäre sie ein Schutzengel oder ein höheres Wesen, welches sie zu beschützen vermochte.

Die Sonne war untergegangen. Das letzte zögernde Licht war aus dem Westen verschwunden. Es war kein Mond am Himmel und die Nacht wäre sehr dunkel gewesen, hätten die Sterne sie nicht erhellt.

Dabei war Alles noch so schön, so friedlich, so frisch und angenehm! Es lag Musik in dem Geriesel des kleinen Waldbaches, als er bei sich selber mur-

melnd vorüberfloß, — Musik in der zitternden Bewegung der thauigen Waldblätter, als sie lieblich und feierlich ihre Geheimnisse einander zuzuflüstern schienen, — Heiterkeit in dem munteren Zirpen der Insecten, welche erwachten, um sich mit ihnen der Kühle der Sommernacht zu erfreuen, — Trost und Beruhigung in dem vertrauensvollen Zwitschern der kleinen Vögel, die einander zumurmelten, indem sie sich in ihren Nestern zur Ruhe begaben. Die ganze Natur ruhte oder erfreute sich unter dem Schutze des großen Vaters. Und warum sollten sie es nicht? Alle Dinge hatten Glauben und Vertrauen — warum sollten sie allein zweifeln? Als die Nacht vorrückte, traten die Sterne heller und heller hervor. Vor ihnen im Süden schimmerte der große Planet Jupiter so hell, daß er fast einen Schatten warf. Er stand da und blickte herunter gleich dem Wächter des Himmels. Und nun kam aus dem Walde ein heiterer Ton, der alle anderen Laute übertönte. Es war der herzliche Ruf des Whippoorwill — des einsamen Vogels, der auf einem Zweige der alten Ulme in dem nahen Dickicht saß.

„Ich liebe die Stimme des Whippoorwill, Ihr nicht auch?“ fragte Editha.

„Ja freilich, Miß Edy, ich liebe Alles, was in der Nacht angenehm tönt,“ versetzte Jenny.

„Es scheint so herzlich und vertrauensvoll.“

„So ist es, Miß Edy. Whippoorwill —

Whippoorwill! klingt gerade so wie: Fasse Muth! Fasse Muth!"

„Wer hätte gedacht, daß Ihr so phantasiereich wäret, Jenny?"

„Ich, o! Miß Edy, sagen Sie das nicht, Kind. Ich wurde noch nie in meinem Leben beschuldigt, verdreht in meinem Kopfe zu sein! Aber sehen Sie nur einmal dorthin, Miß Edy, nach jenem großen Sterne dort! Sieht er nicht aus, als wenn er über uns Wache hielte? Aber ich fürchte Nichts! Wirklich Nichts — o Himmel! was ist das?" rief sie in plötzlichem Schrecken, als ein knisterndes und krachendes Geräusch aus dem Dickicht hervorkam.

„Ei, es ist Nichts in der Welt weiter, als der arme Löwe! Da kommt er!" sagte Editha, als ein großer schwarzer Newfoundländer auf sie zugestürzt kam.

„Ich dachte es wäre ein Brite. Ich wundere mich, wo die verwünschten weißen Neger jetzt sind, und welche Teufelei sie vorhaben!"

„Denkt nicht an sie. Sie sind wahrscheinlich weit genug entfernt. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß sie durch den Wald bis zu diesem abgeschiedenen Orte dringen oder je hören werden, daß ein solcher Ort vorhanden ist. Ueberdieß blickt um Euch, wie lieblich und ruhig hier Alles ist. Die kleinen Vögel in ihren Nestern fürchten keinen drohenden Sturm und keinen räuberischen Habicht — die

zarten Insecten singen ihre Abendhymnen des Dankes in dem vollen Bewußtsein der Sicherheit. Und warum sollten wir unseren Feind fürchten? Sind wir nicht viel mehr als diese? Ist nicht ihr Vater auch der unsere? Ich kann meine Vernunft nicht dahin bringen zu glauben, daß eine Gewaltthätigkeit hier möglicherweise könnte ausgeübt werden. Hier herrscht eine Heiligkeit und ein Friede, der selbst Cockburn's gewissenlose Räuber entwaffnen würde!"

„Verlassen Sie sich nicht darauf, Miß Edy! Ich lebe in der Hoffnung, daß der Versuch nie gemacht werden wird! Aber ich bin nicht furchtsam — in der That nicht!"

So sprachen die Herrin und Dienerin mit einander, um gegenseitig ihren Muth aufrecht zu erhalten — die Eine behauptete, es sei keine Gefahr vorhanden, und die Andere betheuerte, sie fürchte sich durchaus nicht, obgleich sie bei dem geringsten Geräusch zusammenfuhr und grau wurde. Der alte Oliver sprach wenig, sondern saß auf der untersten Stufe und liebkoste den Hund. So saßen sie eine lange Zeit da, denn alle empfanden ein Gefühl der verhältnißmäßigen Freiheit und Sicherheit unter den freundlichen Sternen und bei den andern Kindern der Natur — und es herrschte unter diesen Dreien eine unausgesprochene, nicht anerkannte Furcht, hineinzugehen in das große, dunkle, leere Haus und sich dort einzuschließen.

Endlich aber hielt es Editha für recht und schicklich, und sie stand auf, um ihre Diener zu entlassen.

„O Miß Edy! wenn Sie nur erlauben wollten, uns diesen Abend dicht neben Ihrem Zimmer schlafen zu lassen!" bat Jenny.

„Gewiß, wenn das Euren Schlaf ruhiger machen wird," sagte Editha lächelnd. „Ihr könnt Eure Matratze hereinbringen und sie an die Seite meines Bettes legen und Euer Bruder Oliver kann die seinige in den Vorsaal tragen und gerade vor meiner Thüre schlafen, und ich will die Thüre nur zumachen und nicht verriegeln, wenn er sich sonst verlassen und ausgeschlossen fühlen sollte."

„Wäre es nicht besser, die Hunde hereinzurufen und sie mit in den Vorsaal einzuschließen, Miß Edy?"

„Gewiß nicht — sie werden bessere Hüter sein, wenn sie draußen im Thüreingange schlafen."

Endlich wurde nach diesen Anordnungen gehandelt, und als man die Vorderthüre verschlossen und verriegelt hatte, begab sich die kleine Familie zur Ruhe.

Die arme Editha! Sobald sie sich von den vier Wänden ihres Zimmers eingeschlossen fand, begannen die Hoffnungen, das Vertrauen, die Zuversicht, das Gefühl der Sicherheit, welches sie in der freien Luft empfunden, sie zu verlassen — auch fühlte sie sich nicht beruhigt durch die Worte Jenny's, welche sagte:

„Es scheint mir, Miß Edy, als wären wir draußen ruhiger gewesen. Es ist als wäre es der Wille des Herrn, daß wir getödtet werden sollen — und da scheint es mir, als wäre es besser, im Laufen wie ein Hase erschossen, als hier in diesem engen Zimmer, wie eine Maus in der Falle, ermordet zu werden!"

„Sprecht Euer Gebet, Jenny, und empfehlt Euch der Fürsorge der Vorsehung. Kommt hieher und kniet neben mir nieder, wir wollen mit einander beten. Ich wünschte, es wäre mir eingefallen, ehe Oliver uns gute Nacht sagte, aber ich glaube, er liegt jetzt in festem Schlafe."

„Freilich! er schnaubt und schnarcht wie ein Eber! Er nützt uns nicht viel, wenn das Haus angegriffen wird und die Soldaten über ihn hinwegtaumeln und die Thüre erbrechen, ohne daß er nur erwacht!"

„Es giebt ein Auge, welches nie schlummert oder schläft! Wir wollen uns unter Gottes Schutz begeben."

Editha kniete an der Seite ihres Bettes nieder — Jenny zu ihrer Rechten — und noch nie hatte sie sich der Fürsorge des Himmels mit solchem Eifer empfohlen. Dann stand sie auf und übergab sich Jenny's Händen, welche sie auszukleiden und ihr das Nachtgewand anzulegen begann.

„Sie sind so blaß, Miß Edy! Wollen Sie nicht Etwas nehmen?"

„Nein — ich danke Euch, Jenny.“

„Aber Sie zittern wie ein Blatt, Kind, lassen Sie mich Ihnen etwas Lavendelgeist holen.“

„Nein, Jenny, nein, ich bin ein wenig nervös; aber es wird vergehen. Vernunft und Religion überzeugen mich beide, daß keine Gefahr vorhanden ist. Es geschehe, was will, wir müssen es überstehen. Wir haben uns unter den Schutz jener Macht gestellt, deren liebevolle Güte und zärtliche Gnade sich über Alles ausbreitet. Wir müssen uns dessen erinnern und der schützenden Fürsorge des Himmels vertrauen!“

„Das thue ich, mein Honigkind — das thue ich in der That. Ich fürchte Nichts — in der That nicht! Herr im Himmel! Was war das?“

„Ein Zweig der alten Ulme, den der Wind gegen das Fenster wehte, das ist Alles.“

„Ich hielt mich überzeugt, daß es die Briten wären! Aber mein Honigkind, wäre es nicht besser, Oliver zu wecken und ihn die ganze Nacht Wache halten zu lassen?“

„Nein — gewiß nicht, der arme alte Mann würde sich nicht wach erhalten können.“

„Sie haben Recht, Miß Edy. Herr des Himmels! Hörten Sie das?“

„Ja — es ist Nichts weiter, als die Ratten in der Wand — Ihr solltet doch das Geräusch kennen?“

„Freilich wohl, aber meine verwirrten Gedanken wenden sich immer zu jenen Bösewichtern hin.“

„So! wiederholt Eure Gebete noch einmal still für Euch, schlaft dann ein und laßt mich dasselbe thun."

„Schlafen! Sie wollen doch nicht schlafen, Miß Edy?"

„Ja, ich hoffe es. Gute Nacht!" sagte Editha, sich in's Bett legend.

„Aber — Sie werden doch das Licht brennen lassen, Miß Edy?"

„Ja! wenn es Euch angenehm ist. So — gute Nacht!" sagte Editha sich zum Schlafe niederlegend.

Es währte einige Zeit, ehe sie einschlummerte.

Dann wurde sie plötzlich durch Jenny's Stimme erweckt, welche rief:

„Miß Editha! Miß Editha! O! um des Himmelswillen, erwachen Sie!"

„Was giebts?" rief das junge Mädchen erschrocken auffahrend.

„Ja, horchen Sie! horchen Sie! auf jenes Geräusch dort an der anderen Seite des Hauses!"

Editha horchte.

„Es ist nur der Wind, Jenny, der die alten Fensterladen erschüttert," sagte Editha, indem sie sich auf die andere Seite legte und ihre etwas aufgeregten Nerven zu beruhigen suchte. Es war diesmal schwieriger. Endlich aber sank sie in einen unruhigen Schlummer, aus welchem sie wieder von Jenny's Stimme aufgeschreckt wurde, welche rief:

„O Miß Edy! Miß Edy! um Ihres Lebens willen! Um Ihres kostbaren Lebens willen, springen Sie auf!“

Wieder sprang das arme Mädchen, in kalten Schweiß gebadet und vor Schrecken bebend empor.

„Was gibts, Jenny? O, Jenny, was gibts?“

„Die Marodeurs, die Marodeurs, Miß Edy! O! hören Sie sie nicht um das ganze Haus stampfen?“

Editha sprang aus dem Bette, ging zum Fenster und horchte athemlos. Das Schnauben und Stampfen eines Pferdes beruhigte sie einigermaßen wieder; sie kam zurück und sagte:

„Es sind nur die Pferde und Kühe, Jenny, die auf den Hofplatz gekommen sind.“

„Ich hätte darauf schwören mögen, daß es die britische Armee wäre,“ sagte die Dienerin.

„Jenny, Ihr müßt in der That Eure Furcht beherrschen und Euch beruhigen! Ihr habt mich so erschreckt und entnervt, daß, wenn wirklich Etwas geschehen sollte, ich nicht im Stande sein würde, Euch und mich zu beschützen!“

Die alte Jenny legte sich nieder und schluchzte reuevoll:

„Ich kann nicht anders! Ich hoffe nie in meinem Leben wieder eine solche Nacht wie diese zu sehen.“

Editha kehrte wieder in ihr Bett zurück und legte sich zum Schlafen nieder. Es war vergebens — ihre

Nerven waren furchtbar aufgeregt. Vergebens versuchte sie, ihren Schrecken zu bekämpfen, er überwältigte sie vollkommen. Vergebens rief sie ihre Entschlüsse der Standhaftigkeit und des Muthes zurück — vergebens stellte sie ihrem Geiste die Beispiele von allen heroischen Frauen der Geschichte vor; ihr Herz schien in ihrem Busen vor Schrecken zu sterben. Dies war zum Theil Editha's zarter Constitution zuzuschreiben. Ein heroischer Geist erfordert eine starke physische Organisation — oder in Ermangelung derselben, einer kräftigen geistigen Aufregung, um sie zu stärken. Editha hatte Beides nicht. Und jene lebhafte Einbildungskraft, die in der Sicherheit ihre größte Wonne gewesen war, wurde jetzt in der Gefahr ihre schrecklichste Geißel. Sie beschwur Scenen der Gewaltthätigkeiten herauf, wovon ihr Zimmer der blutige Schauplatz werden konnte. Endlich wurde sie wieder zu dem Fuße von Gottes Thron getrieben, um sich Gnade zu erflehen. Sie faltete ihre Hände und betete.

Ach! mehr als die Erinnerung an alle die Beispiele von den Heldinnen der Geschichte, beruhigte dieses Gebet Editha's gestörten Geist. Es wiederholend, sank sie auf mehrere Stunden in einen tiefen erfrischenden Schlummer.

Sie wurde heftig aus demselben aufgerüttelt.

Die alte Jenny stand über ihr, richtete sie empor, schüttelte sie und schrie ihr in die Ohren:

„Miß Editha! Miß Editha! diesmal ist es kein

falscher Lärm! Sie sind da! Sie sind da! Wir werden in unseren Betten ermordet werden!"

Editha war in einem Augenblick wach und sehr ruhig. Die Wirkung ihres Gebets hatte sie noch nicht verlassen.

Diesmal war es kein falscher Lärm.

In dem Zimmer stand der alte Oliver grau vor Schrecken, während alle Hunde in der Umgebung wild bellten und eine geräuschvolle Menschengruppe an der Vorderthüre sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen suchte.

---

## Drittes Kapitel.

Der Angriff.

Man hörte ein heftiges Klopfen und Schütteln an der äußeren Thür und mehrere Stimmen riefen:

„Oeffnet! öffnet! Laßt uns ein! Um Gotteswillen laßt uns ein!“

„Dies sind Flüchtlinge — keine Feinde — hört — sie bitten — sie drohen nicht — geht und öffnet die Thür, Oliver,“ sagte Editha.

Widerstrebend und vorsichtig gehorchte der Greis.

„Zündet noch ein Licht an, Jenny — dies da ist dem Erlöschen nahe — es wird in einer Minute aus sein!“

Am ganzen Körper zitternd, versuchte Jenny zu thun, wie ihr geboten wurde, doch gelang es ihr nur, das ausgebrannte Licht vollends auszulöschen. Das Geräusch des Aufriegelns der Thür hatte ihr den letz=

ten Rest der Selbstbeherrschung geraubt. Editha schlug Feuer an, während das Geräusch von Fußtritten und Stimmen im Vorsaal ihr sagte, daß mehrere Personen eingetreten wären.

„Es ist Nell, Liddy und Sol von Hay Hill, Miß Edy! Thorg und seine Leute sind dort und machen Alles nieder! O Miß Edy! und wir glaubten, es wäre ein so sicherer, abgelegener Ort! O! welch ein glückliches Entkommen! Welch ein glückliches Entkommen!"

„Was! höre ich recht? Hay Hill angegriffen! Thorg dort!" rief Editha. Ihr Licht brannte jetzt und sie sah sich wild nach den Eindringlingen um. „Thorg! Thorg in Hay Hill! Unmöglich!"

„Ja, Miß Editha, ja! Thorg tödtet und metzelt, sengt und brennt nach Herzenslust!"

„Thorg in Hay Hill! Guter Himmel! und die Familie? Und Fanny? Gnädiger Himmel, Fanny?"

Die drei Flüchtlinge begannen jetzt auf wilde und hastige Weise ihre Geschichte zu erzählen.

Aber Nell brachte die Anderen durch eine gebieterische Geberde zum Schweigen und trat selber vor, um die Geschichte zu erzählen.

Sie war eine wilde, überirdische Figur, als sie in dem rothen Scheine des Lichts dastand, wo Alles umher in trübe Dunkelheit gehüllt war — eine hexenartige Figur, pechschwarz, hager wie ein Skelett und vom Alter gebeugt. Ein spärliches rothes Kleid von

rothem Wollenzeug, kurz und ohne Aermel, zeigte die langen dürren Arme und Beine; das hexenartige Gesicht bildete einen furchtbaren Contrast zu den vorragenden glänzenden Augen und schimmernden Zähnen und dem weißen wolligen Haar, um welches ein blutrothes Taschentuch geknüpft war. Ihre raschen und eckigen Bewegungen, ihre starren Augen, ihre katzenartigen Sätze und Sprünge gaben der schrecklich aussehenden Alten ein übernatürliches und zauberhaftes Aussehen.

Mit vielen wilden Geberden, mit ihren großen Augen starrend und ihren Knochenarm erhebend, erzählte sie die Geschichte, welche, von der wilden Verwirrung ihrer Ideen befreit, folgendermaßen lautete:

„Um acht Uhr am Abend vorher war die Familie des Obersten Fairlie von Hay Hill im Besuchzimmer zum Thee versammelt und wartete nur auf die Rückkehr des Mr. Laurie, des Schwiegersohns des Obersten, von Charlotte Hall, um sich zu Tische zu setzen, als eine große Bande von Marodeurs unter Thorg's Anführung auf den Hofplatz geritten kam, abstieg und in's Haus trat, welches sie auszuplündern begannen. Der schwache Haushalt leistete keinen Widerstand, wo der Widerstand Wahnsinn gewesen wäre und nur dazu hätte dienen können, den Feind zu größerer Gewaltthätigkeit aufzuregen. Nur Oberst Fairlie versuchte seine Tochter durch die Flucht zu retten und zu verstecken. Er ergriff sie rasch und trug sie, so schnell

sein Alter es gestattete, in den benachbarten Wald. Aber er wurde gesehen, verfolgt, eingeholt, sein Kind seinen schützenden Armen entrissen und er selber niedergemetzelt. Eine halbe Stunde später kehrte Mr. Laurie zurück, um seine Heimath als einen rauchenden Schutthaufen, seinen künftigen Schwiegervater ermordet und seine Braut halb wahnsinnig in den Armen eines rohen Soldaten zu finden. Seine Pistole zu ziehen und den Mann auf der Stelle niederzuschießen, war das Werk einer Secunde. Es war das erste und letzte Blut, welches Harry Laurie jemals vergoß. Er wurde augenblicklich umringt, zu Boden geschlagen und mit den Bayonnetten und Piken der Soldaten im eigentlichen Sinne an die Erde genagelt. Die Neger waren entflohen und ließen Fanny in den Händen der betrunkenen und teuflischen Soldaten zurück.

„Man meinte, daß die Hauptarmee auf dem Marsche nordwärts zu der Stadt Washington sei. Es war mehr als wahrscheinlich, daß sie die Karawanen der entfliehenden Pflanzer eingeholt hatten."

Es ist unmöglich, die Wirkung zu beschreiben, die diese Geschichte auf Editha hervorbrachte. Entsetzen, Verwunderung und Verzweiflung schienen ihren Geist zu verwirren und zu lähmen.

„Geht," sagte sie zerstreut und mechanisch; „geht, Jenny, führt diese armen Leute in die Küche und thut, was Ihr könnt, für sie. Ich muß bedenken, was das beste für uns Alle ist."

Jenny und Oliver sprachen mit den halb wahnsinnigen Flüchtlingen und zogen sie aus dem Zimmer der jungen Dame fort.

Und allein gelassen versuchte Editha ihre Gedanken zu sammeln, zu verstehen, was geschehen war und sich auf das vorzubereiten, was bevorstehen mochte.

Was war geschehen?

Hay Hill, welches man so sicher gehalten in seiner Verborgenheit und Unbedeutsamkeit — Hay Hill, der gewählte Zufluchtsort für sie selber — Hay Hill war angegriffen, ausgeplündert und niedergebrannt! Der grauhaarige Oberst Fairlie und der tapfere Harry Laurie, den sie so sicher in ihrer Weisheit und Tapferkeit gehalten — Beide waren niedergemetzelt worden! Die schöne Braut Fanny, deren außerordentliches Glück in der letzten Zeit so häufig der Gegenstand des Nachdenkens und fast des Neides für Editha gewesen war, — einem Schicksal preisgegeben, zu schrecklich, um nur daran zu denken! Ach, Fanny! sie war die Sybille und Wahrsagerin in allen den kleinen Versammlungen von jungen Leuten in dem gastlichen Hause ihres Vaters gewesen — hatte oft aus den Linien der Hand das Schicksal der Menschen vorhergesagt, ohne daran zu glauben, und mit possenhafter Feierlichkeit ihr eigenes Schicksal — ihr kurzes Leben, ihren raschen und plötzlichen Tod vorher verkündet! Und nun?

Es war seltsam, wie genau Editha sich dieser

Prophezeiung erinnerte — mit welcher, abhängig davon, eine Wahrsagung in Betreff ihrer selbst in Verbindung stand. Aber sie konnte jetzt nicht an sich selbst denken. Ihr ganzer Geist war mit dem Gedanken an Fanny beschäftigt.

Es war indessen nothwendig, Etwas zu thun und sich auf das vorzubereiten, was geschehen mochte.

Und was mochte wahrscheinlich geschehen?

Ehe der Tag vorüber war, konnten die Marodeurs auch Luckenough besuchen.

Und wie sollte sie ihnen begegnen? Die hochtragischen Ereignisse, die um sie her geschehen waren, hatten Editha's Geist über den Gedanken an sich selbst und über die Furcht vor dem Tode erhoben — nur Eins fürchtete sie vor allen Dingen, nämlich Fanny's Schicksal zu theilen und in die Hände der ausschweifenden Soldaten zu fallen. Dem beschloß sie zuvor zu kommen, indem sie sich mit dem Mittel des augenblicklichen Todes versah, welches sie anwenden wollte, sobald die Gelegenheit es forderte.

Als sie sich dazu entschlossen hatte, wurde Editha's Geist ruhiger.

Sie stand auf und öffnete die Fensterladen, um in die Nacht hinaus zu sehen.

Es war nicht mehr Nacht, sondern Morgen. Der Tag dämmerte und der Osten glühte von dem Roth der aufgehenden Sonne.

Die Dämmerung eines Morgens und das Auf-



gehen der Sonne hat immer etwas Ermuthigendes. Editha's schweres Herz wurde weniger niedergedrückt, die düstere Verzweiflung desselben entfernte sich mit den Schatten der Nacht — Nichts konnte ihr begegnen, als der Tod, und der Tod selbst von ihrer eigenen Hand schien nicht so schrecklich beim Tageslicht, wie bei der Dunkelheit der Nacht. Ihr Glaube an Gott und Menschen — ihr Vertrauen zu ihrer eigenen moralischen Kraft wurde stark. Sie verzweifelte nicht, Luckenough selbst jetzt noch vor solchen Marodeurs zu retten, welche Hay Hill verwüstet und die Hausgenossen niedergemetzelt hatten. Editha begann sich anzukleiden. Während sie so beschäftigt war, kam Jenny in's Zimmer und brachte eine Tasse starken Kaffee.

„Ich dachte, ich wollte Ihnen vor dem Frühstück Etwas bringen, Miß Editha, da Sie in der letzten Nacht so sehr in Ihrer Ruhe gestört worden sind."

„Ich danke Euch, Jenny," sagte Editha, indem sie die Tasse nahm und den Inhalt leerte; „aber bietet diesen armen Geschöpfen in der Küche auch davon an. Sie bedürfen dessen mehr, als ich."

„Ich beabsichtigte auch, es zu thun, Miß Editha; aber die wahnsinnige Nell ist fort. Ich konnte sie ums Leben nicht bewegen, da zu bleiben."

„Ihr hättet das arme Geschöpf doch zurückhalten sollen! Denn wohin sollte sie gehen, da jeder Ort von diesen Soldaten überfallen wird!"

„Ich konnte sie durchaus nicht zurückhalten, Miß

Editha. Sie ist so wahnsinnig wie ein Märzhase, und je mehr man sich ihr widersetzt, desto wilder wird sie!"

„Aber wohin ist sie gegangen, die arme Wahnsinnige?"

„Sie sagte, sie habe irgendwo anders, in Charlotte Hall glaube ich, wichtige Geschäfte, und so entfernte sie sich."

„Ich hoffe, das unglückliche Leben des armen Geschöpfes wird sicher sein. Ihr müßt jetzt gehen und für die Anderen sorgen. Ich werde jetzt Nichts weiter bedürfen."

* *
*

Nach dem Frühstück, als er hastig die Arbeit des Morgens beseitigt hatte, b[illegible] sich Oliver in das Schlafzimmer seiner jungen Herrin und fragte, ob er nicht lieber die Thüren und Fenster verschließen und verriegeln solle.

„Nein, Oliver, nein! es ist hier keine Thür oder Fenster, welches sie nicht mit Freuden erbrechen würden, und es würde nur ein Spiel für sie sein. Nein, wir wollen sie nicht in Versuchung führen und ihren Zorn aufregen, indem wir ihnen Veranlassung zum Streite geben. Ich habe einen anderen Plan. Es gibt Mächte, die schwerer zu überwinden sind, als Riegel, Schlösser und eichene Thüren — die geistigen

Einflüsse, welche die Heimath umgeben, die Harmlosigkeit, die Friedlichkeit, die Widerstandlosigkeit. Nein, Oliver, verschließt und verriegelt keine Thüren oder Fenster, wodurch der Angriff nur beschleunigt und der Untergang unserer Heimath herbeigeführt werden würde. Nein, öffnet die Thüren und Fenster weit, wie es beim Sommerwetter unsere Gewohnheit ist. Verändert Nichts von der gewöhnlichen Lebensweise. Es darf nicht aussehen, als wenn wir an einen Ueberfall dächten. Ich werde hier im Vorsaale sitzen. Bringt meinen Arbeitstisch, Stuhl und Schemel hierher und stellt Alles in die Nähe der Hausthüre."

Oliver that es.

„Nun öffnet die vordere und hintere Thüre, so daß wie gewöhnlich der Wind hindurchbläst."

Oliver befolgte die Befehle seiner Herrin und stand dann, den Hut in der Hand, da, um weitere Anweisungen zu erhalten, während Editha sich an ihren Arbeitstisch setzte und ihre Stickerei zu ordnen begann.

„Oliver," sagte sie, „hier ist eine kleine Taschenpistole, die meinem Vater gehörte. Ihm zu Liebe bewahrte ich sie auf, und sie kann mir in der äußersten Noth von Nutzen sein. Ich wünsche, daß Ihr sie ansehet und mir sagt, ob sie in guter Ordnung ist."

Und sie nahm das elegante kleine Todeswerkzeug aus ihrem Arbeitstische und reichte es ihrem alten Diener. Er sah die Pistole mit dem Auge eines Kenners an.

„Es ist eine vollkommene Schönheit, Miß Editha. Nein, mein Honigkind, es fehlt durchaus Nichts an dieser Ihrer Pistole."

„Habt Ihr Pulver und Blei, Oliver?"

„Ja, in meinem Quartier, Honigkind."

„So geht und holt es; ich wünsche, daß Ihr diese Pistole für mich ladet und mir zeigt, wie ich damit umzugehen habe."

Oliver verschwand, um den Befehl seiner Herrin zu erfüllen. Er putzte die kleine Waffe, richtete sie für ihren Gebrauch ein, lud sie, brachte sie ihr und zeigte, wie sie sie abfeuern müsse. Dann lud er sie wieder und sie feuerte sie mehrmals ab.

„So, Oliver, jetzt denke ich, kann ich mich darauf verlassen, daß ich damit umzugehen verstehe. Nun ladet sie gut, Oliver, thut eine kleine Kugel hinein und gebt sie mir."

Oliver that es und Editha nahm die Pistole und legte sie in ihren Arbeitstisch.

„Ei, um des Himmelswillen, Miß Edy, was wollen Sie mit diesem kleinen Taschenpuffer thun?" fragte Jenny mit einem Schauder, als sie eintrat und diese Handlung mit ansah.

„Ich will sie nur für den Nothfall bei mir behalten, Jenny. Aber ich hoffe keine Gelegenheit zu haben, sie anzuwenden. Jenny, holt Euer Garn, Euren Haspel und Stuhl hierher, setzt Euch zu mir und arbeitet. Und Ihr, Oliver, haltet Euch in der Nähe

der Hausthüre auf — nicht um zu wachen, sondern um zu arbeiten. Holt Euren hölzernen Rechen und beschäftigt Euch, die dürren Blätter von dem Grase zu entfernen. Es darf nicht scheinen, als ob wir einen Feind erwarteten oder an Gewaltthätigkeit dächten. Es muß Alles häuslich, friedlich und harmlos aussehen; da wir kein Unrecht thun, muß es auch scheinen, als erwarteten wir keins. Wir dürfen keine Furcht zeigen — keinen Widerstand leisten — und dann halte ich mich überzeugt, wenn sie auch das Haus ausplündern, werden sie es doch nicht mit Allem, was darin ist, niederbrennen und uns weiter belästigen. Dies ist das Beste und Einzige, was wir thun können; denn, wenn wir selbst jetzt entfliehen wollten, könnten wir ebenso leicht in ihre Hände fallen — und wenn wir versuchen sollten, uns ihnen zu widersetzen oder ihren Eintritt hier zu verhindern, so würden sie über unsere Bemühungen nur lachen und uns nimmermehr verschonen. Andererseits, wenn eine Abtheilung fouragirender Soldaten zu einem stillen Landhause käme und ein junges Frauenzimmer bei ihrer harmlosen Nadelarbeit und ihre beiden alten Diener bei ihren friedlichen häuslichen Geschäften fänden, würden sie nicht im Stande sein, ihnen etwas zu Leide zu thun."

„Aber Thorg, Miß Editha! Wenn Thorg kommen sollte!" sagte Jenny.

„Wenn Ihr die Handlungsweise befolgt, die ich

Euch angedeutet habe, werdet Ihr und Oliver selbst von Thorg keine Gefahr zu fürchten haben."

„Aber Sie, Miß Editha! Sie!"

„Ich habe mein Mittel bei der Hand."

Erheitert und gestärkt durch Editha's Muth und Standhaftigkeit, begannen die alten Leute ihre Morgenbeschäftigung, die sie ihnen angewiesen hatte, und so verging der Vormittag.

Editha saß und nähete — ihr Herz war von Kummer erfüllt wegen des Schicksals ihrer Freundin Fanny, von Furcht wegen der Sicherheit der entfliehenden Karawane ihres Onkels und von Schrecken, was ihr in der nächsten Stunde begegnen könnte. Aber sie beherrschte und unterdrückte diese traurigen Ahnungen, deren Ausdruck nur hätte schaden können. Ihre äußere Erscheinung war ruhig und entschlossen und sie sprach nur, um ihre beiden Diener zu ermuthigen und zu stärken.

Jenny saß in der Nähe ihrer Herrin und wickelte Garn ab. Oliver säuberte den Grasplatz mit dem hölzernen Rechen von den dürren Blättern.

Einmal stand Editha von ihrer Arbeit auf und ging in ihr Zimmer, um zu beten, denn ihr ermattendes Herz bedurfte neuer Stärkung; und diese wenigen Augenblicke ihrer Abwesenheit waren entscheidend für Editha's Schicksal. Sobald sie verschwunden war und die Thür des Zimmers hinter sich zugemacht hatte, verließ Jenny ihren Sitz, schritt vorsichtig zur



Hausthüre hinaus und winkte Oliver, sich zu nähern. Oliver ließ leise seinen Rechen fallen und kam zu den Stufen des Thüreinganges.

„Oliver, was denkst Du, was Miß Edy mit jenem verwünschten Taschenpuffer will, den Du für sie geladen?“

„Nun, sie will Thorg damit niederschießen, wenn er kommen sollte.“

„Welch ein verwünschter Thor Du bist! Was sollte es nützen, ihn niederzuschießen, wenn er zwanzig oder dreißig Mann hinter sich hat, um ihn zu rächen? Nein, sie will keine Thorg's damit erschießen oder dergleichen — sie will sich selber damit tödten, ehe sie in seine teuflischen Hände fällt.“

„Nein! Himmel! meinst Du das? Sie darf nimmermehr dergleichen thun — denn so lange das Leben währt, währt auch die Hoffnung,“ sagte der Greis mit leiser Stimme, indem er zu dem Arbeitstische schlich und die Pistole herausnahm.

Das alte Frauenzimmer setzte sich zu dem Haspel nieder und haspelte, als ob Nichts geschehen wäre.

„Was wollt Ihr damit machen, Oliver?“ fragte Editha ohne Argwohn, als sie in den Vorsaal trat.

„Will mich nur versichern, ob Alles richtig ist, Miß Editha,“ sagte der Greis mit nervösem Zittern.

„Und ist denn Alles richtig?“

„Ja, Miß Editha, dem Himmel sei Dank!“ entgegnete der alte Mann mit einem Seufzer der Be=

ruhigung, indem er die Waffe wieder in den Arbeitstisch legte und sich umwendete, um wieder an sein Geschäft zu gehen.

„Ich glaube nicht, daß wir Veranlassung haben werden, sie anzuwenden Oliver;" sagte Editha zu ihrem Sitze und an ihre Beschäftigung zurückkehrend. „Wo sind diese armen Seelen von Hay Hill?" fragte sie nach einer kleinen Pause, indem sie sich seit dem Frühstück zum ersten Mal der Flüchtlinge erinnerte.

„In festem Schlafe, Miß Editha, dort unten in meinem Quartier — wirklich, Kind, sie schlafen fest und gesund. Ich denke, weil sie sich die ganze Nacht vertheidigt haben und dann entflohen, sind sie völlig erschöpft."

* *
*

Jener Sommertag war so heilig in seiner Schönheit, so hell, so klar, so kühl; jene ländliche Scene war so besänftigend in ihren Einflüssen, so ruhig, so frisch, so harmonisch; es war fast unmöglich mit jenem lieblichen Tage und jener angenehmen Scene Gedanken an Unrecht, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit zu verbinden. So fühlte Editha, als sie zuweilen ihre Augen von ihrer Arbeit zu der Schönheit und Pracht der Natur um sie her erhob. Und wenn jetzt ihr Herz schmerzte, war es mehr aus Kummer wegen Fanny's Schicksal, als aus Furcht wegen ihres ei=

gegen. Von dem Winde dahergetragen, der ihre dunklen Locken bewegt und ihre perlenfarbigen Wangen fächelt, kommt die Musik vieler ländlichen Stimmen — von plätschernden Bächen, raschelnden Blättern, zwitschernden Vögeln und summenden Bienen.

Aber gemischt mit diesen kommt endlich zu ihrem aufmerksamen Ohr ein Geräusch oder der Argwohn eines Geräusches von fernen Hufschlägen, die auf die dürren Blätter des Waldes niederfallen — es kommt näher — es wird deutlich — sie erkennt es jetzt — es ist — es ist ein Trupp britischer Soldaten, der sich dem Hause nähert!

Sie ritten in völlig undisciplinirter und ungeordneter Weise — schwankend in ihren Sätteln, betrunken bis zum Uebermaß, glühend roth, noch dampfend von einer Scene des Feuers und Blutes, und nicht in der Lage, von Editha schöne und heilige Eindrücke zu empfangen.

Sie galoppirten auf den Hofplatz — sie galoppirten vor das Haus — ihr Anführer warf sich schwer von dem Pferde und näherte sich der Thüre.

Es war der entsetzliche gewissenlose Thorg! Niemand konnte einen Augenblick daran zweifeln. Der kurze, eckig gebaute Körper, der ungeheure Kopf, der Stierhals, die schweren Wangen, die dicken sinnlichen Lippen, die rothen Augen und das feurige Gesicht von grobem, rothem Haar umgeben — die ganze rohe, teuflische Figur konnte keinem anderen Ungeheuer

auf der Erde angehören, als jenem Mittelding zwischen Teufel und Thier, genannt Thorg! Und jetzt kam er berauscht, entflammt und glühend von wilden Leidenschaften von einer Scene der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit.

Blaß wie der Tod, und fast ebenso ruhig, erwartete Editha seine Ankunft. Sie konnte nicht hoffen, auf diesen Mann oder seine Begleiter Eindruck zu machen. Sie kannte jetzt ihr Schicksal — es war der Tod — der Tod von ihrer eigenen Hand, ehe jenes Mannes Fuß ihre Schwelle entweihen sollte! Sie kannte ihr Schicksal und wurde ruhig und stark. Sie hegte keine Hoffnung, keine Furcht, keinen Zweifel oder Unentschlossenheit. Der Geist herrschte siegreich über die Schwäche des Fleisches und Editha stand da, reich begabt mit jenem Heroismus, den sie an Anderen verehrt hatte — in jenem letzten Augenblick Herrin ihrer selbst und ihres Schicksals. Von ihrer eigenen Hand zu sterben! aber nicht rasch und übereilt — nicht eher als bis sie einen Versuch gemacht — nicht eher als bis zum letzten Augenblick. Und wie schön sah sie aus in diesem letzten verhängnißvollen Augenblick! Die Todtenblässe war von ihrem Gesichte gewichen — der Sommerwind hob ihre leichten dunklen Locken — sanfte Schatten spielten auf ihrer perlenfarbigen Stirn — eine seltsame Erhebung strahlte aus ihrem Gesichte und es schien, als wäre es das Gesicht eines Engels gewesen!

„Beim heiligen Georg! Ihr Jungen, welch' eine hübsche Dirne! — Haltet Euch zurück, Ihr verdammten Lümmel!" rief er, denn die Leute waren abgestiegen und drängten hinter ihm an; „zurück, sage ich, Ihr betrunkenen Kerle! Laßt dem Range den Vortritt in der Liebe, wie in anderen Dingen. He! mein hübsches Fräulein, ist Ihre Speisekammer so wohl versehen, um meinen Leuten ein Mahl zu gewähren?'

Editha sah sich nach ihren Dienern um. Jenny lag im Vorsaale auf dem Boden in tiefer Ohnmacht auf ihrem Gesichte. Oliver stand auf dem Rasenplatze, seine Zähne klapperten und seine Knie schlugen vor Schrecken zusammen, doch dachte er auf einen verzweifelten Angriff mit seinem hölzernen Rechen.

„Thut Nichts! denn vor allen Dingen müssen wir zuerst diese hübschen Lippen kosten! Zurück, Kerle!" rief er mit wilden Flüchen, so daß die ungeordneten Leute, die jetzt hinter ihm andrängten, zurück wichen. „Wir möchten allein sein, hört Ihr?"

Die betrunkenen Soldaten wichen zurück, und er näherte sich Editha, die ruhig in verzweifelter Entschlossenheit dastand. Sie erhob ihre Hand flehend, um ihn zurückzuweisen — ihre andere Hand hing an ihrer Seite nieder und hielt die Pistole, die sie in den Falten ihres Kleides verbarg.

„Ich bitte Sie," sagte sie, „hören Sie mich einen Augenblick an."

Der Bösewicht blieb stehen.

„Fahren Sie fort, meine Schöne, nur machen Sie Ihre Rede nicht zu lang."

„Ich bin eines Soldaten Kind,". sagte Editha, indem ihre liebliche klare Stimme leicht erbebte, gleich den Saiten einer Laute, über die der Wind dahin gefahren: „ich bin eines Soldaten Kind — mein Vater starb tapfer auf dem Schlachtfelde. Ihr seit Soldaten und werdet der verwaisten Tochter eines Soldaten Nichts zu Leide thun."

„Nicht um die Welt, mein Engel! Sie sollen nicht wagen, Ihnen ein Haar auf Ihrem Kopfe zu krümmen! Ich will Sie nur ein wenig lieben, meine Schöne! Das ist Alles! Ich will Sie nur nach Herzenslust liebkosen!"

Und das Ungeheuer trat einen Schritt auf sie zu.

„Hören Sie mich an!" rief Editha, ihre Hand erhebend.

„Nun, fahren Sie fort, meine Liebe, nur machen Sie nicht so lange, denn meine Leute wünschen Etwas zu essen und zu trinken zu haben, und ich habe geschworen, nicht eher zu frühstücken, als bis ich diese rothen Lippen gekostet habe."

Editha's Finger faßten krampfhaft die Pistole, die sie noch verborgen hielt.

„Ich bin allein und schutzlos," sagte sie; „ich blieb freiwillig hier, um unsere Heimath zu beschützen, weil ich Vertrauen zu den besseren Gefühlen der Menschen hatte, wenn man sich an sie wendet. Ich hatte

schreckliche Berichte von den Verwüstungen des Feindes in den benachbarten Theilen des Landes gehört. Ich glaubte sie nicht völlig — ich hielt sie für übertrieben vom Schrecken und wußte, wie solche Geschichten vergrößert werden. Ich konnte das Schlimmste nicht glauben, weil ich die britische Nation für einen redlichen und ehrenvollen Feind — die britischen Soldaten für Männer und die britischen Officiere für Gentlemen hielt. Mein Herr, habe ich vergebens vertraut? Wollen Sie mich und meine alten Diener nicht in Frieden ziehen lassen? Alles, was die Keller und Vorrathshäuser von Luckenough enthalten, steht zu Ihrer Verfügung. Sie werden mich und meine Diener unbelästigt lassen! Ich habe nicht zu meinem eigenen Untergange auf die Ehre der britischen Soldaten vertraut!"

„Eine hübsche Rede, meine Liebe, und hübsch vorgetragen — aber nicht halb so überredend, wie das liebenswürdige Mädchen, die sie ausgesprochen," sagte Thorg auf sie zuspringend.

Editha erhob plötzlich die Pistole mit einem Ausdruck der tödtlichen Entschlossenheit in ihrem Gesichte. Thorg fuhr ebenso plötzlich zurück. Außer seinen anderen Eigenschaften war er ein abscheulicher Feigling.

„Ergreift jenes Mädchen, ergreift und entwaffnet sie! Was meint Ihr, Schurken? Soll ein Mädchen Euch Trotz bieten? Ergreift und entwaffnet sie, sage ich! Seid Ihr Männer?"

Ja, sie waren Männer, und darum, betrunken und roh, wie sie waren, zauderten sie, ein hilfloses Mädchen zu ergreifen.

„Hölle! Feuer und Furien! Umringt, entwaffnet sie, sage ich!“ rief Thorg.

Editha stand da, ihre Hand hielt die Pistole gefaßt — die andere zur verzweifelten Bitte erhoben:

„O! einen Augenblick! um des Himmels willen — einen Augenblick! Hören Sie mich an! Ich wollte nicht auf Ihren Capitain feuern — auch nicht auf einen von Ihnen, die Sie nur auf Befehl Ihres Capitains handeln! Es ist Etwas in mir, was mich verhindert, einem Menschen das Leben zu nehmen — nicht einmal einem Feinde; ich will nur mein eigenes Leben enden, und das nur in einer solchen verzweifelten Lage. O! nach dem Maße des Mitgefühls in meinem eigenen Herzen, zeigen Sie auch mir Mitgefühl! Sie sind Männer! Sie haben Mütter, Schwestern oder Frauen zu Hause, die Sie wiederzusehen hoffen, wenn der Krieg mit seinen Gräueln vorüber ist. O! um ihretwillen erweisen Sie Gnade einem schutzlosen Mädchen, welches hier in Ihrer Macht ist! Zwingen Sie sie nicht, ihr eigenes Blut zu vergießen! denn wenn Sie sich mir noch einen Schritt nähern, werde ich diese Pistole abdrücken und todt zu Ihren Füßen niederfallen.“

Und Editha erhob die Pistole, setzte die Mün-

dung an ihre eigenen Schläfe und legte den Finger an den Drücker.

Die Leute standen still — der Capitain fluchte.

„Hölle, Feuer und Flammen! Wollt Ihr den ganzen Tag dastehen und die Dirne declamiren hören? Ergreift sie, sage ich! Dreht ihr die Waffe aus der Hand!"

„Nicht so schnell, wie ich sie abdrücken kann!" sagte Editha, deren Augen sprühten bei dem Bewußtsein, daß sie ihr Geschick — ihr ärgstes Geschick — in ihrer Gewalt habe; nur ein Druck mit dem Finger, den sie schnell wie der Blitz machen konnte, und sie war außer ihrer Gewalt! Ihr Finger war am Drücker, die Mündung der Pistole berührte wie ein kalter Ring von Stahl ihre glühenden Schläfe! Es war eine freundliche, schützende Berührung, gleich dem Kusse einer Freundin!

„Ergreift sie! Ergreift sie, Kerle!" rief der brutale Thorg, „was liegt mir daran, ob sie die Pistole abdrückt! Ergreift sie, Ihr Höllenhunde!"

„Nehmen Sie Ihren Befehl zurück, Capitain! Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, nehmen Sie Ihren Befehl zurück! Wenn Sie ruhiger sind, werden Sie selber lebhaft bedauern, ihn gegeben zu haben!" sagte ein junger Officier hastig vorwärts reitend und jetzt zuerst an der Scene Theil nehmend.

Ein ehrenvoller Jüngling unter einer Bande ausschweifender Soldaten.

„Zum Henker, Herr, treten Sie mir nicht in den Weg!“

„Noch ein Schritt, und ich drücke los!“ sagte Editha.

„Capitain Thorg! Dies darf nicht sein!“ fuhr der junge Officier fort.

„Verdammt, Herr! wollen Sie sich mir widersetzen? Wollen Sie es wagen? Zurück, Herr, befehle ich Ihnen! Kerle! umringt diese Dirne und bindet sie!“

„Capitain Thorg! Dies soll nicht sein! Hören Sie, verstehen Sie? Ich sage, diese Gewaltthat soll nicht ausgeführt werden!“ sagte der junge Officier mit Festigkeit.

„Verdammt, Herr, sind Sie betrunken oder wahnwitzig? Sie sind im Arreste! Korporal Truman, nehmen Sie dem Fähnrich Shield das Schwert ab!“

Der junge Mann wurde schnell entwaffnet, und wieder rief der Capitain:

„Ergreift und entwaffnet diese Dirne! Gehorcht meinen Befehlen, Ihr Schurken! oder bei der Hölle und allen Teufeln, ich stelle Euch alle bis morgen Mittag vor das Kriegsgericht und lasse Euch erschießen.“

Die Soldaten umringten das unbeschützte Mädchen.

„Gnädiger Gott! vergib mir meine Sünden!“ betete sie und zog mit fester Hand den Drücker an.

Es erfolgte kein Schuß und die Pistole versagte!

Die verrätherische Waffe von sich werfend, sank sie auf ihre Kniee.

„Verloren — verloren — Alles ist verloren!" murmelte sie darniedergeschmettert, indem sie ihr Schicksal erwartete.

„Ha! ha! ha! Eine so hübsche Schauspielerin, wie ich nur je gesehen!" sagte der brutale Thorg lachend, indem er sich jetzt völlig beruhigte und bei ihrer Hilflosigkeit und ihrem tödtlichen Schrecken ihre Schönheit mit lüsternen Blicken ansah. „Eine so hübsche kleine Posse, wie ich nur je erlebte!"

„Es war keine Posse! Sie konnte keine Posse spielen! Ich zog ohne ihr Wissen die Kugel heraus! Ich wollte lieber, meine Finger wären verwelkt und abgefallen, ehe ich es gethan!" rief Oliver in heftiger Reue, indem er mit dem Rechen in der Hand vorwärts rannte.

Er wurde sogleich zu Boden geschlagen und entwaffnet. — Niemand trug Bedenken, ihn aus dem Wege zu schaffen.

„Nun, meine Schöne!" sagte Thorg, sich seinem Schlachtopfer nähernd.

Editha war jetzt wild vor Verzweiflung — ihre Augen drehten sich wild im Kreise herum und suchten Hilfe, wo keine zu finden war. Dann wendete sie sich mit einem wahnsinnigen Impulse zur Flucht.

Aber die Leute umringten sie, um ihr den Weg abzuschneiden.

„Nein, nein, laßt sie fliehen! Laßt sie fliehen! Laßt ihr einen Vorsprung und verfolgt sie dann! Es wird ein seltener Spaß sein! Die Fuchsjagd ist schon hübsch genug, aber eine Mädchenjagd muß eine wahre Hölle von einem Spaß sein, wenn ich Euch sage, daß sie dem gehören soll, der sie fängt!" rief der gewissenlose Thorg.

Editha hatte die Hinterthür erreicht und die Soldaten eilten, sie zu verfolgen.

„Beim Himmel! der Erste, der Hand an sie legt, soll sterben!" rief plötzlich der junge Fähnrich, indem er dem Korporal seinen Degen aus der Hand drehte, zwischen Editha und ihre Verfolger sprang und die Klinge vor den Gesichtern der vordersten hin und her schwang.

Er war noch fast ein Knabe, kaum älter als Editha selber — der Arm, der jene leichte Klinge schwang, kaum stärker, als Editha's Arm — aber das Feuer, welches aus dem Adlerauge sprühte, zeigte den festen Entschluß, sie zu retten, oder bei ihrer Vertheidigung zu sterben.

Thorg gerieth in die wahnsinnigste Wuth, stieß die entsetzlichsten Flüche aus und rief:

„Schlagt den Kerl nieder, meine Leute! Tödtet ihn! Nagelt ihn mit Euren Bayonnetten an den Boden, und dann, und dann thut, was Ihr wollt mit dem Mädchen!"

Aber ehe dieser teuflische Befehl ausgeführt oder

nur zur Hälfte ausgesprochen werden konnte, kam ein Trupp von etwa dreißig Reitern mit bloßen Schwertern und rufenden Stimmen auf den Hofplatz gesprengt.

Sie waren den räuberischen Soldaten an Zahl fast dreimal überlegen.

---

## Viertes Kapitel.

### Das junge Amerika im Jahre 1814.

Die jungen Schüler der Academie in C. waren Jünglinge von dreizehn bis achtzehn Jahren, aber tapfere, muthige, kräftige Burschen, wohl beritten, wohl bewaffnet und von dem gefürchteten academischen Helden Cloudesley Mornington angeführt. Sie eilten vorwärts, sie umringten und überfielen die gemeinen Schufte mit einem Hagel von Schlägen.

„Gebt es ihnen wieder, Kameraden! dies ist für Fanny! dies für Editha! und dies — und dies — und dies für sie Beide!" rief Cloudesley, indem er kräftig um sich schlug. „Schlagt für Hay Hill und Rache! Drauf, meine Leute! Und Ihr, kleine Kerle — kleine junge Herren mit Heldenseelen und Elfenkörpern, die Ihr keinen schweren Schlag thun könnt,

zielt, wo Eure Schläge Wirkung thun werden — zielt auf ihre Gesichter. Dies für Fanny! Dies für Editha!" rief Cloudesley, seine Schläge rechts und links, aber niemals vergebens austheilend.

Er schlug sich durch, bis zu dem Schurken Thorg.

Thorg stand noch auf seinen Füßen, mit einem Schwerte bewaffnet, und schlug wild um sich unter den Haufen der Feinde, die ihn umringten.

Cloudesley war noch zu Pferde — er hatte eine Axt aufgenommen, die unbeachtet auf dem Rasenplatze lag, und stürzte jetzt auf Thorg los.

Er trug kein Bedenken, diesen Vortheil über einen Feind zu benutzen — kein Bedenken bei einem gewissenlosen Ungeheuer — bei einem geächteten Elenden — bei einem wilden Thiere, welches zu vernichten Pflicht war, wann und wo man es vermochte!

Und so kam Cloudesley auf ihn zu, erhob die furchtbare Waffe mit beiden Händen, richtete sich in seinen Steigbügeln auf und führte den Streich mit aller Kraft auf Thorg's Kopf, so daß er betäubt, vielleicht todt zu Boden stürzte. Bei der Anstrengung verlor Cloudesley das Gleichgewicht und wäre beinahe vom Sattel gefallen, doch hielt er sich noch.

„Sie fliehen! sie fliehen! Bei Cäsars Gebeinen, die Bösewichter fliehen! Ihnen nach, meine Leute, ihnen nach! verfolgt sie — verfolgt sie!" rief Cloudesley, sein Pferd herumlenkend, um zu folgen.

Aber gerade jetzt erblickte er den jungen englischen Officier, der auf seinen Degen gestützt, in Editha's Nähe stand und nach dem schweren Kampfe Athem schöpfte. Vom Siege berauscht sprang Cloudesley von seinem Pferde, erhob seine Axt und eilte die Stufen hinauf auf den Jüngling zu!

Editha sprang zu und warf sich vor den jungen Mann, umfaßte ihn mit dem einen Arme, als wollte sie ihn schützen und erhob den anderen Arm, um einen Schlag abzuwenden, blickte auf und rief:

„Er ist mein Retter — mein Retter, Cloudesley!“

Und was that der junge Fähnrich? Er schloß Editha ruhig, aber fest an seine Brust.

Es war ein schönes — schönes Bild.

Jeder konnte verstehen, wie es war — daß nicht Jahre der gewöhnlichen Bekanntschaft diese jungen Herzen so mit einander hätten vereinen und fest mit einander verbinden können, wie diese wenigen Stunden der äußersten Gefahr.

„Mein Retter, Cloudesley! mein Retter!“

Cloudesley ließ seine Axt sinken.

„Ich verstehe dies nicht, Editha! Er ist ja ein britischer Officier?“

„Er ist mein Befreier! Als Thorg seine Leute mir nachschickte, um mich zu verfolgen, warf er sich vor mich und hielt jene zurück, bis Sie herbeikamen!“

„Das ist ja Meuterei!“ rief Cloudesley mit Erstaunen und fast mit Entsetzen.

„Ja, ich glaube, es war Meuterei,“ sagte der junge Fähnrich, zum ersten Mal sprechend, indem er erröthend seinen Arm von Editha entfernte.

„Hui! da sind Sie in einer hübschen Patsche!“ wollte Cloudesley ausrufen, aber er besann sich, verbesserte seine Ausdrucksweise und sagte: „Sie sind in einer verwickelten Lage, mein Herr.“

„Ich kann es nicht bedauern!“

„Gewiß nicht! Es giebt Gesetze Gottes und der Menschlichkeit, die über jedes militairische Gesetz gehen, und einem solchen haben Sie gehorcht, mein Herr! Ich danke Ihnen im Namen meiner jungen Landsmännin,“ sagte Cloudesley, welcher ebenso gut sprechen zu können glaubte, wie er focht.

„Wenn die Gelegenheit wieder käme, würde ich es wieder thun! Ja tausend Mal!“ fügten die Augen des jungen Mannes nur für Editha hinzu.

„Aber o! während ich hier spreche, kommt jene Schlange — jene Viper — wieder zu sich! Welch' ein zähes Leben dieses schädliche, giftige Gewürm hat!“ rief Cloudesley, als er bemerkte, daß Thorg sich am Boden, wo er lag, ein wenig bewegte, und stürzte hinaus, um ihn vollends aus dem Wege zu schaffen.

Die beiden anderen jungen Leute blieben allein im Vorsaale.

„Ich fürchte, Sie haben sich durch das, was

Sie gethan, um mich zu retten, in eine sehr gefährliche Lage versetzt," sagte Editha.

„Aber wissen Sie — o wissen Sie, wie glücklich es mich gemacht hat? Können Sie sich vorstellen, wie mein Herz, ja meine Seele vor Freude glühte, als ich Sie vor Ihren Feinden dastehen sah, so schön — so ruhig — so standhaft — da fühlte ich, daß ich für Sie sterben könne — daß ich für Sie sterben würde, und als ich zwischen Sie und Ihre Verfolger sprang, hatte ich beschlossen, für Sie zu sterben, aber vorher wollte ich Ihre Seele in Freiheit setzen. Editha, Sie sollten nicht in die Hände der Soldaten fallen, ja, ich hatte beschlossen, für Sie und mit Ihnen zu sterben! Sie sind gerettet! Und was mir auch begegnen möge, Editha, wollen Sie sich dessen erinnern?"

„Sie sind matt! Sie sind verwundet! In der That Sie sind verwundet! Wo? o! hat Einer von unseren Leuten Sie verletzt?"

„Nein — es war einer von unseren Leuten, Editha! Ich weiß Ihren anderen Namen nicht!"

„Lassen Sie nur meinen Namen — ich heiße Editha — das ist schon genug. Aber Ihre Wunde — Ihre Wunde — o! Sie sind sehr blaß — hier! legen Sie sich auf dieses Ruhebett nieder. O! es ist zu hart! — Kommen Sie in mein Zimmer — es stößt hier gleich an den Vorsaal — dort befindet sich

ein bequemes Sopha — kommen Sie hinein und legen Sie sich nieder — ich will Ihnen Etwas bringen!"

„Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen, theuerste Dame, aber ich muß mein Pferd wieder besteigen und fort!"

„Fort?"

„Ja, Editha — sehen Sie nicht ein, daß, nach dem, was ich gethan — nach dem, was ich die Freude hatte zu thun — die einzige mir übrige ehrenvolle Handlungsweise darin besteht, zu gehen und mich selbst auszuliefern, um mich wegen der Beschuldigungen zu verantworten, die vielleicht gegen mich mögen vorgebracht werden?"

„O Himmel! Ich weiß, ich weiß, wem Sie sich ausgesetzt haben, indem Sie mich vertheidigten! Ich kenne die schreckliche Strafe, die einen Officier trifft, der seine Hand gegen seinen Vorgesetzten erhebt! O! gehen Sie nicht! Gehen Sie nicht!"

„Und nehmen Sie denn wirklich ein so großes Interesse an meinem Schicksal, theuerste Dame?" sagte der Jüngling, sie mit den lebhaftesten und wonnevollsten Regungen ansehend.

„Sollte ich kein Interesse an meinem großmüthigen Beschützer nehmen! Wie könnte ich anders? O! gehen Sie nicht! Denken Sie nicht daran zu gehen. Thun Sie es nicht — sagen Sie, daß Sie es nicht wollen!"

„Sie würden mir gewiß nichts Unehrenvolles anrathen wollen."



„Nein — nein — aber o! um welchen furchtbaren Preis haben Sie mich gerettet! O! wenn ich daran denke, wünschte ich, Sie hätten mich nicht vertheidigt. Ich wünschte, es wäre nicht geschehen!"

„Und ich wollte um die ganze Welt nicht, daß es nicht geschehen wäre! Haben Sie um meinetwillen keine Furcht, theuerste Editha! Ich setze mich keiner großen Gefahr aus, wenn ich mich freiwillig einem Kriegsgericht stelle — denn britische Officiere sind Gentlemen, Editha! Sie dürfen sie nicht nach denen beurtheilen, die Sie gesehen haben — und wenn sie alle Umstände hören, zweifle ich wenig, daß meine Handlung als gerechtfertigt erscheinen wird. Ueberdies hat Roß — General Roß — einer der tapfersten und edelsten Geister, die je gelebt — mein Schicksal zu entscheiden! Und nun müssen Sie mich fortlassen, schönste Dame."

Und er erhob ihre Hand respectvoll zu seinen Lippen, verneigte sich ehrerbietig und verließ den Vorsaal, um sein Pferd aufzusuchen.

Mittlerweile war Cloudesley Mornington hinausgegangen, um Thorg den Rest zu geben, wenn es nöthig sein sollte. Als er aber an die Seite seines gefallenen Feindes trat, lag der Körper so still, daß Cloudesley ihn für todt hielt. Er wollte nicht eine Leiche verwunden — aber Thorg zu tödten — sich von seinem Tode zu überzeugen, dazu war Cloudesley entschlossen — er hielt es für seine Pflicht — er

fühlte, daß es seine Pflicht sei — gerade, wie die Menschen fühlen, daß es ihnen obliegt, ein schädliches wildes Thier, welches in ihre Macht gerathen ist, zu tödten. So stand Cloudesley über dem Ungeheuer, seine Waffe erhoben, und beobachtete mit einiger Neugierde und einigem Interesse ein Zeichen des Lebens, welches ihn zu dem Schlage auffordern würde. Er hatte ihn einige Minuten beobachtet und den Körper von Zeit zu Zeit mit dem Fuße gestoßen und das brutale und wilde Gesicht fast mit dem Interesse eines Physiognomikers geprüft, als das Ungeheuer plötzlich krampfhafte Bewegungen machte und dann die Augen öffnete.

In einem Augenblick hatte Cloudesley seinen Fuß auf seine Brust und die Spitze seines Degens an seine Kehle gesetzt.

„Ich glaubte, Ihr wäret todt, sonst hättet Ihr Eure Augen nie wieder öffnen sollen! Sprecht Eure Gebete! Macht Euren Frieden mit dem Himmel, denn Eure Stunde ist gekommen!"

Der Elende versuchte, sich frei zu machen, wenn gleich matt und ohne Wirkung, denn er war halb todt und der Druck der Spitze dieses Degens gegen seine Kehle war gefährlich, konnte augenblicklich tödtlich sein und warnte ihn, sich ruhig zu verhalten.

„Sprecht Eure Gebete! Macht Euren Frieden mit dem Himmel, wenn Ihr könnt, denn in fünf Minuten wird Eure Seele in der Ewigkeit sein!"

„Cloudesley! Cloudesley!"

Der junge Mann erhob seine Augen und sah Editha vor sich stehen.

„Clondesley! Verschonen Sie diesen Mann! Senden Sie seine Seele nicht mit einer solchen Last der Sünde in die andere Welt!"

„Gehen Sie in's Haus, theuerste Editha!"

„Nein, noch nicht! Ich darf nicht, Clondesley! Verschonen Sie diesen Mann! Tödten Sie nicht einen gefallenen hilflosen Feind, denn Sie sehen, er athmet kaum noch!"

„Editha Lance, wollen Sie sich entfernen oder ziehen Sie es vor, dazubleiben und Zeugin einer Hinrichtung zu sein?"

„Sie dürfen kein Blut vergießen, Clondesley! Sie dürfen Ihre junge, reine, unschuldige Hand nicht mit Blut beflecken! Um Ihrer selbst willen, verschonen Sie ihn!"

„Miß Lance, wenn Sie nicht gehen, werden Sie sogleich Etwas geschehen sehen, was Sie alle Nächte Ihres Lebens verfolgen wird!"

„Einen Mord! Ja, Clondesley, nennen Sie es beim rechten Namen! Aber Sie werden keine solche That vor meinen Augen begehen, und ich kann wohl sagen, auf meiner Schwelle! Sie werden es nicht thun, Clondesley! Wenn sie ihn nicht um seinet- oder um Ihretwillen verschonen wollen, Clondesley, so verschonen Sie ihn um meinet-, um Editha's willen. Ich danke Gott, daß in diesem Kampfe auf beiden

Seiten Niemand getödtet worden ist. Ich danke Gott, daß der Boden unserer Heimath noch rein ist von dem Makel des Blutes! O Cloudesley, um meinetwillen — um alles Guten willen, beflecken Sie diese Stelle nicht mit Blut! Zerstören Sie den schönen Zauber nicht — machen Sie sie nicht scheußlich und ekelhaft für meine Augen! O! Cloudesley, wenn Sie diese That hier begingen, würde ich nie wieder Seelenruhe empfinden. Ich würde nimmermehr im Stande sein, in meiner Heimath zu leben oder auch Ihr Gesicht mit Vergnügen anzusehen, Cloudesley! Verursachen Sie mir daher nicht soviel Elend!"

„Editha, ich hungere und dürste nach dem Leben dieses Teufels!"

„Und doch, um meinetwillen werden Sie ihn verschonen — der Herr wird Sie dafür segnen, Cloudesley!"

„Editha, wissen Sie, es ist vor alten Zeiten den Menschen gesagt worden, es sei schrecklich zwischen den Verbrecher und seine gerechte Strafe zu treten? Editha, es ist gesagt worden, wer eine solche gerechte Wiedervergeltung verhindert, übernimmt selber die Schuld, da der Gegenstand zerschmettert wird, der zwischen den Donnerkeil und sein Ziel tritt. Editha, ich fühle mich seltsam gedrungen, Sie zu warnen; wenn Sie einschreiten, diesen Mann zu retten, wird er auf irgend eine Weise unheilvoll für Sie sein!"

„Auf die Gefahr hin will ich es wagen! Ja!

ich will zwischen den Verbrecher und seine Strafe treten, lieber, als eine Pestbeule an meiner oder Ihrer Seele zu haben! Ich will lieber den Donnerkeil auffangen, als daß eine dürre Stelle, die das Blut hier hervorbringen würde, auf dem lieblichen, grünen Rasen sein sollte."

Cloudesley steckte seinen Degen ein und entfernte seinen Fuß von der Brust des Verwundeten.

Gerade jetzt sah man den jungen Fähnrich, sein Pferd am Zügel führend, herbeikommen, aber er sah sehr übel aus und ging mit Schmerz und Anstrengung weiter.

„Sie wollen uns doch nicht verlassen, mein Herr?" fragte Cloudesley.

„Ich sehe mich genöthigt, es zu thun!"

„Aber Sie sind nicht im Stande zu reisen — Sie können kaum auf Ihrem Pferde sitzen. Bitte, denken Sie nicht daran, uns zu verlassen."

„Sie sind ein Soldat — wenigstens ein Dilettant, und Sie werden einsehen, daß ich nach Dem, was geschehen ist, nicht den Schein annehmen darf, als verberge ich mich wie ein Flüchtling vor der Gerechtigkeit! Kurz, ich muß gehen und mich wegen Dessen, was ich gethan habe, verantworten!"

„Ich verstehe; aber wirklich, mein Herr, Sie sehen sehr krank aus. Sie —"

Aber hier streckte der junge Officier lächelnd seine

Hand aus, nahm von Cloudesley Abschied, verbeugte sich tief vor Editha und ritt davon.

Cloudesley und Editha folgten dem tapferen Burschen mit den Augen. Er hatte beinahe das Thor erreicht — das alte grüne Thor am äußersten Ende des halbkreisförmigen Ganges, als das Pferd still stand, der Reiter schwankte und vom Sattel fiel. Cloudesley und Editha sprangen auf ihn zu und erreichten ihn. Cloudesley machte seinen Fuß von dem Steigbügel frei und erhob ihn in seinen Armen. Editha stand blaß und athemlos dabei.

„Er ist ohnmächtig geworden! Ich sah es ihm an, daß er heftigen Schmerz litt. Editha, eilen Sie und bringen Sie etwas Wasser, oder setzen Sie sich lieber zu ihm nieder und halten Sie seinen Kopf, während ich gehe!"

Editha setzte sich schnell an der Seite ihres Retters nieder und legte seinen Kopf an ihre Brust. Cloudesley eilte in's Haus, um Wasser und Beistand herbeizuholen. Als er das Nöthige erhalten hatte und zurückkehrte, begegnete ihm der Trupp von Schülern bei ihrer Rückkehr von der Verfolgung des entflohenen Raubgesindels. Sie berichteten, daß sie die Flüchtlinge nach allen Richtungen getrieben und in den Irrgängen des Waldes verloren hätten. Sie waren außerordentlich aufgeregt von ihrem Siege — von dem Siege der Schulknaben über reguläre britische Truppen! So betrachteten sie die Sache. Indessen

war es keine sehr überraschende Heldenthat, wenn wir bedenken, daß die Schüler gesunde und kräftige Burschen von dreizehn bis achtzehn Jahren — wohl beritten — wohl bewaffnet — tapfer wie Löwen und dem Feinde an Zahl dreifach überlegen waren, der bereits durch beständige Ausschweifung geschwächt war und so plötzlich überfallen wurde, daß er nicht einmal im Stande war, die Stärke der angreifenden Partei zu messen. Dennoch waren die Burschen fast außer sich vor Stolz über ihren ersten Sieg.

Als sie den jungen britischen Officier von Editha's Armen unterstützt sahen, glaubten sie sich noch eines Gefangenen erfreuen zu können. Zwei Kriegsgefangene — zwei Officiere, und der eine davon der berüchtigte Thorg — das war fast zu viel Ruhm für die Köpfe der Jünglinge.

Mehrere von ihnen stiegen ab und versammelten sich um den jungen Fähnrich.

Aber Clondesley war jetzt auf dem Platze, und während er das Gesicht des ohnmächtigen Mannes mit Wasser benetzte, erklärte er ihnen, wie sich die Sache verhielt und bat, es möchte Jemand sogleich nach C. reiten und einen Arzt herbeischaffen. Thurston Willcoxen, der Nächste nach ihm im Commando und sein auserwählter Waffenbruder, bestieg sein Pferd und galoppirte davon.

Mittlerweile wurde eine Matratze herbeigebracht, der Verwundete sorgfältig darauf gelegt und von den

Schülern in's Haus getragen. Man legte ihn in einem von den Besuchzimmern auf ein Ruhebett nieder. Ein junger Student der Medicin unter den Jünglingen schickte die Menge von seinem Bette weg und begann seine Kleider zu öffnen und die Wunde zu untersuchen, um vor der Ankunft des Arztes zu thun, was er könne.

Editha entfernte sich aus dem Zimmer und schickte die alte Jenny zu seinem Beistande hinein. Seitdem sich die alte Jenny von ihrer Ohnmacht erholt hatte, ging sie mechanisch und wie in einem Traume umher.

Editha befand sich einige Augenblicke allein mit Cloudesley und wendete sich zu diesem mit den Worten:

„Sagen Sie mir, Cloudesley, wie geschah es, daß Sie uns zu so gelegener Zeit zu Hilfe kamen?"

„Nun, sehen Sie, Editha, diesen Morgen waren wir Burschen auf dem Platze der Academie bei unseren militairischen Uebungen, als die Nachricht von dem Blutbade in Hay Hill ankam. Sobald wir davon hörten, ritt ich an die Spitze unserer Compagnie, schwenkte mich herum und sagte: Hört, Soldaten! Und sie hörten. Ihr habt von den unmenschlichen Excessen in Hay Hill vernommen? Sie hatten davon vernommen. Dann zieht Eure Schwerter. Sie zogen sie. Werft die Scheiden weg. Und sie warfen sie weg. Erhebt die Spitzen zum Himmel.

Und sie erhoben sie. Neigt Eure Köpfe. Sie neigten sie. Nun schwört bei der geheiligten Liebe, die Ihr zu Euren Müttern, Schwestern und Geliebten hegt, Eure Klingen nicht eher einzustecken, als bis Ihr sie in englisches Blut getaucht. Und sie schwuren es. Nun ruft: Gott für Harry! England und St. George! Nein! Donner und Blitz! Das ist nicht recht! Ich meinte: Rache für Fanny und Hay Hill! Und sie wiederholten den Ruf. Nun, rechtsum! Geschwindschritt! Vorwärts! Marsch! Und sie marschirten. Und hier sind wir. Wir kamen, wir sahen, wir siegten!"

„Aber die Lehrer? Es wundert mich, daß sie keine große Verantwortlichkeit fühlten, Sie ziehen zu lassen!"

„O! Die Perrückenköpfe versuchten wohl, uns zurückzuhalten, aber sie kamen nicht mehr zur rechten Zeit. Als sie von dem Hause aus sahen, wie ich meine Leute anredete, glaubten sie, wir exercirten nur wie gewöhnlich. Als sie aber die Compagnie den Weg hinunterziehen sahen, kamen sie in Masse herausgelaufen — der alte Grim an ihrer Spitze — um zu sehen, was vorgehe. Sie befahlen uns, herein zu kommen, aber Soldaten kennen ihre Pflicht besser. Ich redete sie an: Wenn irgend ein Mann über dreizehn Jahre alt in dieser Krisis Reihe und Glied verläßt, so soll er auf immer aus dieser Compagnie und aus der Gesellschaft aller ehrenvollen

Männer ausgeschlossen sein und als ein übler Geruch für die Nasen seiner Kameraden auf immer betrachtet werden! Die Mehrzahl stand auf meiner Seite — viele selbst von den kleinen Kerlen bestanden darauf, mit uns gehen zu wollen — nur einige große Lümmel von Säuglingen von neunzehn Jahren kehrten mit den Professoren um."

„Aber Sie gingen nach Hay Hill! Ach, es muß viel zu spät gewesen sein! Aber wie kamen Sie hierher?"

„Wir waren etwa drei Meilen auf unserem Marsche weiter gekommen und hatten die Stelle erreicht, wo der Weg sich zum Walde hierher wendet, als uns eine alte Frau begegnete und sagte, daß Hay Hill Nichts weiter als ein geschwärzter Haufen rauchender Ruinen sei und daß keine Seele, weder von den Mördern, noch von den Schlachtopfern, am Platze sei, sondern daß wir nach Luckenough gehen müßten, wo man unserer bedürfen würde. Das Haus würde angegriffen werden und es wäre Niemand da, als Miß Editha, um es zu vertheidigen. Sie sagte, sie habe sich auf den Weg nach C. gemacht, um uns zu demselben Zwecke herbeizurufen — sie könne es nicht ertragen, Miß Editha leiden zu sehen, was auch mit Luckenough vorgehen möchte!"

„Es war die arme alte Nell, nicht wahr?"

„Ja, es war Nell."

## Fünftes Kapitel.

### Editha's Liebe.

„Editha! Ich würde kein Bedenken tragen, einer jungen Dame von geringerer Entschlossenheit, als Sie, die Thatsache anzukündigen, aber mein liebes Schloßfräulein, wir müssen diese Burg, so gut wir können, gegen eine mögliche Erneuerung des Angriffes befestigen, denn es ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese Schurken — ich bitte um Verzeihung, Editha — über ihre Niederlage und unsere Schwäche Bericht erstatten und mit einer Verstärkung zurückkehren werden, um diese Mauern niederzuschmettern und das Haus über unseren Köpfen anzubrennen. So glaube ich, muß ich gehen und mich mit den anderen Burschen berathen, was am Besten zu thun ist," sagte Cloudesley Mornington, vor der jungen Dame des Hauses, als er sie verließ, seine Mütze berührend.

Clondesley ging, um in dem Salon Kriegsrath zu halten.

Editha schlüpfte leise zu der Thüre des Sprachzimmers, wo, auf einem Ruhebette ausgestreckt, ihr verwundeter Paladin lag. Aber obgleich sie aufmerksam horchte, war Alles so still im Innern, daß sie Nichts von seiner Lage hören konnte. Nach einigem ängstlichen Horchen und einem verlegenen Zaudern klopfte sie leise an die Thüre, worauf der erwähnte Student der Medicin, Salomon Weismann, herauskam.

„Wie geht es mit — mit — Thorg?" fragte das Mädchen.

„Thorg — o! — der? — Nun, der ist schwer verletzt — eine Beschädigung des Schädels und eine Erschütterung des Gehirns, die ihn für jetzt des Willens und der Empfindung beraubt und mit dem Tode zu enden bedroht. Er liegt jetzt auf einer Ruhebank im nächsten Zimmer neben dem des jungen Fähnrichs in einem betäubten Zustande, Eis auf dem Kopfe und Senf an den Extremitäten. Möge das Schicksal in seinem Falle die äußerste Geschicklichkeit der Heilwissenschaft vereiteln. Ich halte es für meine Pflicht, Alles zu thun, was geschehen kann, um ihn zu retten, aber ich hoffe, es wird fehlschlagen, das ist Alles."

„Sie müssen keine solchen Gefühle in Ihrem Herzen begünstigen. Wegen der Reinheit und des Adels ihrer eigenen Seele dürfen Sie es nicht. Aber Ihr anderer Patient?"

„Der junge Fähnrich? O, der ist schrecklich zugerichtet, Miß Lance,“ versetzte der Jüngling, der Nichts von den Umständen wußte, daß er bei Editha's Vertheidigung verwundet worden war und daher nicht errathen konnte, daß sie ein lebhaftes Interesse an seinem Schicksal nehmen würde.

„Ist seine Wunde verbunden worden — leidet er viel?“ fragte Editha mit bebender Stimme.

„Ihre beiden Fragen kann ich bejahen! Ich habe seine Wunde verbunden, so gut es die Umstände gestatteten, aber er leidet außerordentlich — es kann nicht wohl anders sein, Miß Lance. Sie sehen, es ist eine sehr complicirte Verwundung — sie ist zugleich punktirt, gequetscht und zerrissen — der Pectoralis minor ist verletzt, die dritte und vierte Rippe zerschmettert, sowie auch die Muskeln zwischen denselben — die zersplitterten Knochen sind durch die Pleura costalis und die Pleura pulmonalis in die Parenchyma getrieben,“ antwortete der junge Student, der die Gelegenheit benutzte, seine Wissenschaft zu zeigen.

„Aber — ist das — eine sehr gefährliche Wunde oder nicht? Ich verstehe es nicht ganz,“ sagte Editha matt.

„Ich denke es ist gefährlich genug, Miß Lance, wenn die Rippen zerbrochen und in die Lungensubstanz getrieben sind.“

„O!“ seufzte das junge Mädchen, indem sie

schmerzlich zusammenfuhr, als wenn sie selber einen Bayonnetstoß durch die Brust erhalten hätte.

Der Student der Medicin fuhr ohne Mitleid und ohne den Schmerz zu beachten, den er verursachte, fort:

„Entzündung und Fieber haben begonnen und er leidet heftige Schmerzen.“

„Ich hoffe, daß Sie irren — ich hörte ihn nicht einmal stöhnen,“ stotterte Editha.

„O nein, in der That, er zeigte die wunderbarste Standhaftigkeit, während ich seine Wunde sondirte und prüfte, kleine Knochensplitter aus der Pleura zog, eine Arterie unterband und die zerrissene Wunde schloß. Obgleich seine Lippen weiß waren und seine Stirn sich bei dem tödtlichen Schmerze zusammenzog, so ließ er doch kein Stöhnen hören! Obgleich er ein Feind unseres Vaterlandes ist, konnte ich doch nicht umhin, ihn zu bewundern.“

Editha rang unbewußt ihre Hände und drückte sie fest zusammen.

„Aber — die Wunde ist nicht tödtlich — nicht tödtlich?“

„Ei, welch' ein zärtliches Herz Sie haben, Miß Editha, so viel Mitleid für einen verwundeten Feind zu empfinden. Gesetzt, es wäre einer von unseren Landsleuten gewesen — gesetzt, ich wäre es gewesen — so würde der Schreck Sie getödtet haben!“

„Aber die Wunde ist nicht tödtlich — Sie sagten es, nicht wahr?"

„Natürlich sagte ich es nicht, Miß Lance. Freilich ist die Wunde tödtlich, aber Sie dürfen Ihr freundliches Herz deshalb nicht quälen, denn obgleich wir Alles thun werden, um sein Leiden zu lindern, müssen wir doch immer bedenken, daß er ein Feind unseres Vaterlandes ist, und darum, denke ich, dürfen Sie keine schlaflose Nacht haben, indem Sie an sein Leiden denken oder Trauer um ihn anlegen, wenn er stirbt."

„O, wenn nur der Arzt käme! Wenn denken Sie, daß er kommen wird? Sie sind so jung, so unerfahren und können kein unfehlbarer Richter sein — Sie können sich irren. O, wenn denken Sie, daß der Arzt kommen wird?"

„Ich kann es unmöglich sagen, Miß Lance," versetzte Salomon pikirt wegen des Mißtrauens, welches in seine Geschicklichkeit gesetzt wurde. „Ich weiß es nicht; aber so viel weiß ich, daß der Arzt nicht viel thun kann, wenn er kommt. Und mag er nun diesen Abend noch kommen oder nicht, so kann ich Ihnen doch sagen, wie es enden wird. Die Entzündung muß zunehmen und das Fieber sich steigern, bis es zum Delirium wird, und seine Qualen müssen fortdauernd zunehmen, bis der kalte Brand eintritt, wo der Schmerz und das Fieber sich legen und ein leichter Tod die Scene schließt. Dies wird wahr=

scheinlich morgen Vormittag geschehen. Wünschen Sie noch weiter Etwas zu wissen, Miß Lance?"

„Nein, nein!"

Der junge Mann zog sich in das Zimmer zurück und schloß die Thüre hinter sich.

Editha athmete krampfhaft und lehnte sich mit unterdrücktem Schluchzen halb ohnmächtig gegen das Täfelwerk. Gleich darauf hörte sie das Rollen von Wagenrädern vor der Thüre, welches dann plötzlich anhielt. Es war der Wagen des Arztes, welchen sie aussteigen und die Stufen heraufkommen sah. Sie ging ihm so gefaßt, wie sie es vermochte, entgegen und führte ihn zu der Thüre des Krankenzimmers, in welches er eintrat. Editha blieb im Vorsaale, ging leise auf und ab und blieb zuweilen stehen, um zu horchen.

Nach einer Weile öffnete sich die Thüre. Es war nur Salomon Weismann, der warmes Wasser, Charpie und alte Leinwand verlangte. Editha versah ihn schnell damit und blieb dann allein im Vorsaale, ging auf und ab und horchte dann, wie vorher. Einmal hörte sie ein tiefes, schauderndes Stöhnen, als ob Jemand in den letzten Zügen liege, und ihr eigenes Herz und ihre Gestalt erbebten bei dem Laute, und dann war Alles still wie vorher.

Eine, ja zwei Stunden vergingen und dann öffnete sich die Thüre wieder und Editha erblickte den Arzt mit blutigen Händen und seine Hemdärmel bis

über die Ellenbogen hinaufgezogen. Es war Salomon, der die Thüre öffnete, um eine Schale mit Wasser, Handtuch und Seife für den Doctor zum Waschen zu verlangen. Editha versah ihn auch damit.

Eine halbe Stunde verging, dann öffnete sich die Thüre zum dritten Mal und der Doctor selber kam frisch und lächelnd heraus. Sein Gesicht und sein Benehmen waren in jeder Hinsicht ermuthigend.

„Kommen Sie gefälligst einen Augenblick in das Gesellschaftszimmer, Miß Editha. Ich wünsche mit Ihnen zu reden.“

Editha wünschte in dem Augenblicke Nichts weiter.

„Nun, Doctor, Ihr Patient?“ fragte sie ängstlich.

„Es geht sehr gut mit ihm, das heißt, wenn er gehörig behandelt wird, und deshalb wünsche ich mit Ihnen zu sprechen, Miß Editha. Ich habe Sie schon früher an Krankenbetten gesehen, meine Liebe, und weiß, daß ich Ihnen mehr vertrauen darf, als irgend Jemanden, an den ich mich jetzt wenden könnte. Ich beabsichtige, Sie als seine Krankenwärterin einzusetzen, meine Liebe. Wenn ein Leben von Ihrer Sorgfalt abhängig ist, werden Sie gewiß alle Bedenklichkeiten beseitigen, die Sie sonst empfinden möchten, Miß Editha. Sie werden Ihre alte Dienerin Jenny zum Beistand haben und Salomon wird auch im Nothfall zur Hand sein. Aber ich beabsich=

tige Ihnen meine Anordnungen zurückzulassen und Sie zu bevollmächtigen."

„Ja, Doctor, ich werde mein Möglichstes für Ihren Patienten thun."

„Ich bin dessen gewiß."

Sie wünschte ihm zu sagen, daß der Verwundete ihr Retter sei und daß er die Wunde erhalten, indem er sie gegen seine eigene Partei vertheidigt habe, aber es war, wie Editha fürchtete, eine lange, beredte Geschichte; sie wollte seine Anordnungen nicht unterbrechen, indem sie sie jetzt erwähnte — sie wollte ihr zu einer anderen Zeit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jetzt wünschte sie seine Anordnungen zu empfangen und einige Fragen zu thun.

„Seine Wunde ist also nicht gefährlich, Doctor?"

„Nun — nein, Miß Editha, wenn gehörig für ihn gesorgt wird."

„Salomon Weismann sagte mir, die Wunde wäre eine sehr schreckliche," sagte Editha, die Beschreibung wiederholend, die er ihr von der Wunde ertheilt hatte.

Der Doctor lachte.

„Salomon ist ein pedantischer Thor und sucht Jedermann durch seine Kenntnisse in Erstaunen zu setzen."

„Ihr Diener, Herr! Bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbreche; aber Sie erlauben, Mr. Salomon Weismann versteht sich nicht auf seine Pro-

fession!" sagte Jenny, mit einem Papierstreifen in der Hand, den sie zweifelhaft studirte, in der Thüre erscheinend.

„Nun, Tante, ich sollte fast denken, das wäre nicht Eure Sache."

„Bitte um Verzeihung, Herr, es ist freilich meine Sache. Denn sehen Sie, Herr, ich hatte einen Schmerz in meiner Kehle bekommen, weil ich gestern Nacht so lange mit Miß draußen gesessen. Da sagte ich es dem Doctor Salomon und er untersuchte meine Kehle und sagte, ich hätte die Tonnensilberitis oder wie er das Ding nannte."

„Ihr meint die Tonsilitis?"

„Ja, Herr, das ist es, was er sagte — Tonsouberitis, und er gab mir dieses Rescript!" sagte Jenny, ihm den geheimnißvollen Papierstreifen einhändigend. „Lesen Sie gefälligst und sehen Sie nach, ob Alles richtig ist — denn ich hege meine Zweifel an diesen jungen Herren.

Der Doctor nahm das Papier und las lachend:

„Pulv. Caspi, einen Scrupel.

Chlorid. Sodea, einen halben Scrupel.

Aceti, eine halbe Unze.

Aqua pur. bull. quantum suf."

Jenny horchte, indem ihr Mund und ihre Augen sich bei jeder neuen Vorschrift mehr erweiterten, bis sie am Schluß in die unwilligen Worte ausbrach:

„Da sehen Sie, was ich Ihnen sage! Er muß die Leute für einfältige Thoren halten, wenn er denkt, daß sie solches Gift in ihre Kehlen hinunterschütten werden!“

„Nun, das ist Alles sehr gut — ein ganz einfaches und passendes Mittel, aber Ihr wißt schon selber, daß rother Pfefferthee ebenso gut ist, wenn man einen heiseren Hals hat, und den könnt Ihr Euch selber gut genug bereiten! So, nun entfernt Euch, Jenny, ich habe Eurer Herrin Etwas zu sagen.“

Jenny verließ bei sich selber murmelnd das Zimmer.

„Es wundert mich, warum der eingebildete Bursche mir nicht sagen konnte, Pfefferthee zu machen, anstatt den ganzen Kram da niederzuschreiben von Aqua fortis und dergleichen mehr. Es klingt aber großartig: Aqua fortis — das will ich mir merken. Wie wohlthätig es doch ist, eine gute Erziehung gehabt zu haben.“

Der Arzt ertheilte Editha die letzten Verhaltungsregeln.

„Vor allen Dingen, Miß Lance, muß der Patient völlig frei von Hitze und Aufregung jeder Art — völlig still und kühl, aber nicht zu kühl, gehalten werden, und da müssen Sie Ihr eigenes Urtheil anwenden. Sie werden dieselben Anordnungen nebst meiner schriftlichen Verfügung hinsichtlich der

Arznei und der Diät für die nächsten vierundzwanzig Stunden auf diesem Papier verzeichnet finden."

Hier übergab ihr der Arzt ein zusammengefaltetes Papier und entfernte sich.

Editha war froh, das Vorrecht, ja, die Pflicht zu haben, dem Verwundeten als Wärterin zu dienen. Doch fühlte sie sich keineswegs ruhig. Sie kannte aus früherer Zeit des Doctors Art — wie er bei seinem heiteren, hoffnungsvollen Temperamente und seiner ermuthigenden Sprache der Sache ein besseres Ansehen gab, während Mr. Salomon sie in dunkle Farben kleidete. Sie hatte oft von dem Arzte sagen hören: „O, Doctor Brightwell, obgleich der beste Arzt auf der Welt, wird nie gestehen, daß die Krankheit gefährlich ist, bis der Patient im Grabe liegt!" Editha wußte auch, daß dies mit der Wahrheit übereinstimmte, und so trat sie nicht mit dem leichtesten Herzen in das Krankenzimmer ihres Patienten. Sie war von der tiefen Trostlosigkeit, in die Salomon's Bericht sie versetzt hatte, aber nicht von ihrer Aengstlichkeit befreit. Sie bereitete das mit Eis versetzte Tamarindenwasser, welches der Arzt angeordnet hatte, um seinen glühenden Durst zu kühlen, und stellte es auf einen nahen Tisch, um es bei der Hand zu haben, und dann nahm sie einen großen Federfächer und setzte sich nieder, um ihm Kühlung zuzufächeln, denn es war ihre gegenwärtige Pflicht, ihn kühl, aber seine Brust sorgfältig bedeckt zu halten, damit nicht die

geringste Luft zu jener schrecklichen Wunde dringen möge, und ihm zu trinken zu geben, wenn es nöthig sei. Seit der Anstrengung und dem Schmerze der zweiten vollständigen Untersuchung und dem Verbande, den der Arzt nach den ungeschickten Bemühungen des Studenten anzulegen für gut gehalten hatte, war der Patient in einen Schlummer der Erschöpfung gesunken. Aber sein Gesicht war von dem aufsteigenden Fieber geröthet, sein Schlummer war ruhelos — er murmelte in seinen gestörten Träumen und warf seinen linken Arm hin und her, denn sein rechter Arm, obgleich unverletzt, war fest gebunden, damit die geringste Bewegung nicht der Wunde in der Seite nachtheilig sein möchte. Er bedurfte der sorgfältigsten Aufsicht, der wachsamsten Aufmerksamkeit, wie ihn nur eine Person hätte gewähren können, die sich, wie Editha, für sein Leben interessirte. Er erwachte mehrmals im Laufe des Abends und nahm das Getränk aus ihren Händen, doch erkannte er seine Krankenwärterin nicht. Er nannte sie „Marian" und „theuerste Marian", aber niemals „Editha". Editha und die Scenen der letzten wenigen Stunden schienen aus seiner Erinnerung verschwunden zu sein. Als sein Fieber zunahm, sank der Muth des armen Mädchens und sie dachte, Salomon's Prophezeiung würde wahrscheinlich bald in Erfüllung gehen.

Die lange Gestalt, der rothe Kopf und das fleckige Gesicht des Mediciners erschienen häufig an der

Thüre, und einmal des Abends löste er sie in ihrer Wache ab, während sie hinausging, um Jenny und Oliver einige Befehle zu ertheilen.

„Und ich wünsche zu wissen, Miß Edy, was wir diesen Burschen zum Abendessen geben sollen? Sie haben keinen Bissen zum Mittagessen bekommen und sind so hungrig wie Jagdhunde," sagte der Letztere.

Dies war freilich eine ernste Betrachtung. Es waren einige dreißig Jünglinge und die Lebensmittel der Garnison von Luckenough war nicht beträchtlich — denn die erste ausrückende Abtheilung und der Commodore Waugh hatten beinahe alle Lebensmittel mitgenommen. Editha wußte sich nicht zu helfen.

„Wenn ich alle Hühner schlachte, die noch übrig sind, und allen Speck und alle Eier koche, so wird es für diesen Abend und morgen Vormittag genug sein. Aber was Henker sollen wir später anfangen?"

„O! wenn nur für jetzt genug ist, so wendet es an, Jenny, und morgen können wir zu einem von den Nachbarn schicken und uns mehr Lebensmittel holen lassen."

So wurde also diese Sache abgemacht und Editha nahm ihren Platz an dem Krankenbette wieder ein. Sie saß die ganze Nacht an seinem Lager, fächelte ihm sanft Kühlung zu, hielt seine Brust vor der Luft bedeckt, gab ihm von Zeit zu Zeit seine Arznei und setzte das Getränk an seine Lippen, wenn er dessen

bedurfte. Aber nie gestattete sie ihren Augenlidern, sich einen Augenblick zu schließen. Jenny theilte ihre Wache, indem sie in einem Lehnsessel nickte, und der junge Student der Medicin, indem er auf der hölzernen Ruhebank im Vorsaale fest schlief. So verging die Nacht. Nach Mitternacht begann sich zu Editha's großer Beruhigung sein Fieber zu legen und er sank in einen angenehmen Schlummer. Am Morgen erwachte Salomon, kam herein, löste Editha in ihrer Wache ab und achtete auf die Bedürfnisse des Patienten, während sie in ihr Zimmer ging, um ihr Gesicht und ihre müden Augen mit Wasser zu benetzen.

Nach dem Frühstück kamen zwei von den Professoren der Academie an, um ihre Zöglinge aufzusuchen. Sie erklärten, sie würden schon am Abend zuvor gekommen sein, aber Doctor Brightwell habe bei seiner Rückkehr einen Bericht über die Lage der Dinge in Luckenough erstattet und sie hinsichtlich ihrer Pflegebefohlenen beruhigt. Die Professoren erstatteten Bericht, daß die britischen Truppen weit auf ihrem Marsche nach Washington wären und daß die Nachbarschaft für jetzt von ihnen befreit sei. Dann wurden die Schüler aufgerufen und als Alles richtig gefunden wurde, reisten sie wieder mit den Professoren zu der Academie ab. So blieben Editha und ihr Patient nebst Jenny und Oliver, die für Thorg sorgten, allein in der Halle.

Sie bereitete die leichte Nahrung, die ihm vorgeschrieben war, stellte sie auf den kleinen Tisch neben seinem Bette, um für ihn bereit zu sein, wenn er erwache und dann nahm sie ihren Sitz neben ihm wieder ein, um ihm Kühlung zuzufächeln und den erfrischenden Schlaf zu beobachten, in den er gesunken war. Keine Mutter beobachtete ihr Kind mit mehr Sorgfalt und Zärtlichkeit.

Wie dankte sie dem Himmel für diesen stärkenden Schlummer und für die tiefe kühle Ruhe des ganzen Hauses, so günstig für den Leidenden. Die Hinterfenster des Zimmers waren offen, aber die dichten Zweige der alten Ulmen warfen einen dunklen, angenehmen Schatten und der kühle Wind murmelte eine leise schlummernde Musik durch die raschelnden Blätter, als er in's Zimmer kam. Alles war so besänftigend und erfrischend für den Kranken und sie erfreute sich dessen.

Wie auffallend und plötzlich war dieses neue Interesse in ihre Seele eingetreten. Vor vierundzwanzig Stunden hatte sie noch nicht um das Dasein dieses großmüthigen und edlen Jünglings gewußt, der jetzt alle ihre Gedanken beschäftigte. Vor vierundzwanzig Stunden hatte sie sein Gesicht noch nicht gesehen und jetzt schien jenes schöne Antlitz mit dem eleganten hebräischen Profil — der hohen blassen Stirn, von den rabenschwarzen Ringellocken umgeben, die Adlernase mit den schmalen bebenden Nasenflügeln, der kurzen

stolzen Oberlippe und dem zierlich abgerundeten Kinn mit den dunklen sprühenden Augen, zuweilen gleich denen des Adlers, zuweilen gleich denen der Taube — mit Augen, die von unerträglichem Lichte flammten, als er sie vertheidigte, die aber zu einer unaussprechlichen Zärtlichkeit übergingen, als er mit ihr gesprochen — das ganze schöne, geistvolle und doch sanfte Gesicht schien ihr jetzt bekannt und theuer, als wäre es immer mit ihrem Leben in Verbindung gewesen und unentbehrlich für ihr Glück.

Um Mittag öffnete er seine Augen, sah sich im Zimmer um und kam langsam zu dem Bewußtsein seiner Lage. Sein wandernder Blick fiel auf Editha und besänftigte und erhellte sich sogleich. Mit einem Lächeln fast kindlicher Ueberraschung und Freude streckte er ihr seine Hand hin.

„Sind Sie meine Krankenwärterin, liebe Dame? Dies ist sehr gut von Ihnen."

„Wie fühlen Sie sich jetzt?" fragte Editha, die Hand nehmend, die er ausstreckte. Sie war etwas fieberhaft, und sie begann mit einem nassen Schwamm darüber hinzufahren.

„Ich denke, ich befinde mich besser, liebe Dame. Ich danke Ihnen gar sehr."

Seine Stimme war matt, er sprach mit Schwierigkeit, und als er diese Worte gesagt hatte, sprach er nur mit seinen beredten Augen, während Editha

seine Hände und sein Gesicht benetzte und ihm den erfrischenden Trank an die Lippen setzte.

Während dies geschah, kam der Arzt an und trat mit einiger Geschäftigkeit in den Vorsaal.

Editha ging hinaus, um ihn zu empfangen. Er hatte eine ältliche Dame aus dem Dorfe mitgebracht — eine gewisse Miß Nancy Skamp — eine entfernte Verwandte von ihm, die, wie er Editha sagte, bei ihr bleiben würde, so lange es nöthig sei, ihr Gesellschaft und Beistand zu leisten.

Miß Nancy war in Jenny's Begleitung die Treppe hinaufgegangen, um Hut und Shawl abzulegen.

Editha begleitete den Arzt in das Krankenzimmer. Er empfing Editha's Bericht, rühmte ihre Geschicklichkeit, untersuchte den Zustand des Patienten und sagte, es sei ihm leid, ihn nicht so wohl zu finden, wie er gehofft und erwartet habe. Die Entzündung scheine zugenommen zu haben und das Fieber werde auch wieder stärker.

Editha versah den Arzt mit allem Nöthigen, um die Wunde wieder zu verbinden, schickte Jenny hinein, um ihm beizustehen und ging dann, um Miß Nancy Skamp willkommen zu heißen, welche die Treppe herunterkam.

Miß Nancy war, beiläufig gesagt, die Tante und einzige Besitzerin von Mr. Salomon Skamp Weismann, dem vielversprechenden jungen Bewerber um die medicinische Doctorwürde. Sie war ihm über=

dies auch ähnlich. Sie glichen einander wie zwei Stecknadeln, sagten die Nachbarn. Dieselbe hohe Knochenfigur — dasselbe rothe Haar — dieselbe gesprenkelte weiße Haut — dieselben schmalen, scharfen Züge, die dem Gesichte der alten Dame einen männlichen Ausdruck und dem des jungen Herrn eine weibliche Miene verliehen. Miß Nancy war stolz auf ihr und ihres Neffen rothes Haar und Flecken — es wären die Zeichen des reinsten angelsächsischen Blutes — keins von den celtischen oder anderen untergeordneten Geschlechtern hatte je Flecken oder rothes Haar.

Miß Nancy bestätigte den Bericht, den die Professoren am Morgen ertheilt hatten — daß die britischen Streitkräfte die Nachbarschaft gänzlich verlassen hätten.

„Aber o! war das nicht ein entsetzliches Blutbad in Hay Hill, Miß Editha?"

„Entsetzlich, freilich! Und wer hätte es vorhersehen können?" sagte Editha schaudernd.

„Nun, die meisten Leute, sollte ich denken, Miß Editha! Es ist immer meine Meinung gewesen, wenn die Leute in's Unglück kommen, ist es ihre eigene Schuld. Da ist zum Beispiel Fanny Fairlie —"

„Die theuerste Fanny! Hat man irgend Etwas von ihr gehört seit jener Nacht?"

„Nein, nichts Gewisses. Man sagt, sie sei im Walde umhergeirrt, so wahnsinnig, wie ein Märzhase. Die beiden alten Neger, die dem Blutbade

entgingen, halten sich in Old Fields bei Mrs l'Oiseau auf. Mir scheint es, die arme Dame hätte so schon für Leute genug zu sorgen, ohne sie."

Der Arzt trat jetzt ein, um Editha und Miß Nancy neue Anordnungen zu hinterlassen und sich zu entfernen.

Er sagte, er wolle Salomon herüberschicken, um die Nacht bei dem Kranken zu wachen.

Demnach kam Mr. Salomon gegen Abend an. Bald nach dem Abendessen nöthigte Miß Nancy Editha und ihre beiden ermüdeten Diener, sich zur Ruhe zu begeben.

Eine Zeitlang wurde Editha von der starken, nervösen Aufregung wach erhalten, und es war Mitternacht, als sie endlich in einen unruhigen und gestörten Schlummer sank. Etwa zwei Stunden später wurde sie von einem lauten Gestöhn erweckt. Sie richtete sich auf, um zu horchen. Es war ihr Patient, welcher stöhnte, sich hin und her warf und mit sich selber sprach, und Niemand schien im Geringsten auf ihn zu achten.

Editha stand schnell auf, zog ihren Schlafrock an und ging in sein Zimmer.

Da saßen die Tante und der Neffe in festem Schlafe, und da warf sich der Verwundete wild vom Fieber, vom Schmerze und glühendem Durste hin und her.

Editha gab ihm das kühlende Getränk, tunkte

den Schwamm in aromatischen Weinessig und fuhr damit über seinen Kopf, sein Gesicht und seine Hände. Aber die glühende Hitze des Fiebers trocknete die Nässe auf, ohne davon gekühlt zu werden, und er phantasirte noch immer heftig. Editha wurde sehr unruhig. Sie weckte Mr. Salomon und schickte ihn zu Pferde in das Dorf, um den Doctor herbei zu holen. Dann weckte sie Miß Nancy, welche die ganze Zeit über geschlafen, und deren erste Worte waren, als sie ihre Augen öffnete:

„Ah, es ist mir lieb, daß Sie kommen, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen und bin ganz abgemattet; wenn Sie also meinen Platz einnehmen wollen, mein Honigkind, so will ich gehen und versuchen, ob ich ein wenig schlafen kann.“

Und gähnend aufstehend, ging sie fort.

Editha ließ sie gehen und weckte anstatt ihrer Jenny. Das Delirium des Patienten stieg bis zum Wahnsinn, und Jenny und Oliver, die zu Hilfe gerufen wurden, vermochten ihn nur mit Anstrengung im Bette zu erhalten. Bei Sonnenaufgang kam der Arzt. Er wendete solche Mittel an, wie seine Geschicklichkeit und Erfahrung sie ihm angaben, doch schrieb er das ganze Unheil dem ersten ungeschickten Verbande zu, den Salomon angelegt, und sagte, es müsse eine fremdartige Substanz in die Lungen gekommen sein, und man könne nicht wissen, welches Unheil sie dort angerichtet habe oder anrichten werde.

Wie dem auch sei, das gegenwärtige Leiden des Patienten war schrecklich, und mehrere Tage verzweifelte man an seinem Leben. Die geschickteste ärztliche Behandlung und die sorgfältigste Pflege vermochten nur kaum sein Leben zu retten, und selbst, nachdem die drohende Gefahr vorüber war, vergingen Wochen, ehe man ihn vom Bette auf das Sopha bringen konnte.

Mittlerweile wurde Thorg wieder hergestellt und bereitete sich vor, das Haus zu verlassen. Er nahm einen zärtlichen Abschied von dem jungen Fähnrich und versprach, anscheinend mit großer Freundlichkeit und Redlichkeit, sich im Hauptquartier für den jungen Officier zu bemühen. Dies erfüllte Editha mit unbestimmtem Mißtrauen und einer düsteren Ahnung, wovon sie sich keine Rechenschaft ablegen konnte, welches sie aber nicht von sich zu entfernen vermochte. Thorg war ausgewechselt worden und hatte sich seinem Regimente, vor der Rückkehr von Washinghton und ehe es von den Küsten Amerika's absegelte, angeschlossen.

Wochen vergingen, während welcher der Kranke in seinem Zimmer auf dem Sopha lag und Editha seine einzige Wärterin war, nachdem Miß Nancy Skamp das Haus verlassen hatte. Dann kehrte der Commodore Waugh mit seiner Frau, seinen Dienern und seiner ganzen Karawane nach Luckenough zurück.

Der alte Soldat war, wie er sagte, nach Dem, was in seiner Abwesenheit geschehen, herbeigeeilt.

Keine Worte, erklärte er, vermöchten seine Bewunderung für Editha's Heroismus auszusprechen.

Vergebens gab ihm Editha die Versicherung, sie habe durchaus nicht heroisch gehandelt — die Erhaltung von Luckenough sei vielmehr der rechtzeitigen Ankunft der Schüler der Academie, als ihrem eigenen unbesonnenen Entschlusse zuzuschreiben. Es war vergebens — der Greis war entschlossen, seine Nichte als eine Heldin zu betrachten, würdig, der Jungfrau von Orleans an die Seite zu treten.

„Denn," sagte er, „war es nicht die Seele einer Heldin, die sie in den Stand setzte, dazubleiben und das Haus zu bewachen? Und würde die Schülercompagnie je diesen alten Mauern zu Hilfe gekommen sein, wenn jene nicht gehört hätten, daß sie fast allein im Hause geblieben, um es zu schützen? Sagt mir Nichts dagegen! Editha ist der Stern von St. Mary und ich bin stolz auf sie! Sie ist würdig, meine Nichte und Erbin zu sein! Sie ist ein ächter Nachkomme von Marie Zelenski! Und ich will Dir sagen, was ich thun will, Editha," sagte er, sich zu ihr wendend, „ich will Dich belohnen, meine Liebe! Ich will Dich an Professor Grimshaw verheirathen! Das will ich thun, meine Liebe, und Ihr Beide sollt Luckenough haben — ja, das sollt Ihr!"

Monate vergingen — der Krieg war vorüber —

der Friede wurde hergestellt, und noch immer verweilte der junge Fähurich als Invalide, unfähig zu reisen, in Luckenough. Regelmäßig empfing er seinen Sold — zweimal wurde sein Urlaub verlängert — und dies Alles durch die Vermittelung Thorg's. Doch dies erfüllte Editha mit der größten Unruhe — es war undankbar, unbegreiflich, und doch konnte sie sich unmöglich davon frei machen.

---

## Sechstes Kapitel.

### Editha's Mißgeschick.

„Ich kann um's Leben nicht sagen, warum Editha die Liebe eines Fremden, den sie noch kein halbes Jahr gekannt hat, der Liebe ihres alten Onkels vorzieht, den sie ihr ganzes Leben lang gekannt hat," brummte der alte Nick.

„Du mußt Dich an Deine eigene Jugend erinnern. Du zogest auch die Liebe zu einer Fremden der zu dem Vater vor, den Du Dein ganzes Leben lang gekannt hattest," sagte die gute Henriette.

„Hm, hm!" sagte der Commodore.

„Ja, und Du wünschtest auch zu heirathen, als Du jung warest."

„Nein, das that ich nicht, alte Hen; ich ging Dir durch und zur See und war beinahe zwanzig Jahre fort. Wenn ich heirathete, so war es in der That

Dein Werk! Was sollte ich davon haben, mich an einen Baum zu binden, während ich den ganzen Obstgarten für mich haben konnte? Aber Du hattest so lange auf mich gewartet und warst so sehr für mich eingenommen! Indessen will ich es Dir nicht vorhalten, mein altes Honigkind. Aber nun von Editha zu reden: wenn sie sich doch verlieben muß, so möchte ich in aller Welt doch wissen, warum sie sich nicht in Grim verlieben sollte? Grim ist ein Mann für das Auge eines Weibes, das heißt, wenn ich mich auf die Weiber verstehe!"

„Was beiläufig nicht der Fall ist!"

„Ist er denn nicht ein sehr schöner Mann?"

„Ja, seiner eigenen Meinung nach."

„Nun, er ist wenigstens sehr gelehrt, das wirst Du doch zugeben müssen."

„Pedantisch, meinst Du wohl?"

„Und sehr religiös."

„Scheinheilig."

„O!" brüllte der Commodore, seinen Kopf vorwärts streckend und mit dem Stocke auf den Boden schlagend, „ich stehe dafür, alte Hen, Du könntest einen Engel zum Teufel machen."

„Ja, Engel der Finsterniß!"

„Ich behaupte, daß Grim ein vollkommener Mann ist!"

„O ja! Professor Grimshaw ist vollkommen unerträglich. Editha fühlt das so gut, wie ich."

„Unerträglich in welcher Hinsicht? Das möchte ich doch wissen! Wenn er häßlich, entstellt, dumm oder arm wäre, könnte ich es wohl begreifen; aber er ist ein Mann von gutem Aussehen, guten Eigenschaften und guten Aussichten!"

„Ja, aber es ist nicht nothwendig, daß die Frauen sich in die Schönheit, den Verstand und die geselligen Vortheile eines Mannes verlieben."

„In was denn? Das möchte ich gern wissen! Vermuthlich wohl in seine Häßlichkeit, Dummheit oder Dürftigkeit?"

„Ebenso wahrscheinlich, wie nicht."

„O!" brüllte der alte Nick, seinen großen Kopf ausstreckend und mit seinem Stocke auf den Boden stoßend, „o! Ich verliere alle Geduld bei Deinen Einbildungen und Deinen unbesonnenen allgemeinen Regeln. Du weißt kein einziges Beispiel von Dem, was Du sagst Ich biete Dir Trotz, mir auch nur ein einziges zu nennen."

„Nun, ich heirathete Dich."

„Hm! hm! hm!" sagte der alte Nick.

Hier trat eine lange Pause ein.

„Nun endlich," sagte der alte Commodore, „wozu ich mich entschlossen habe, ist, daß Grim der Besitzer von Luckenough sein soll, wer auch die Herrin sein mag!"

„Da gieb es ihm im Namen alles Dessen, was häßlich ist, aber um des Himmels willen verlocke keine

von Deinen armen Nichten durch ihre Armuth dazu, oder vereine das Geschenk mit der Last einer unwilligen und gezwungenen Gattin. Was Editha betrifft, ihr Herz ist unbestechlich — und Professor Grimshaw beschäftigt seine Gedanken ebenso wenig mit Editha, wie sie mit ihm!"

„Welch' eine verwünschte Verkehrtheit und Undankbarkeit, da sie doch wissen, wie sehr es mir gefallen würde und welche gute Absichten ich mit ihnen habe. Was zum Henker sollte Grim und Editha verhindern, sich in einander zu verlieben, wenn ich es wünsche?"

„Weil redliche Herzen nicht zu kaufen, nicht zu überreden sind."

„O!" brüllte der alte Nick, „ich bin all' des verwünschten Unsinns überdrüssig! Aber ich weiß, was ich thun will."

Hier endete die Unterredung.

* * *

Aus dem vorausgehenden Zwiegespräche wird man sehen, wie die Angelegenheiten in Luckenough standen. Es war spät im Frühling; Mr. Shields hatte Befehl erhalten, sich seinem Regimente in Canada anzuschließen, und bei'm Empfange desselben hatte er eine Erklärung mit Editha gehabt und mit ihrer Erlaubniß bei ihrem Onkel, dem Commodore Waugh, um ihre

Hand angehalten. Dies versetzte den Veteran in eine übermäßige Leidenschaft und veranlaßte ihn fast, als Wirth die Schicklichkeit zu verletzen. Der junge Fähnrich schien ihm in jeder Hinsicht nicht annehmbar. Zuerst und vor allen Dingen war er nicht Grim. Dann war er ein Israelit, und endlich, was das Entsetzen auf den höchsten Grad trieb, war er ein britischer Officier und wagte nach Editha's Hand zu streben. Es war vergebens, daß seine Frau, die gute Henriette, ihn zu besänftigen suchte; der Sturm wüthete mehrere Tage — er wüthete, bis er völlig ausgetobt hatte, und legte sich aus Erschöpfung. Dann kam er, wie es zuletzt immer der Fall war, unter den Einfluß des ruhigen Temperaments und des bessern Urtheils der guten Henriette. Zuerst und vor allen Dingen gab sie ihm die Versicherung, daß die Verbindung endlich doch zu Stande kommen werde, möge er sich derselben nun widersetzen oder nicht, daß die Liebe keine Rücksicht auf Personen, Vorurtheile oder Glauben nehme — daß Jedermann sehen könne, daß zwei solche liebenswürdige vortreffliche Wesen, wie Editha und Shields, für einander geschaffen wären und ein unvergleichliches Paar sein würden. Wenn er ihr nicht widersprach, schien er schweigend oder brummend eine bärenhafte, trotzige Zustimmung zu geben — und er faßte seinen Entschluß. Bald darauf rief er Editha zu sich.

„Komm hieher, Wildfang! So bist Du also entschlossen, diesen jungen Kerl zu heirathen?"

Editha schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Ich soll Dein Schweigen vermuthlich für eine Bejahung nehmen? Sehr gut. Nun höre meinen letzten Entschluß. Ich bin kein Tyrann, Mädchen, hörst Du? Ich widersetze mich durchaus nicht dem Willen irgend eines Menschen — durchaus nicht! Ich lasse jeden Thoren handeln, wie er will; nur nehme ich gleichfalls das Vorrecht in Anspruch, zu handeln wie ich will. Gott gab dem Menschen so viel freien Willen, daß er sich glücklich und heilig machen kann, wenn er will, oder sich in ewiges Verderben stürzt, wenn ihm das besser gefällt! Der Himmel errette mich von der Sünde, eins von seinen Geschöpfen seiner Freiheit zu berauben! Daher, Miß Editha Lance, heirathen Sie, wenn Sie wollen und wen Sie wollen. Sie sind volljährig! Aber hören Sie, was ich in dem Falle thun werde. Ich habe bisher meine Absichten mit Ihnen nicht geheim gehalten. Sie bestanden darin, Sie zur Erbin aller meiner Besitzungen zu machen. Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, ist, wenn Sie so viel Verstand zeigen, Mr. Grimshaw zu heirathen, so sollen diese Absichten früher erfüllt werden, als Sie es erwarten konnten. Bei Ihrer Trauung mit Grimshaw werde ich Ihnen Luckenough übertragen und für mich und die alte Hen nur eine

Wohnung und Lebensunterhalt hier am Orte vorbehalten; wenn Sie aber bei Ihrer Thorheit beharren, diesem jungen Burschen den Vorzug zu geben, so gebe ich Ihnen Nichts. Das ist Alles, Editha. Nun gehen Sie und thun, wie Sie wollen. Nur thun Sie bald, was Sie thun wollen, denn ich kann keinen Aufschub ertragen!"

Während dieser Rede blieb Editha, die Augen auf den Boden gerichtet, stehen. Dann sprach sie mit thränenvollen Augen und bebender Stimme:

„Das ist Alles — nicht wahr, Onkel? Sie wollen mich des Antheils Ihrer Liebe nicht berauben, nicht wahr, Onkel?"

„Ich weiß es nicht, Editha, ich kann es nicht sagen. Während Du mit Bedacht einen Mann nach Deiner eigenen Phantasie gewählt und ihm den Vorzug vor dem gegeben hast, an dem mir am meisten auf der Welt liegt und den ich ausdrücklich für Dich ausgelesen, durchbohrtest Du mich an einer höchst empfindlichen Stelle. Indessen, wie ich schon sagte, was Du thust, das thue bald! Ich kann es nicht ertragen, auf die Folter gespannt zu werden!"

„Ich will mit Michael sprechen, Onkel!" sagte Editha sanft.

* *
*

Sie ging hinaus und fand ihn auf dem Rasenplatze hinter dem Hause, wo er auf und ab ging.

Er wendete sich mit einem heiteren Lächeln zu ihr, faßte ihre Hand, als sie sich ihm näherte, und drückte sie an seine Lippen.

„Theuerste Editha, wo warst Du so lange?"

„Bei meinem Onkel, Michael. Ich habe meines Onkels letzten Entschluß gehört, wie er es nennt."

„Und welcher ist das, Editha?"

„Ach! wie soll ich es Dir sagen, ohne Dich zu verletzen? Aber, theuerster Michael, Du wirst nicht darauf achten, Du wirst einem alten Manne seine kindischen Vorurtheile verzeihen, besonders da Du weißt, daß sie nicht persönlich sind, sondern nur von den Umständen, vom Nationalgefühl und von religiösen Ansichten ihm geboten werden."

„Nun, Editha, nun?"

„Michael, er sagt, ich darf Dir meine Hand reichen —"

„Sagt er das? Gesegnet sei diese schöne Hand und gesegnet er, der sie mir gewährt!" rief er, ihre Finger fassend und sie zu seinen Lippen erhebend.

„Ja, Michael, aber —"

„Aber was! Da ist kein Aber, er erlaubt Dir, mir Deine Hand zu geben; da ist dann kein Aber —"

„Höre nur! Du weißt, ich sollte seine Erbin sein!"

„Nein, das wußte ich in der That nicht! Ich hörte es nie, vermuthete es nie! Ich dachte nie daran! Wie konnte ich anders wissen, als daß er Söhne

oder Töchter oder Neffen auswärts auf der Schule hätte!"

„Nun, ich sollte seine Erbin sein. Nun enterbt er mich, wenn ich nicht einwillige, mich mit seinem Freunde und Günstling Doctor Grimshaw zu verheirathen."

„Du stellst mir die Sache sanft und delicat dar, liebe Editha, aber die harte Wahrheit ist — daß er — daß er Dich enterben wird, wenn Du einwilligst, die Meine zu sein, nicht wahr? Du darfst mir nicht antworten, theuerste Editha, wenn Du es nicht willst, aber höre — ich habe Nichts, als mein Schwert und kann Dir außer meiner grenzenlosen Liebe Nichts weiter anbieten, als das unsichere Schicksal einer Soldatenfrau. Deine Augen sind voll Thränen. Rede, Editha Lauce, kannst Du das wandernde Leben eines Soldaten theilen? Sprich, Editha, oder lege die Hand in die meine. Doch nein! nein! nein! ich bin eigennützig und ungerecht. Nimm Dir Zeit, meine Liebe, an Alles zu denken, was Du aufgeben mußt, an Alles, was Dir begegnen kann, wenn Du Dein Schicksal mit dem meinigen vereinst. Gott weiß, wie viel es mir gekostet hat, es zu sagen — aber — nimm Dir Zeit, Editha!"

Und er drückte ihre Hand und ließ sie dann sinken.

„Es ist unnöthig, es zu thun. Meine Antwort muß heute, morgen und immer dieselbe sein," ant-

wortete sie mit sehr leiser Stimme, indem ihre Augen sich niedersenkten und das Erröthen ihrer Wangen zunahm, als sie ihre Hand in die seine legte. Wie er diese weiße Hand an sein Herz drückte, wie er sie fest an seine Brust schloß, wie er gelobte, sie zu lieben und sie als das theuerste Kleinod seines Lebens zu betrachten, dürfen wir nicht erst sagen.

„Nun führe mich hinein zu meinem Onkel," sagte Editha, „und wiederhole es vor ihm; denn er wünschte, ich möchte ihn nicht in Ungewißheit lassen."

Michael führte sie in den Vorsaal, wo der Commodore auf und ab ging, so daß die alten Balken bei jedem Schritte erbebten — über seine vereitelten Hoffnungen dahinblasend und schnaubend, wie der Nordwestwind über die abgefallenen Blätter.

Michael näherte sich, die Hand seiner Verlobten in der seinigen haltend und bescheiden seine Verlobung ankündigend.

„Hm! so ist dieser kostbare Vertrag also abgeschlossen?"

„Ja, mein Herr," sagte Michael mit einer Verbeugung.

„Nun, ich hoffe, Sie werden so glücklich sein, wie Sie es verdienen! Wenn soll die Geschichte vor sich gehen?"

„Was, mein Herr?"

„Die Trauung, junger Herr?"

„Wenn soll ich sagen, theuerste Editha?“ fragte Michael, sich ihrem Ohr neigend.

„Wenn der Onkel es wünscht,“ flüsterte das Mädchen.

„Der Onkel wünscht Nichts, will Nichts damit zu thun haben und räth nur, einen so frühen Tag wie möglich zu wählen,“ plärrte er heraus; „was sagt die Braut?“

„Antworte, theuerste Editha,“ bat Michael Shields.

„So mag es um Neujahr sein,“ sagte Editha stotternd.

„Hui! das sind ja noch sechs Monate! Das ist zu lange!“ rief der Commodore.

„Das ist freilich wahr, Geliebte,“ flüsterte Michael.

„So mag es in der nächsten Woche sein,“ fiel der Commodore plötzlich ein. „Wozu nützt es, es aufzuschieben? Die Dienstage und Donnerstage, glaube ich, sind die Trauungstage — so mag es denn am Dienstag oder Donnerstag sein.“

„Dienstag,“ bat Michael.

„Donnerstag,“ flüsterte Editha.

„Zum Henker! wenn Ihr Euch nicht entschließen könnt, muß ich die Sache für Euch entscheiden,“ brummte der alte Nick, indem er zu dem Ende des Vorsaales stürmte und brüllte: „Alte Hen! alte Hen! diese jungen Thoren sollen am Sonntag getraut werden! Nun bringe mir meine Pfeife.“

Und der Commodore begab sich in sein innerstes Zimmer.

Die gute Henriette kam herbei, faßte die Hand des jungen Fähnrichs, drückte sie mit Wärme und sagte, er würde eine gute Frau bekommen, und wünschte Beiden viel Glück zu ihrer Verbindung. Sie drückte Editha an ihre Brust und küßte sie zärtlich, aber schweigend.

Da das am Freitag Abend war, konnten wenig Vorbereitungen auf die Feierlichkeit gemacht werden, die am Sonntag stattfinden sollte. Doch Mrs. Henriette war bemüht, die feierliche Gelegenheit so viel wie möglich zu verherrlichen. Noch an dem Abend wurden einige Einladungen zu der Mittagstafel und dem Ball abgeschickt, womit in jenen Tagen eine Hochzeit auf dem Lande beständig gefeiert wurde. Sie lud sogar einige besonders gute Freunde ein, nach der Rückkehr aus der Kirche mit dem Brautpaar zu Mittag zu speisen.

Der kurze Zeitraum bis zum Sonntag Morgen wurde von Editha und Shields dazu angewendet, um Anordnungen für die Zukunft zu treffen.

Der Sonntag kam.

Eine junge Dame aus der Nachbarschaft fungirte als Brautjungfer und Cloudesley Mornington als Begleiter des Bräutigams. Die Ceremonie sollte in der bischöflichen Kirche zu Charlotte Hall vor sich gehen. Die Hochzeitsgesellschaft machte sich in zwei

Wagen auf den Weg. Der Commodore und Mrs. Waugh begleiteten sie. Sie erreichten die Kirche zu einer frühen Stunde und die Trauung wurde vor dem Morgengottesdienste vollzogen. Als die Namen eingetragen waren und sie die gewöhnlichen Glückwünsche empfangen hatten, kehrte die Gesellschaft zu den Wagen zurück. Ehe er aber einstieg näherte sich der Commodore Waugh dem Wagen, worin die Braut und der Bräutigam bereits saßen, und in welchen der Begleiter des Bräutigams eben im Begriff war die Brautjungfer zu führen.

„Warten Sie Beide, steigen Sie noch nicht ein," sagte der alte Mann, „ich wünsche mit Mr. Shields und seiner Frau zu reden. Editha!"

Editha streckte lebhaft ihren Kopf heraus.

„Ich habe Nichts gegen Dich; aber nach dem, was geschehen ist, will ich Dich nicht wieder in Luckenough sehen. Lebe wohl!" Dann wendete er sich zu Shields und sagte: „Ich will Ihre Sachen und die Ihrer Frau hier in das Gasthaus schicken lassen."

Dann nickte er trotzig mit dem Kopfe und entfernte sich. Cloudesley wurde wild und Editha bat, den Wagen noch ein wenig halten zu lassen. Editha's Hoffnung war eben so vergeblich, wie Mrs. Waugh's Vorstellungen; der alte Nick war nicht zu besänftigen. Er sagte, die, welche wollten, könnten bei den Neuvermählten bleiben — er würde nach Hause fahren, sie hätten gehandelt, wie sie es für gut ge-

halten, und er würde auch handeln, wie er es für gut halte. Mrs. Waugh, Cloudesley und die Brautjungfer beschlossen dazubleiben.

Der Commodore stieg in seinen Wagen und fuhr auf sein Haus zu.

Dann begab sich die Gesellschaft in das Gasthaus. Mrs. Waugh tröstete Editha und erklärte ihre Absicht, bei ihr zu bleiben, so lange sie sich in der Nachbarschaft aufhalte — denn Henriette that immer was sie wollte, ungeachtet des Widerstandes ihres stürmischen Gatten. Die junge Brautjungfer und Cloudesley sprachen auch ihren Entschluß aus, bis zuletzt bei ihren Freunden zu bleiben.

Ihre Geduld wurde auf keine sehr lange Probe gestellt. In wenigen Tagen sollte ein Packetboot von Benedict nach Baltimore absegeln, und das junge Paar benutzte die Gelegenheit und entfernte sich mit den guten Wünschen ihrer wenigen aufrichtigen Freunde.

Ihre Bestimmung war Toronto in Canada, wo das Regiment des jungen Fähnrichs einquartirt war.

---

## Siebentes Kapitel.

### Sans Souci.

Mehrere Meilen von dem Herrenhause Luckenough, auf einem Hügel, nicht weit von der Seeküste, stand das Landhäuschen Old Fields.

Der Ort hatte nichts Erhabenes oder Schönes oder in irgend einer Hinsicht Anziehendes, wenn nicht der öde Anblick ein besonderes Interesse für den Reisenden hatte, der zufällig in diese Gegend kam.

Das Haus war ein kleines viereckiges Gebäude von schmutzig weißem Anstrich, von einer einzigen großen Ulme beschattet und von einer etwas verfallenen Einzäunung umgeben.

Ringsum auf allen Seiten lagen ausgemergelte alte Felder in einem Zustande fast gänzlicher Unfruchtbarkeit.

Jenseits derselben, landeinwärts, erstreckte sich der

alte Wald von St. Mary und seewärts der Strand und das Wasser der Bucht.

Man hatte einen Versuch gemacht, den elenden Boden in der Nähe des Hauses zu cultiviren, und ein Garten von verkümmertem Gemüse und ein Feld mit verkrüppeltem Mais, welches welkend in der glühenden Hitze der Augustsonne dastand, erhöhte das wenig versprechende Aussehen des Ganzen. Kurz, Nichts konnte verlassener und hoffnungsloser sein, als der Anblick des Landhäuschens von Old Fields zu der Zeit, von der wir reden.

Das Haus enthielt nur zwei Zimmer, das eine in dem unteren Stocke, welches als Küche, Besuchzimmer und Wohnzimmer diente, und eins gerade darüber, welches Nichts weiter als ein Boden war, aber dennoch der ganzen Familie als Schlafgemach diente.

Die kleine Besitzung gehörte zu dem Gute Luckenough und war zu dieser Zeit von einer armen Verwandten des Commodore Waugh, seiner Nichte Mary l'Oiseau, der Wittwe eines französischen Ausgewanderten, bewohnt. Mrs l'Oiseau hatte nur ein Kind, ein kleines Mädchen, Namens Jacquelina, die jetzt acht oder neun Jahre alt war.

Der Commodore Waugh hatte ihnen das Landhäuschen zu bewohnen gegeben, nebst der Erlaubniß, die dazu gehörigen schlechten Aecker zu bebauen, und wenn es möglich sei, davon zu leben. Dies war alle Hilfe, die er seiner armen Nichte gewährt hatte,

und wie sie sagte, könne sie vernünftiger Weise nicht mehr von einem Manne erwarten, der so viele Verwandte habe. Seit mehreren Jahren hatte das kleine Gut ihr nur ein dürftiges Auskommen gewährt.

In diesem Jahre hatte die anhaltende Dürre ihren Garten und ihr Kornfeld vertrocknet, und ihre Kühe hatten aus Mangel an Gras keine Milch gegeben.

An einem trockenen und heißen Tage gegen Ende des August saßen Mary l'Oiseau und ihre Tochter bei ihrem frugalen Frühstück. Und welch' ein frugales Frühstück! Der wohlfeilste Thee mit braunem Zucker, ein Maiskuchen, auf dem Rost gebacken, und ein wenig Butter — das war Alles! Es stand auf einem einfachen tannenen Tische ohne Tischtuch.

Das Mobiliar des Zimmers war in guter Ordnung und der Fußboden mit Sand bestreut. Da stand eine Kommode mit einem kleinen Spiegel, mit einem Rosmarinzweige verziert, ein Anrichtetisch von rohem Tannenholz zur Rechten des Kamins, und ein Küchenschrank zur Linken, ein halbes Dutzend Stühle mit Sitzen von Spänen geflochten; ein Spinnrad und ein Haspel vervollständigten das Ganze.

Das Herz der Wittwe war schwer, zu schwer, als daß Trost oder Hoffnung Eingang finden konnten, als sie sich an den Tisch setzte — denn so spärlich die Mahlzeit sein mochte, war sie doch fast die letzte, und sie hatte keine Hoffnung. Und jetzt konnte sie weder die heitere Schönheit ihres lieblichen, wenn

gleich eigenwilligen Kindes, der kleinen Jacquelina, noch das wunderliche Gespräch der alten Jenny, die an dem Morgen von Luckenough herübergekommen war, von ihrer Traurigkeit ablenken.

„Sehen Sie, Miß Mary, sitzen Sie nicht da in Müssigkeit und Verzweiflung und klagen Sie nicht die Vorsehung an, weil das Glück nicht zur Thüre hereinkommt. Sie sollten irgend Etwas unternehmen."

„Was sollte ich unternehmen, Jenny?"

„Irgend Etwas; wenden Sie sich doch an den Congreß wegen dessen, was Ihr Vater im Revolutionskriege gethan!"

Mary lachte jetzt, antwortete aber ernst:

„Ich denke, das würde mir nicht gefallen — es ist langweilig und kostspielig, und wenn wir Etwas bekommen sollten, was noch zweifelhaft ist, so sind wir unser acht Geschwister, unter welche die Kleinigkeit vertheilt werden müßte, und es würde durchaus nicht der Mühe werth sein."

„Die Wahrheit ist, der alte Herr sollte mehr für Sie thun, als er thut."

„Wie kann er das? Er läßt schon seine beiden Neffen Cloudesley Mornington und Thurston Willcoxen erziehen und unterstützt noch viele Andere."

„Ich weiß wohl, Miß Mary, er ist aber reich genug und Ihr eigenes Fleisch und Blut. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mein Kind nehmen, nach Luckenough gehen und mich für den Rest meiner

Tage bei dem alten Nick Waugh niedersetzen — ja das würde ich! Er könnte Ihnen den Schutz seines Daches nicht verweigern, da Sie eine Dame, und noch dazu eine Verwandte sind."

„Ei, glauben Sie denn, daß ich so ehrvergessen und aufdringlich handeln könnte, Jenny? Lieber würde ich verhungern."

„Nun, Kind, jeder nach seinem Geschmacke. Ich würde es nicht vorziehen, mich auszuhungern. Gewiß nicht. Da fällt mir ein, hier ist eine Epistel, die der Commodore Ihnen schickt."

„Ein Brief! Ei, Sie sagten ja kein Wort davon, daß Sie einen Brief an mich hätten!"

„Ei, Kind, was denken Sie denn, warum ich den weiten Weg gemacht habe, als um Ihnen einen Brief oder Etwas dergleichen zu bringen?" sagte Jenny, indem sie in ihrem Busen suchte und das Schreiben zum Vorschein brachte.

„Und warum gaben Sie es mir nicht früher?"

„O! es ist von keiner Wichtigkeit! Ich wußte schon, daß Nichts weiter darin steht, als daß Miß Edy den britischen Officier geheirathet hat! Er thut Nichts weiter, als daß er davon spricht und schreibt, und ich dachte, ich wollte Sie erst Ihr Frühstück beenden lassen, ehe ich Ihren Geist damit beunruhigte!" sagte Jenny achselzuckend.

Mrs. l'Oiseau verschlang den Inhalt des Briefes, welcher folgendermaßen lautete:

„Meine liebe Mary!

„Ich fühle, daß ich Dich ein wenig vernachläs=sigt habe, da mein Arm nicht lang genug ist, um von Luckenough bis Old Fields zu reichen. Da dies der Fall ist und ich und die alte Hen uns etwas ein=sam fühlen, seitdem uns Editha so undankbar verlas=sen, bitten wir Dich, die kleine Jacko mitzubringen, herüber zu kommen und bei uns zu bleiben, so lange wir leben — und was später geschehen soll, darüber wollen wir zu einer anderen Zeit reden. Wenn Du bis dahin bereit sein kannst, will ich am Ende der Woche den Wagen schicken.

„Dein Onkel Nick."

Mrs. l'Oiseau las diesen Brief mit veränderter Wange — als sie ihn beendet hatte, faltete sie ihn zusammen und legte ihn schweigend neben sich nieder. Da ihre bescheidene alte Freundin Jenny noch Nichts von dem Inhalt wußte, so fühlte sie sich nicht völlig berechtigt, sie jetzt davon in Kenntniß zu setzen.

„Der Brief handelt davon, daß Miß Edy fort=gegangen ist, nicht wahr, Miß Mary?"

„Ja."

„Ich wußte es wohl!"

Hier endete die Unterredung, und nachdem Jen=ny freundlich so lange dageblieben, um das Früh=stücksgeschirr abzuräumen, nahm sie Abschied und ent=fernte sich.

Dann rief Mary ihr Kind, ihre Jacquelina — ihre Sans Souci — wie sie wegen ihrer heiteren gedankenlosen Gemüthsart genannt wurde, an ihre Seite. Es ist hier am Platze, die Mutter und Tochter zu beschreiben. Die Mutter bedarf nur einer kurzen Beschreibung. Sie war eine blasse, schwarzhaarige, dunkeläugige Frau, welche blühend und lebenslustig gewesen sein würde, hätte nicht die Sorge ihre Lebensgeister gedämpft und gemacht, daß die Rosen auf ihren Wangen verwelkt waren.

Aber Jacquelina — Sans Souci — verdient ein ausführlicheres Portrait.

Sie war klein und schlank für ihre Jahre, und obgleich beinahe neun Jahre alt, hätte man sie doch leicht für sechs oder sieben halten können. Sie hatte eine weiße Haut, blaue Augen und goldenes Haar. Ihr Gesicht war voll Geist, Muth und Kühnheit. Wenn sie ihr Gesicht zur Sonne erhob, schien ihre runde, glatte, glänzend weiße Stirn in dem Lichte zu lachen, zwischen den vollen goldenen Haarlocken, die nebst der kleinen ein wenig aufgerichteten Nase und der kurzen etwas hervorstehenden Oberlippe ihrem Gesichte den unaussprechlichen Reiz verlieh. In der That schien ihre ganze Gestalt, ihre Züge, der Ausdruck und die Geberden, von Schelmerei erfüllt zu sein — Schelmerei lauerte in den langen Locken ihres glänzenden Haares; Schelmerei blickte und lachte aus den heiteren, boshaften blauen Augen; Schelme-

rei schwebte schlau über ihre aufgeworfenen rothen Lippen dahin, und Schelmerei spielte Verstecken unter den rosigen Grübchen ihrer blühenden Wangen.

Ihr lebhafter, ruheloser Geist verlieh allen ihren Bewegungen eine auffallende Schnelligkeit, Plötzlichkeit und Uebertriebenheit; doch so groß war die unaussprechliche Gracie jeder Bewegung, welche Glätte mit Schnelligkeit vereinte, daß sie den Beschauer an einen schönen Vogel oder ein munteres junges Reh erinnerte.

Sie ging selten, sondern lief und hüpfte wie ein Kibitz — mit dieser Eigenthümlichkeit, daß ihre Gestalt sich vorwärts lehnte und ihr glänzender Lockenkopf sich in der Schnelligkeit ihrer Flucht niederneigte.

Sie erregte gewöhnlich zwei verschiedene Gefühle.

Wenn sie ruhig war, erregte sie den Gedanken an Gefahr, wie in der Nähe von Schießpulver, an einen bösen Geist oder wenigstens an einen sehr listigen und gefährlichen Affen, dessen Ränke man unmöglich vorher sehen oder verhindern kann.

Wenn sie gerade thätig war, flößte sie des Jägers Instinkt ein, zu jagen, zu verfolgen, zu haschen und sich zu erfreuen, sie zu fangen, gerade als wenn sie ein wilder Vogel gewesen wäre, der von einem Busch zum andern schoß, oder ein leichtfertiges junges Reh, welches sich dem wilden Spiel hingab. Bei gegenwärtiger Gelegenheit fand Mrs. l'Oiseau Sans

Souci, wie sie sich an dem untersten Zweige der großen Ulme, welche das Haus beschattete, hin und her schwang. Sie rief sie herein und theilte ihr mit kaum unterdrückter Freude den Inhalt des Briefes ihres Onkels mit, so wie die unbestimmten Hoffnungen auf eine künftige Erbschaft, und schloß mit den Worten:

„Nun, Jacquelina, mußt Du diese Possen ablegen, ehe Dein Onkel sie bemerkt — bedenke, wie launenhaft und excentrisch er ist.“

„Das bin ich auch, gerade so launenhaft! Ich will ihn schon hetzen,“ sagte die junge Dame.

„Guter Himmel! Wo bringst Du diesen Ausdruck her, und was soll er bedeuten?“ fragte die Dame sehr erschrocken.

„Ich meine ich will seine Nase auf dem Boden reiben, ich will ihn jagen und plagen, ihn hetzen und wetzen und machen, daß er mit dem Kopfe gegen die Wand rennt und sich seinen einfältigen Schädel zerschmettert. Warum jagte er die schöne Editha fort? O! Ich will es ihm wieder vergelten! Ich will die Rechnung mit ihm abschließen! Die schöne Editha soll nicht lange in seiner Schuld sein!“

Wegen ihrer Perlenstirn und Perlenwangen hatte das Kind sie „die schöne Editha“ nennen hören und sie seitdem immer so genannt.

Mrs. l'Oiseau antwortete ernst:

„Dein Onkel ließ Editha die Wahl zwischen seiner eigenen Liebe, seinem Schutze und den großen

Wohlthaten, die er ihr zu erweisen dachte, und zwischen der Liebe eines Unbekannten und Fremden, den er mißbilligte und haßte. Editha wählte mit Bedacht die letztere, und Dein Onkel hatte ein vollkommenes Recht, nach ihrer unweisen Entscheidung zu handeln."

„Ich meines Theils weiß, daß er kein Recht dazu hatte — das sagen mir meine eigenen Gedanken. O! Ich will ihn hetzen und —"

„Still, Jacquelina. Du sollst keine solchen Ausdrücke anwenden. Es kommt davon, daß ich Dir immer Deinen Willen gelassen, und daß Du an den Strand hinunter gelaufen, die Böte angesehen und das gemeine Gespräch der Fischer angehört hast."

„Ich kenn' einen jungen Wassermann —
Ich kenn' einen hübschen Wassermann —
Ich kenn' einen lustigen Wassermann —
Der segelt auf der See!"

sang die Elfin, ihre goldenen Locken in der größten Heiterkeit schüttelnd. Sie hatte eine sehr schöne Stimme, die selbst den gewöhnlichsten Worten und der einfachsten Melodie einen unaussprechlichen Reiz verlieh.

„O Himmel! Man höre nur, alle möglichen gemeinen Lieder und Gassenhauer! Dem Himmel sei Dank! Dies Alles wird anders werden, wenn Du nach Luckenough kommst! O! ich kann es mir kaum als wirklich vorstellen, daß wir dorthin gehen. Es wird eine sehr große Veränderung sein. Dem Him=

mel sei Dank! Wir sind wenigstens der Kirche näher, und es steht uns ein Wagen zur Verfügung und wir können jeden Sonntag dorthin; vielleicht wird Dein Onkel Dich auch in die Schule schicken oder einen Lehrer für Dich in's Haus nehmen. Und wer weiß, Jacquelina, vielleicht wird er Dich zu seiner Erbin einsetzen, Du mußt Dich bemühen, ihm zu gefallen."

„Lieber wollte ich mich bemühen, dem alten Satan zu gefallen! Und das Alles, um sein Geld zu bekommen! Denkst Du denn, ich werde versuchen, die schöne Editha auszustechen? O Mimmy!"

„Sage nicht ausstechen — der Ausdruck ist auch gemein — sage unterminiren, aber dadurch wird Editha nicht unterminirt. Sie hat bereits durch ihre thörichte Anhänglichkeit an diesen jungen Mann ihre Erbschaft verloren."

„Ich glaube gar nicht, daß die schöne Editha thöricht war. Er war hübsch und hatte einen gar schönen Rock! Und ich wundere mich nicht, daß die schöne Editha ihn liebte; denn in der That liebte ich ihn selber. Und ich werde es dem Onkel auch sagen, wenn er mich fragt!"

„Du wirst Dein Glück vernichten, das sehe ich klar genug, wenn ich Dir ferner Deinen Willen lasse."

„Ich will des Onkels Ansichten vernichten. Er soll nicht denken, daß sein Vermögen im Stande ist Jedermann zu bestechen, zu thun, was er will, mag es nun recht oder unrecht sein!" antwortete die eigenwil-

lige Elfin mit jener graciösen Verneigung ihres Kopfes, als sie plötzlich zur Thüre hinausrannte, was eine von ihren gewohnten Possen war.

Sans Souci war ein außerordentlich bezauberndes und daher völlig verzogenes Kind. Ihr Eigenwille hatte solchen Muth, solche Aufrichtigkeit und Redlichkeit und zugleich solche bezaubernde Gracie an sich, welche ihre ernstesten Lehrer entwaffnete. Dies war ein Unglück für sie, da ihr Eigenwille mehr aus dem Impulse hervorging, als hartnäckig war, und durch feste und sanfte Disciplin hätte überwunden oder wenigstens gemildert und richtiger geleitet werden können. So wurde er cultivirt, bis er grünte und blühte und zu einem starken Unkraut in dem Garten ihrer Seele heranwuchs — oft freilich graciös und schön, aber auch schädlich für die Gesundheit aller Blumen der Schönheit und Güte, welche Gott und Natur dort gepflanzt. Man tadle meine kleine Ohnesorg nicht — man tadle ihre Mutter und ihre Lehrer, wenn man will, aber nicht sie. Das Leben lag vor ihr mit seinen schrecklichen Strafen und Züchtigungen, und man kann gewiß sein, daß die Pflanze der Bitterkeit, die man leicht aus ihrem kindlichen Busen hätte ziehen können, die man aber in ihrem Herzen tiefe und starke Wurzeln hatte schlagen lassen, von der Hand des Lebens entwurzelt und aufgezogen werden wird, und sollte sich der zerrissene Busen bis zum Tode verbluten.

*
* *

Am Sonnabend, zu der erwähnten Stunde, kam der Wagen zu dem Landhäuschen in Old Fields und brachte Mrs. l'Oiseau und ihr Kind nach Luckenough. Sie wurden von dem Commodore sehr freundlich empfangen und von Henriette zärtlich umarmt, die sie in ein angenehmes Zimmer führte, wo sie ihre Hüte ablegen konnten, und welches sie von jetzt an als ihr eigenes Zimmer betrachten sollten. Dies war nicht das, welches Editha bewohnt hatte. Editha's Zimmer hatte Mrs. Waugh ungestört gelassen und verschlossen, auch blieb es später immer ihrem Andenken geheiligt.

Der Aufenthalt der Mrs. l'Oiseau und Jacquelina's in Luckenough war ein Experiment von Seiten des Commodore. Er wollte sich nicht hastig in Verlegenheit bringen, wie er gethan, als er Editha plötzlich zu seiner Erbin gewählt hatte. Er beabsichtigte, sich eine gute lange Zeit zu Dem zu nehmen, was er eine reifliche Ueberlegung nannte — was oft eine der größten Feindinnen der geraden, großmüthigen und uneigennützigen Handlungsweise, der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe ist, die ich kenne. Der Commodore Waugh war auch entschlossen, diesmal wenigstens seinen Willen in allen Dingen zu haben. Er war jetzt im Vortheil und entschlossen, ihn zu behaupten. Er hatte Sans Souci jung eingefangen, ehe sie

möglicherweise auch nur eine kindische Vorliebe für eine Person des entgegengesetzten Geschlechts gefaßt haben konnte, und er war entschlossen, eine Frau für seinen geliebten Grim aufzuerziehen und heranzubilden. Grim konnte wohl sechs oder sieben Jahre wegen einer großen Besitzung und einer jungen Frau warten, und in sechs oder sieben Jahren, dachte er, würde das Kind von neun Jahren heirathsfähig sein — sein Wunsch brachte natürlich diesen Gedanken hervor. Mittlerweile beschloß er Jacquelina so zu überwachen, daß kein bezaubernder junger Officier, noch irgend sonst Jemand mit ihrem Herzen durchgehen sollte. Und alle diese Vorsätze behielt er für sich und vertraute sie nicht einmal Henrietten an. Er schickte Jacquelina nach C. in die Schule. Sie ritt jeden Morgen auf einem Pony, von einem Diener begleitet, dorthin, der den Tag über im Orte blieb und sie Abends wieder nach Hause brachte. Dies wurde während des Sommers und Herbstes fortgesetzt, aber im Winter, als die Wege sehr schlecht wurden, mußte es eingestellt werden. Es lag in Commodore Waugh's Plan, Sans Souci nicht vom Hause zu schicken oder sie aus seiner eigenen Aufsicht zu entfernen. Als sie daher genöthigt war, den Besuch der Schule einzustellen, war er in großer Verlegenheit, wie ihre Erziehung fortzusetzen sei. Endlich fiel ihm ein glänzender Gedanke ein. Professor Grimshaw war kürzlich nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten an die Academie in C.

zurückgekehrt. Doctor Grimshaw würde ohne Zweifel seine halbwöchentlichen Besuche in Luckenough wieder beginnen, denn schlechte Wege oder schlechtes Wetter hatten ihn noch nie abgeschreckt. Als Grim daher das nächste Mal wieder in's Haus kam, weihte der alte Nick ihn einigermaßen in seine Pläne ein und bewog ihn, bei jedem Besuche Jacquelina Aufgaben vorzugeben, die sie in der Zwischenzeit lernen sollte, und die allgemeine Aufsicht über ihre Erziehung zu führen. Je länger er über diesen Plan nachdachte, desto besser gefiel er ihm und desto mehr billigte er ihn. Doctor Grimshaw sollte auch jeden Sonntag Jacquelina's Begleiter aus der Kirche sein, wenn er wie gewöhnlich die Familie zur Mittagstafel besuchte. Dies wußte er auf folgende Weise einzuleiten. Jacquelina sollte nicht mehr mit ihm und seiner Frau im Wagen fahren — sie sollte den Pony reiten, und da Grim auch immer zu Pferde war, so wurde er natürlich genöthigt, die einzige Reiterin von der Familie zu begleiten. O! er wußte wohl, wie es zu machen sei, sagte er lachend bei sich selber! Er wollte so bei Zeiten Sans Souci an Grim gewöhnen, daß sie nicht ohne ihn sollte leben können und sie mit dem Gedanken vertraut machen, daß er ihr künftiger Gatte werden sollte, so daß es ihr nicht einfallen könne, an einen anderen in dieser Beziehung zu denken. Mittlerweile wurde der Commodore sehr für seine kleine Ohnesorg eingenommen und sie fand solches Gefallen an den Liebkosungen und

Schmeicheleien ihres Onkels, daß sie ihren Entschluß vergaß, ihn für sein Benehmen gegen Editha zu bestrafen und sich Mühe zu geben, ihn zu belästigen. Aber ach! ohne daß sie sich Mühe gab, und nur indem sie ihren Impulsen folgte, belästigte Sans Souci den alten Mann außerordentlich. Seine Beschwerden nahmen im Verhältniß mit seiner Liebe für das wunderliche Kind zu. Zum Beispiel rannte sie beständig in Gefahren, was ihren selbst eingesetzten Vormund in beständigem Schrecken erhielt. Dann brachte sie immer verbotene Gegenstände auf's Tapet oder that sehr unglückliche Aussprüche, wodurch Henriette sich empört fühlte, worüber der Commodore in Wuth gerieth und welche ihre arme Mutter in beständiger Spannung erhielten.

Zum Beispiel am Morgen ihrer ersten Nacht in Luckenough fragte sie ihr Onkel beim Frühstück.

„Nun, Flibbertigibbet! wie gefiel Dir Deine Hängematte und Deine Koje?"

„Hängematte und Koje?"

„Ja, Dein Bett und Dein Zimmer, meine ich?"

„O! ganz und gar nicht! Es war sehr groß und düster — es roch schrecklich dumpfig und schimmelig und die Ratten und Mäuse liefen so in den Wänden umher, daß ich keinen Augenblick schlafen konnte! Denke nur, Onkel, die Mutter sagt, Du würdest mir vielleicht dieses alte Haus da schenken, wenn Du stürbest. Bitte, thue es nicht, denn ich würde um Alles in der

Welt nicht darin leben können, und wenn Du es mir je schenken solltest, würde ich es anzünden und es bis auf den Grund niederbrennen!"

Dies veranlaßte eine Explosion! Der Commodore warf der armen Mrs. l'Oiseau einen wüthenden Blick zu, welche heftig erröthete und hervorstotterte, sie habe nur Jacquelina bewegen wollen, ein artiges Kind zu werden — natürlich wünsche und erwarte sie Nichts dergleichen. Der Commodore wollte eine Dame, die noch dazu seine Verwandte war, an seinem eigenen Tische nicht beleidigen. Er verschluckte seinen Zorn so gut er konnte, stand plötzlich von seinem Sitze auf und verließ den Tisch. Es währte einige Zeit, bis er seine Heiterkeit wieder erlangte. Mrs. l'Oiseau führte ihr Kind in ihr Zimmer und machte ihr mit Thränen Vorstellungen über ihre gewohnte Gedankenlosigkeit und das beständige Unheil, welches dadurch angerichtet werde. Sans Souci sah ihre Mutter mit dem äußersten Erstaunen an.

„Ei, Mutter, was habe ich gethan? Wie konnte ich eine solche Verwirrung anrichten?"

Mrs. l'Oiseau suchte es ihr begreiflich zu machen, aber vergebens.

„Ich wiederholte nur Deine eigenen Worte, Mimmy — wie könnten sie unschicklich gewesen sein?"

An einem Sonntage machte Sans Souci viele ungewöhnliche Fehler und Versehen. Die ganze Familie in Luckenough, außer ihr, war zu Hause ge-

blieben, aber sie wurde in die Kirche geschickt und blieb den ganzen Tag unter Doctor Grimshaw's Aufsicht, der einer von den Lehrern der Sonntagsschule war. Das ruhelose kleine Mädchen hatte sich sterblich gelangweilt bei den langen Katechismuslectionen am Morgen, bei den noch längeren Gebeten und der Predigt am Vormittage und bei der Wiederholung der ganzen Sache am Nachmittag. So kam sie am Abend völlig erbittert von dem Zwange und der Disciplin des Tages nach Hause. Sie kam beim Abendessen mit dem Familienkreise zusammen. Doctor Grimshaw hatte sich entfernt, nachdem er sie nach Hause gebracht.

„Nun, Jacko! wen sahst Du in der Kirche?" fragte ihr Onkel, sie am Ohr zwickend.

Jacko wendete sich ab und rief ungeduldig:

„Alle die Leute! Es war eine traurige Versammlung! Ich wünsche nicht wieder dorthin zu gehen! Nein, das will ich nicht! Da wissen Sie es!".

„Ei, Affe, der Doctor Grimshaw ist doch gewiß ein sehr angenehmer Herr!"

„Nein, das ist er nicht. Er ist häßlicher, als alle Anderen — ein langbeiniger, schwarzer alter Währwolf! Er quälte mich fast zu Tode mit schweren Fragen in der Sonntagsschule. Ich mußte die sieben Todsünden auswendig lernen, ehe er mich hinauslassen wollte!" rief Jacquelina unwillig.

„Nun aber, Kibitz! belohnte er Dich nicht dafür? Schenkte er Dir nicht die hübschen Bilder, die

ich Dich zwischen die Blätter Deines Gebetbuch's legen sah?" fragte Mrs. Henriette.

„Wenn ich sie dorthin legte, geschah es, um sie aus dem Gesichte zu haben. Hübsche Bilder in der That! Sie sind durchaus nicht hübsch! Garstige Dinger! Kummervolle Frauen in schwarzen Gewändern und das Weiß ihrer Augen aufwärts gekehrt! Und entsetzlich widerwärtige alte Männer in garstigen Kapuzen mit Todtenköpfen und gekreuzten Knochen vor sich! Hübsch? puh!" rief Jacquelina schaudernd.

„Mein liebes Kind, es ist sehr sündlich von Dir, auf diese Weise zu sprechen — es waren Bilder von gesegneten Heiligen und frommen Eremiten," sagte Mrs. l'Oisean.

„Waren sie das? Ei, wie sollte ich denn wissen, daß sie gesegnet und fromm waren, da sie doch so böse und elend aussahen?"

„O mein Kind, mein Kind, konntest Du denn die Unterschriften nicht lesen?"

„Nein, wie sollte ich das? Sie waren ja holländisch!"

„Lateinisch, meine Liebe! Latein ist die allgemeine Sprache der Kirche!"

„Nun, das ist mir eins, da ich nicht weiß, was es bedeutet — ich weiß nur so viel, daß es mich traurig und verdrießlich macht, und daß ich die sieben Todsünden schrecklich hasse und die schwarzen Gewän=

der, die aufgeschlagenen Augen, die Todtenschädel und die gekreuzten Knochen!"

„Welches ist die nächste Lection, die Du im Katechismus zu lernen hast?"

„Ei, Du weißt ja, die, welche zunächst kommt von den vier Sünden, die nach der Rache des Himmels schreien! Und Doctor Grimshaw sagte, wenn ich die bis zum nächsten Sonntag lernte, wollte er mir noch ein Bild geben. Und er zeigte es mir schon. Es war noch ein geheiligtes Bild eines Mannes, der lebendig auf einem Bratrost geröstet wird!" rief Sans Souci, so nahe daran, wie sie es nur sein konnte, in Thränen auszubrechen. „Aber ich will die vier Sünden nicht lernen, die zum Himmel um Rache schreien, um irgend Jemand zu gefallen — nein, das will ich nicht! Und dann soll ich noch gar einen Mann, der lebendig auf einem Bratrost geröstet wird, als Prämie erhalten! Mein Kopf öffnet und schließt sich, wenn ich daran denke! Und ich kann es nicht ertragen — in der That, ich kann es nicht, das ist meine Meinung, wenn Du sie doch wissen willst! Ich wollte, ich wäre ein Junge, da liefe ich fort und suchte mein Glück wie Jack — ja, das thäte ich! Cloudy Morning sagt, er will zur See gehen. Und wenn die Leute mich nicht in Ruhe lassen, mit ihren Todtenköpfen und gekreuzten Knochen und gerösteten Männern, so stecke ich mich in Knabenkleider und laufe davon und werde auch ein Matrose — ja das thue ich!"

Der Commodore brüllte vor Lachen — er lachte immer über Sans Souci's Eigenwillen, wenn er nicht mit seinem eigenen in Streit kam.

Aber der armen Mrs. l'Oiseau traten Thränen in die Augen, sie begann ihr Vorstellungen zu machen und sagte:

„O mein liebes, liebes kleines Mädchen, rede nicht so rauh und heftig. Ich weiß wohl, daß Du Nichts weniger in der Welt thun könntest, aber sprich nicht so entsetzliche Dinge aus, meine Liebe. Du mußt sanft und gelehrig sein, wie die lieben kleinen Kinder aus der Nonnenschule, die Du heute in der Kirche gesehen."

„Warum waren sie alle weiß gekleidet, Mimmy?" fragte Jacquelina neugierig.

„Nun, ihre weißen Kleider waren ein Sinnbild ihrer fleckenlosen Unschuld."

„Hm — hm! Nun weiß ich es. Und waren denn die schwarzen Kleider der Nonnen das Sinnbild des Gegentheils?"

„O Du böses Kind! Nein, sie tragen Schwarz als Zeichen, daß sie sich von der Welt zurückgezogen und sich dem Himmel geweiht haben."

„Ist Schwarz die Lieblingsfarbe im Himmel, Mimmy?"

„Jacquelina, ich habe sagen hören, daß ein Kind in einer Minute mehr Fragen thun kann, als

ein Weiser in einem Jahrhundert zu beantworten vermag, und ich glaube es."

„Das sagst Du mir so oft, Mimmy! Niemand beantwortete je alle meine Fragen und gab sich Mühe, mich zufrieden zu stellen, als die schöne Editha! Aber es giebt auch Wenige, die ihr gleich kommen! Wehe dem Tage, wo sie fortging!"

Der Herr des Hauses, der bis zu diesem Augenblick gelacht hatte, veränderte jetzt plötzlich sein Gesicht, legte Messer und Gabel nieder, sah seine kleine Nichte finster an und sagte:

„Das ist ein Name, den ich unter diesem Dache Niemanden zu erwähnen gestatte!"

Sans Souci zog ihre Lippen zusammen und öffnete ihre Augen weit.

„Ei wirklich!" sagte sie. „Das trifft sich sehr unglücklich! denn ich möchte lieber von der schönen Editha sprechen, als die hübschesten Verse hersagen, und ich werde es gewiß nie lernen, sie zu vergessen."

„Es wird doch besser sein, wenn die Miß es thut, so viel kann ich ihr versichern," sagte der Commodore.

„O Jacquelina!" rief ihre Mutter mit leiser und ängstlicher Stimme.

„Nun Onkel und nun Mimmy, gesetzt ich vergäße von der schönen Editha zu sprechen, so würde das doch andere Leute nicht verhindern, von ihr zu

sprechen, und ich kann Ihnen sagen, sie sprechen schon jetzt genug von ihr!"

Der Commodore spitzte die Ohren — er war nicht wenig empfindlich für die öffentliche Meinung. Jacquelina bemerkte es sogleich und fuhr boshaft fort:

„Ja! sie sprachen heute in der Kirche zwischen dem Morgen- und Mittagsgottesdienst davon."

„Hm! unverschämte, geschwätzige Thoren! Als wenn es mir von der geringsten Wichtigkeit wäre, was sie dächten oder sagten! Aber wer waren sie denn, Aeffchen!"

„Ich weiß nicht! Herren von Stande, vermuthlich. Einige von den Perrückenköpfen, wie Cloudy Morning sie nennt, denke ich."

„Hm! die Schurken! und was sagten sie, Ohnesorg? Nicht, als wenn mir Etwas daran läge, — aber was war es?"

„Nun, sie stimmten Alle darin überein, daß Sie ein alter Tyrann wären, nach dem, wie Sie gegen die schöne Editha Lance gehandelt. Aber das sähe Ihnen ganz gleich — Sie wären immer ein garstiger alter Währwolf gewesen!"

„Was! sie schalten auf Deinen Onkel vor Deinen Augen?"

„Ja, Herr."

„Nun, Du bist gleich mit den Worten bereit! Du hast eine scharfe Zunge! Was sagtest Du zu meiner Vertheidigung?"

„Gar Nichts!“

„Und warum nicht, Affe, warum nicht?“

„Weil ich wußte, daß sie die Wahrheit redeten.“

„Was!“

„O meine Liebe!“ rief Mrs. l'Oiseau.

„Laß nur. Laß sie nur sprechen! Ihre Zunge wird sie noch um ihren Kopf bringen.“

„Nein, Onkel, sie wird mich nur um meine Erbschaft bringen,“ sagte Jacquelina, die, so sehr sie Kind war, doch die Bedeutung jenes Ausdruck's vollkommen kannte.

Dies brachte sie Alle auf eine kurze Zeit zum Schweigen und dann sprach der Commodore wieder:

„Und soll ich es so verstehen, daß mich die Miß auch für einen garstigen Tyrannen hält, weil ich so gegen Editha gehandelt?“

Sans Souci öffnete in aufrichtigem Erstaunen ihre Augen so weit wie möglich und erwiederte nach einer kurzen Pause:

„Nun ja, gewiß, Onkel, was könnte ich anders denken, als die Wahrheit?“

„Da geht die letzte Hoffnung auf die Erbschaft dahin,“ dachte Mrs. l'Oiseau, die in großer Bekümmerniß vom Tische aufstand, die Unbesonnenheit ihres Kindes, so gut sie konnte, entschuldigte, sie in ihr Zimmer führte, sich auf das Bett niedersetzte und zu weinen und zu schluchzen begann.

„O mein Kind! meine liebe Jacquelina! Du

haſt Dich zu Grunde gerichtet. Du wirſt mit Deiner Mutter fortgeſchickt werden, um in Old Fields zu verhungern — oder wenigſtens in Unwiſſenheit und Armuth aufzuwachſen!“

„Weine nicht, Mimmy! Ich fürchte Nichts!“

„O Sans Souci! Sans Souci, mit Recht nannte Dich Dein armer Vater Sans Souci!“

„Mutter, was bedeutet Sans Souci? Bedeutet es die heilige Suſanna?“

„Nein, mein armes liebes Kind, auch nicht die verſtändige Suſanna, Du arme kleine Gans.“

„Was iſt es denn, und warum werde ich ſo genannt?“

„Es bedeutet eine Perſon ohne Sorge und ohne Gedanken. Ich bin gewiß, daß Du den Namen verdienſt. O Sans Souci! Sans Souci! Du haſt uns Beide zu Grunde gerichtet! Es iſt mir nicht um mich, ſondern nur um Dich, Kind.“

„Weine nicht, Mimmy! Ich fürchte mich nicht im Geringſten! O! Er kann nicht ohne mich leben! Ich bringe ihn zum Lachen — das kann ſonſt Niemand.“

„Darin liegt vielleicht etwas Wahres. Aber Du mußt ſehr höflich und aufmerkſam gegen Profeſſor Grimſhaw ſein; Du mußt verſuchen, ihm zu gefallen — weil er ein großer Liebling von Deinem Onkel iſt.“

„Ich bin auch ein großer Liebling von ihm,

Mimmy! Und wenn er nur aufhören wollte, mir von den sieben Todsünden und dergleichen vorzusprechen, würde er mir ganz gut gefallen."

„Wer, Professor Grimshaw, meine Liebe?"

„Ja, Mimmy."

„Ich fürchtete, Du möchtest ihn nicht?"

„O doch! Er ist so steif und feierlich — sein Gesicht gleicht einer Laterne mit den großen Augenhöhlen — und er sieht so komisch aus und gleicht so ganz dem Bilde von dem Währwolf in der Feengeschichte, daß ich jedes Mal, wenn ich ihn ansehe, nicht umhin kann zu lachen! Ich gefalle ihm auch, — nur lacht er nie über mich — er lacht überhaupt nicht — und das ist so drollig."

„Es ist, weil er einen ernsten und ehrbaren Charakter hat. Du mußt auch versuchen, ernsthaft zu sein. Dies ist eine sehr ernste Welt, worin wir leben!"

„Nun, Mimmy, ich denke, es ist die lustigste Welt, von der man je gehört hat!"

„Sei ernsthaft, mein Kind! Dies ist ein sehr ernstes Leben, welches wir führen, und Du mußt versuchen, einem ernsten Manne, wie Professor Grimshaw, zu gefallen, indem Du Deine Aufmerksamkeit auf ernste Dinge richtest — zum Beispiel auf die Predigten, die Du hörst! Ich stehe dafür, wenn Doctor Grimshaw morgen kommt, wird er nach der Predigt fragen, die Du heute gehört hast, und ich fürchte, Du würdest ihm kein Wort davon sagen können."



„Ich hatte wohl Ursache, sie zu behalten!"

„Es ist mir lieb, dies zu hören; aber was war es, was Deine Aufmerksamkeit so fesselte, meine Liebe?"

„Nun, daß es im Himmel immer Sonntag sei — gerade solch' ein Sonntag wie dieser, nur in höherem Sinne!"

„Die ewige Ruhe der Heiligen — ein immerwährender Sabbath!"

„Ja! Ich weiß es — aber —"

„Was? Jacquelina!"

„Wenn das der Fall ist, wird es dort oben sehr langweilig sein, und ich möchte viel lieber an den anderen Ort gehen."

So viel haben wir mittheilen zu müssen geglaubt, um zu zeigen, was Sans Souci in der Kirche vom Katechismus lernte!

Mehr als sechs Monate waren seit Jacquelina's Ankunft in Luckenough vergangen. Es war jetzt in der Mitte des Winters und um das alte Herrenhaus lag der Schnee fast zwei Fuß hoch und die kahlen Bäume des Waldes standen steif und starr da und stachen mit ihrem schwarzen Gerippe gegen den bleiernen Hintergrund des Himmels ab. Die Wege waren in einem solchen Zustande, daß sie fast die Möglichkeit des Reisens verhinderten. Niemand kam und ging zwischen Luckenough und der übrigen Welt, außer Doctor Grimshaw und zuweilen Cloudesley Mornington.

Die Aufregung der Weihnachtstage war vorüber und alles Leben fast leblos geworden in Luckenough.

Jacquelina war indessen ein gesundes Reizmittel und verhinderte die Leute, an Erstarrung zu sterben. Bald war sie in bald außer dem Hause, schlug beständig die Thüren zu, so daß der Wind durch die alten Gänge und Zimmer wehte, was dem Invaliden großen Nachtheil brachte; dann eilte sie über die ganze Pflanzung in die Hütte eines jeden Negers, auf die Böden, Schuppen, Scheunen= und Kornspeicher; in den Wald hinaus und auf die höchsten Zweige der kahlen Bäume, in keiner anderen Absicht, als um der Possen und der Gefahr willen. Dann glitschte sie auf dem eingefrorenen Waldbache, in welchen sie zuweilen einbrach und fiel, mit nicht mehr unangenehmen Folgen, als daß sie in dem Eiswasser ein Bad nahm und in den steif gefrorenen Kleidern nach Hause lief. Dann kletterte sie wieder auf den Rücken ungeschulter Pferde und hielt sich statt des Zügels an ihren Mähnen fest und ritt so lange weiter, bis sie sie in den Schnee warfen. Einmal wurde sie von dem Stier verfolgt und nur dadurch gerettet, daß sie in eine tiefe Schneebank fiel. Kurz, die kleine Sans Souci ging überall hin und that alles Mögliche, um ihre Freunde in einer beständigen Folterqual der Angst zu erhalten!

Und je mehr sie ihre Freunde quälte, desto mehr schienen sie sie zu lieben. Dies war besonders bei

dem Commodore der Fall. Nichts übertraf seine Sorgfalt für das Kind. Er legte es jedem Diener als Pflicht auf, nach ihr zu sehen, sie im Auge zu behalten und sie vor jeder Gefahr zu schützen, indem er jedem besonders mit seiner schweren Rache drohte, wenn Miß Jacquelina l'Oiseau ein Leid begegnen sollte. Und eine kostbare Zeit hatten die Diener und Dienerinnen, besonders die alte Jenny, welche die regelmäßig angestellte Wärterin oder Dienerin der jungen Dame war. Jenny erklärte es als ihre Privatmeinung, daß sie ihre noch übrigen Tage nicht halb zu Ende leben würde, weil sie diesem kleinen Geschöpfe beständig nachlaufen müßte.

„Wo ist die kleine Elfin jetzt?“ fragte der Commodore eines Tages, als die Familie im Begriff war, sich zur Mittagstafel zu setzen. „Wo ist sie? Ruft Jenny!“

Und als Jenny gerufen wurde und grau und athemlos vor Schrecken hereinkam, fragte er:

„Wo ist Miß Jacquelina?“

„Auf die Spitze der großen Tanne geklettert, alter Herr! Dort finden Sie das Kind. Ich konnte sie nicht zurückhalten, und hätte ich mein Leben dadurch retten können. Und nun ist einer von den Zweigen abgebrochen und sie kann nicht wieder herunterkommen. In der That, es war nicht meine Schuld, alter Herr, Kind! Niemand kann Etwas mit dem jungen Mädchen anfangen —“

Jenny sprang noch zur rechten Zeit auf die Seite und lief zur Thüre hinaus, um dem Kruge zu entgehen, den der alte Nick nach ihrem Kopfe schleuderte, als er vom Tische aufsprang und ohne Hut oder Oberrock in das Winterwetter hinausstürzte.

Er lief schnaubend und blasend zu der alten Tanne, die am äußersten Ende des Rasenplatzes stand.

„O Du kleine Hexe! Du kleine Krabbe! Du — Du kleiner Kobold, Du! Was würde ich nicht darum geben, wenn ich Dich herunter hätte!" rief athemlos der Greis, als er die Stelle erreicht hatte, und nach Athem schnappend und fast erstickt, wie ein gestrandeter Wallfisch, dastand.

„Strecken Sie Ihre Arme aus und fangen Sie mich auf, Onkel, ich will hinunterspringen," rief sie, indem ihre boshaften blauen Augen funkelten, als sie sich an dem zerbrechlichen Zweige hin und herschwang.

„Halt, halt! Thue es, wenn Du es wagst, Du kleine Höllenmaschine! Warte, bis ich eine Leiter bekomme!" rief der Commodore vor Schrecken transperirend.

„Schnell, Onkel! Hier komme ich!" rief sie, indem sie ihre Arme ausbreitete und hinunter sprang.

Er hatte gerade noch Zeit, seine Arme auszustrecken, um sie aufzufangen, als sie herunterkam. Der Schreck hatte ihn so schwach gemacht, daß sie ihn umwarf und er hinfiel und sich über den Schnee dahinrollte, während sie sich wie eine Klette an ihn

festhielt und krampfhaft lachte. Er richtete sich auf, stöhnte, rieb seine Gelenke, ergriff die Kleine, schüttelte sie so, daß sie außer Athem kam, und schleppte sie nach Hause zu seiner Frau, trat in's Haus und rief:

„Alte Hen! Alte Hen! sage ich, komm hieher! Was zum Teufel, soll ich mit diesem kleinen Ungethüm anfangen? Ich habe große Lust, sie zu Tode zu peitschen! Sie ist ein wahrer kleiner Kobold — sie ist ärger, als zehn Editha's — ja, als zehntausend Editha's! Mädchen sind eine unerträgliche Plage! Und ich gestehe, ich würde sie alle auf immer von mir entfernen und einen von meinen Neffen als meinen Erben adoptiren, nur kann Grim nicht meinen Neffen heirathen, und ich bin entschlossen, daß Grim mein Nachfolger in Luckenough sein soll."

„Nun, warum willst Du es nicht Grim ohne alle Bedingung hinterlassen?"

„Nein, es darf nicht aus der Familie gehen. Aber belästige mich nicht damit, alte Hen! Ich wünsche nicht, davon zu sprechen. Ich möchte nur wissen, was ich mit dieser kleinen Satansbrut anfangen soll! Wahrhaftig, ich habe hundert Pfund an Fleisch verloren, seitdem sie hier im Hause ist! Sie spannt meine Nerven wie Violinsaiten an — mein Rock hängt an mir, wie ein Hemd an einer Pike! Ich weiß, sie wird mir endlich noch den Tod bringen! Sie wird einen Anfall von Schlagfluß oder Lähmung herbeiführen! Sie hat mir so viel Schrecken und Angst

bereitet, daß ich so nervös bin, wie ein hysterisches Mädchen! Führe sie weg und schließe sie ein in das dunkle Closet, ohne ihr zu essen zu geben. Thu' das!"

Henriette führte die kleine Verbrecherin fort, aber nicht zu dem Schicksal, welches für sie bestimmt war.

Sans Souci ließ ihren Kopf hängen, nicht aus Reue, sondern weil sie über ein neues Unheil nachdachte — über einen Plan, wie sie Onkel Nick dies vergelten könne.

Henriette trat in ihr eigenes Schlafzimmer, setzte sich nieder und hob Jacquelina auf ihren Schooß, umarmte sie, glättete die verwirrten Locken ihres glänzenden Haares, legte den ermüdeten, unheilbrütenden kleinen Kopf an ihren sanften kissenartigen Busen, blickte liebevoll und ernst in das schelmische kleine Gesicht und begann mit den Worten: — „Mein liebes Kind — meine liebe Lina" — und ließ sich auf eine ziemlich lange Vorlesung über die Schönheit der Fügsamkeit, der Schicklichkeit und des Gehorsams ein.

Sans Souci schien mit der äußersten Aufmerksamkeit zu horchen, nur zuweilen wurden ihre Augenlider schwer, als ob sie einschlummern wollte. Im Ganzen aber hatte Mrs. Waugh jeden Grund zu glauben, daß sie einen sehr ernsten Eindruck auf das kleine Geschöpf vorbringe, deren Augen bis zuletzt mit großem Ernst auf die ihrigen gerichtet waren. Jacquelina war offenbar mit irgend einem Gedanken beschäftigt.

„Tantchen!“ sagte sie, als Henriette die Strafpredigt beendet hatte und auf ihren Lorbeeren ruhte. „Tantchen!“ wiederholte sie, indem sie feierlich in das Gesicht der Dame blickte.

„Was denn, meine Liebe?“

„Kannst Du mir glauben, daß des weißen Kätzchens Augen offen sind — und sie ist doch erst acht Tage alt? In der That so ist es! Du kannst sie selber sehen, wenn Du mit in die Scheune kommst. Ich gehe jetzt dorthin!“

Und Sans Souci sprang auf, schoß durch die Thüre hinaus, wie ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, und wie man die Hand umdreht, sah man sie über den Rasenplatz dahin eilen.

Mrs. Henriette seufzte tief, stand auf und verließ das Zimmer.

So entging die Elfin diesmal der Gefangenschaft; aber am nächsten Tage ließ sie sich so viele unverzeihliche Unordnungen zu Schulden kommen, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich in das dunkle Kabinet eingesperrt wurde, womit man ihr schon so lange gedroht, und wo Mrs. Waugh ihre auserlesensten eingemachten Früchte und Leckerbissen aufbewahrte.

Cloudesley Mornington, der sich gerade an dem Tage in Luckenough aufhielt, war außerordentlich aufgebracht über diese Ungerechtigkeit und Tyrannei, wie er sich ausdrückte. Er sprach natürlich wenig, aber

sobald man sich aus dem Besuchzimmer entfernte, ging er vor die Thüre von Sans Souci's Gefängniß und sagte ihr, sie solle sich darum keine Sorge machen, er wolle dableiben, bis sie freigelassen würde, und wenn er auch die ganze Nacht warten müßte — und dann sagte er ihr, wie sehr sie ihm gefalle, und welch' ein gutes Mädchen sie wäre, und für welch' einen alten Tyrannen er ihren Onkel halte, und erbot sich, ihr Geschichten zu erzählen und Lieder vorzusingen, um ihr die Stunden der Gefangenschaft zu verkürzen.

Aber Sans Souci war untröstlich — ihr Kummer kannte keine Grenzen.

„Weine nicht, Linny, Linny, weine nicht, man wird Dich sonst hören! Und ich möchte nicht, daß sie mich hörten, wenn ich an Deiner Stelle wäre. Sie sollten nicht wissen, daß mir so viel daran läge!"

Es half nicht! Sans Souci weinte und wehklagte ohne Aufhören. Endlich fiel Cloudesley ein glänzender Gedanke ein. Er hielt seine Lippen an das Schlüsselloch und flüsterte:

„Linny! höre! Weine nicht — iß die Leckerbissen!"

„Das will ich auch thun, Cloudy!" sagte die kleine Gefangene, und plötzlich hörten die Thränen und das Schluchzen auf, und Sans Souci wurde sehr still, während Cloudesley sich lachend niedersetzte. Bald darauf zog er Aesop's Fabeln aus der Tasche

und las ihr vor. Sie hörte zu und aß, indem sie zuweilen inne hielt, um zu sagen:

„Diese Citronade ist vortrefflich — ich wollte ich könnte Dir auch davon geben, Cloudy!"

„Denke nicht an mich," antwortete er; „es ist mir viel lieber, wenn Du sie issest."

So fuhr er fort, ihr vorzulesen und seine Bemerkungen zu machen, über das, was er las, und zu scherzen, und sie hörte zu und lachte und aß die eingemachten Früchte, bis der Nachmittag vergangen war. Und dann wurden ihre Antworten kürzer und kürzer und endlich unzusammenhängend und undeutlich. Zuletzt schloß er aus ihrem völligen Schweigen, daß das Kind eingeschlafen sei. Noch immer saß er da und hielt Wache, damit sie nicht erwachen und sich allein finden möchte. Als es dunkel wurde, hörte er Jemand kommen und schlüpfte aus der einen Thüre, als Mrs. Waugh zu der anderen eintrat. Die Dame brachte ein Licht und einen Schlüssel und öffnete die Thüre des Closet's, um die Gefangene zu befreien.

Und da fand sie Sans Souci in festem Schlafe unter den benaschten Töpfen.

---

## Achtes Kapitel.

### Das gebrochene Herz.

Im Februar fiel der höchste Schnee, der während des ganzen Winters gefallen war. Die Wege wurden für gänzlich unzugänglich für Wagen geachtet, und die Familie in Luckenough war auf ihr altes Haus beschränkt. Doch eines Tages, in der Mitte dieses schrecklichen Zustandes der Dinge, wie der Commodore sich ausdrückte, kam ein Bote von Benedict in Lockenough an, der einen Brief an Mrs. Waugh überbrachte, den er andern Händen, als denen der Dame, zu überliefern sich weigerte. Er wurde daher zu dieser Dame geführt, welcher er den Brief überreichte. Mrs. Waugh nahm ihn und sah ihn mit einiger Neugierde an. Er war in einer zierlichen Damenhandschrift überschrieben, die Henrietten völlig unbekannt war; dann öffnete sie ihn und sah sogleich nach der Unterschrift, fand aber die Unterschrift Ma=

rian Mayfield, ein Name, den sie nie vorher gesehen oder gehört hatte. Sie verlor nicht mehr Zeit, den Brief zu lesen, doch wurde ihre Wange roth und blaß dabei und ihre Aufregung von der Art, daß sie sich genöthigt sah, zu klingeln, daß man ihr ein Glas Wasser bringen möge, und sobald sie es getrunken, drückte sie den Brief zusammen und steckte ihn in ihren Busen, befahl augenblicklich ihr Maulthier zu satteln und ihren Pelz und ihre Kapuze zu bringen. In fünfzehn Minuten, ohne irgend Jemanden ein Wort der Erklärung zu Theil werden zu lassen, saß sie auf ihrem Thiere — dem einzigen, welches den schrecklichen Wegen Trotz bieten konnte, und machte sich auf den Weg nach Benedict. Der Commodore, der sie abreisen sah, glaubte, sie habe einen Besuch der Menschenliebe in der Nachbarschaft vor, was bei der guten Frau nichts Ungewöhnliches war. Mittlerweile trieb Henriette ihr Maulthier zu der äußersten Schnelligkeit an; in zwei und einer halben Stunde erreichte sie das Dorf und stieg in dem kleinen Gasthause ab. Als der Wirth ihr respectvoll entgegenkam, bat sie ihn, sie zu der jungen Dame zu führen, die erst kürzlich von auswärts dort angekommen sei. Der Wirth verbeugte sich und forderte die Dame auf, ihm zu folgen. Dann führte er sie zu einem kleinen Gastzimmer, dessen Thüre er öffnete, ließ die Fremde ein, verbeugte sich wieder, machte die Thüre zu und entfernte sich.

Mrs. Waugh befand sich in einem kleinen halb verdunkelten Zimmer, wo Editha auf einem Lehnsessel ruhte. War es wirklich Editha? Konnte es Editha sein, jenes schöne Phantom eines Mädchens, dem die schwarzen Ringellocken und das schwarze Kleid allein Umriß und Persönlichkeit zu verleihen schienen? Ja, es war Editha! Aber o! so verändert, so abgemagert und durchsichtig, mit solchen blauen Schatten in den Augenhöhlen, an den Schläfen und Wangen — mit solchen schweren, schweren Augenlidern, die von dem Gewicht ihrer langen schlummernden Wimpern niedergezogen wurden, mit einer solchen Qual in dem Blicke der schmelzenden dunklen Augen!

„Editha, meine liebe, meine theuerste Editha!“ sagte Mrs. Waugh zu ihr gehend.

Sie stand halb auf und sank sprachlos in die freundlichen Arme, die sich öffneten, um sie zu empfangen. Mrs. Waugh drückte sie einen Augenblick schweigend an ihre Brust und sagte dann:

„Editha, meine Liebe, ich erhielt einen Brief von Deiner Freundin Miß Mayfield, die mir mittheilt, daß Du zurückgekehrt seiest und mich zu sehen wünschest. Aber wie ist dies, mein Kind? Du bist offenbar sehr krank gewesen — ja, Du bist es noch. Wo ist Dein Gatte, Editha? Editha, wo ist Dein Gatte?“

Ein Schauder erschütterte ihre ganze Gestalt — ein erstickendes Schluchzen war alle Antwort, die sie geben konnte.

„Wo ist er, Editha? Fort commandirt in eine ferne Gegend? Das ist hart, aber hoffe das Beste! Du wirst ihn wiedersehen, meine Liebe! Aber wo ist er denn?“

Sie erhob ihren Kopf und flüsterte: „Todt! todt!“ dann ließ sie ihn wieder schwer an den freundlichen, unterstützenden Busen sinken.

„Er wird doch nicht, meine Liebe! Du weißt nicht, was Du sagst! Todt! todt! Wenn? Wie?“ fragte Mrs. Waugh in großer Unruhe.

„Erschossen! erschossen!“ flüsterte das arme Wesen in so hohlem Tone, daß er durch ein Gewölbe zu wiederhallen schien. Und dann sank ihr der Kopf schwer nieder und Henriette bemerkte, daß ihre Stärke und ihr Bewußtsein gänzlich dahin waren. Sie setzte sie auf den Lehnsessel nieder und sah sich nach Stärkungsmitteln um, als eine Thüre, die in das anstoßende Schlafzimmer führte, aufging und ein junges Mädchen eintrat und sich schnell, aber still der Leidenden näherte. Sie grüßte Mrs. Waugh höflich und widmete dann ihre ungetheilte Aufmerksamkeit Editha, für welche zu sorgen sie völlig im Stande war.

Dieses junge Mädchen war nicht über vierzehn Jahre alt, doch das schönste und blühendste Geschöpf, welches Mrs. Waugh je gesehen zu haben glaubte. Eine vollkommene Hebe! Eine reich entwickelte Form, leicht geröthet von der Rosenfarbe des reinen Blutes, die sich auf ihren Wangen und Lippen erhöhete —

ein reicher Wuchs goldbraunen Haares, welches sich in tausend schimmernden Wellen über ihren herrlichen Kopf ausbreitete und überall, wo eine Flechte sich dem Kamme entzog, der die glänzende Masse hinten in einem Knoten zusammenhielt, zu einer Ringellocke wurde — ein Paar schöne dunkle, klare blaue Augen voll Lieblichkeit und Aufrichtigkeit — eine Lebensfülle über die Form und das Gesicht ausgegossen — glühend ohne Hitze, glühend mit einer thauigen Kühle, gleich einer blühenden Moosrose am Morgen — ein Ausdruck der Freundlichkeit und Heiterkeit, des Vertrauens und der Stärke, der ihre ganze Erscheinung durchdrang — dies war Marian Mayfield!

Ihre Gegenwart in dem Zimmer schien sogleich das Düster und den Schatten zu verbannen.

Sie faßte Editha's Hand und setzte sie bequemer auf dem Lehnsessel zurecht — wies aber das kölnische Wasser und das Ammoniaсsalz zurück, welches Mrs. Waugh zum Vorschein brachte, und sagte ruhig:

„Sie ist nicht ohnmächtig, wie Sie sehen — sie athmet — es ist besser, sie eine Weile der Natur zu überlassen — zu viel Aufmerksamkeit beunruhigt sie — sie ist sehr schwach."

Marian hatte sie jetzt wieder bequem auf ihren Lehnsessel zurückgesetzt und stand an ihrer Seite, nicht so nahe, um sie im geringsten zu belästigen.

„Ich verstehe dies Alles nicht. Sie sagt, ihr Gatte ist todt, das arme Kind — wie geschah es?

Sagen Sie es mir!" sagte Mrs. Waugh mit leiser Stimme.

Marian's klare blaue Augen füllten sich mit Thränen, aber sie ließ ihre weißen Augenlider und ihre langen schwarzen Wimpern sinken; ihre Lippen bebten, aber sie drückte sie fest zusammen und schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie flüsternd:

„Ich will es Ihnen sogleich sagen."

Und sie sah Editha an, um zu erkennen zu geben, daß die Geschichte nicht in ihrer Gegenwart mitgetheilt werden dürfe, so bewußtlos sie auch scheinen möchte.

„Sie sind die junge Dame, die an mich geschrieben?"

„Ja, Madame."

„Sie sind eine Freundin meines armen Kindes?"

„Mehr als das, Madame — ich will es Ihnen sogleich sagen," entgegnete Marian, und ihre lieben freundlichen Augen waren auf Editha gerichtet; und als sie bemerkte, daß diese sich ein wenig bewegte, sagte sie mit ihrer angenehmen Stimme: „Liebe Editha, soll ich Dich zu Bette bringen? Bist Du im Stande zu gehen?"

„Ja, ja," murmelte die Leidende, indem sie ihren Kopf unruhig von der einen Seite zu der anderen wendete. Marian streckte ihre Hand aus und war der armen jungen Frau behilflich und unterstützte sie zärtlich, als sie in ihr Schlafzimmer ging.

Mrs. Waugh stand auf, um ihr Beistand zu leisten, aber Marian schüttelte mit freundlichem Blicke den Kopf, als wollte sie sagen:

„Erschrecken Sie sie nicht, sie ist in der letzten Zeit nur an mich gewöhnt gewesen.“

Und sie führte sie in ihr Schlafzimmer. Gleich darauf erschien sie wieder in dem kleinen Besuchzimmer, öffnete die Fensterladen, zog die Vorhänge zurück und ließ das Sonnenlicht in das dunkle Zimmer fallen. Dann ließ sie mehr Holz in den Kamin legen, und als es brannte und das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, lud sie Mrs. Waugh ein, ihren Stuhl an den Kamin zu ziehen und sagte dann:

„Ich bin jetzt bereit, Ihnen Alles zu erzählen, was Sie zu wissen wünschen, Madame. In der That setzte ich voraus, daß Sie mit Editha's Heirath und den unglücklichen Folgen derselben bereits bekannt wären.“

„Ich weiß durchaus Nichts, als was ich heute erfahren habe. Wir erhielten keinen einzigen Brief oder Botschaft von Editha oder ihrem Manne von dem Tage an, als sie uns verließ, bis jetzt.“

Marian's Busen hob sich, ihre Lippe bebte und eine große Thräne zitterte einen Augenblick an ihren dunklen Wimpern und rollte dann langsam, gleich einem Thautropfen auf einer Rose, über ihre zarte Wange hinunter. Sie trocknete sie ruhig ab, athmete dann tief und sagte:

„Sie hörten also nicht, daß er vor das Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt wurde?“

„Nein, nein — guter Himmel, nein!“

„Er wurde wegen Meuterei oder Rebellion — ich weiß nicht, weswegen — vor Gericht gestellt, und weil er seine Waffe hier in Amerika gegen einen vorgesetzten Officier erhoben — die Veranlassung war — aber Sie wissen das besser, als ich.“

„Ja, ja, es war, als er Editha von der Gewaltthätigkeit jenes Thorg und seiner Leute errettete. Aber o, wie entsetzlich, daß er wegen einer edlen Handlung zum Tode verurtheilt wurde! Es ist unglaublich — unmöglich — wie konnte es geschehen? Er erwartete kein solches Schicksal — Niemand von uns erwartete es — sonst hätten wir seine Rückkehr nicht gestattet. Dergleichen schien nicht zu erwarten. Wie konnte es geschehen?“

„Es war Verrätherei und vielleicht auch Meineid im Spiel. Er hatte einen gewissenlosen, bösartigen Feind, der den Schein der Reue, der Aufrichtigkeit und Freundschaft annahm, um ihn desto sicherer in sein Netz zu locken — es war der schändliche Oberst Thorg, der als Belohnung für seine großen Dienste in Amerika das Commando des Regiments erhielt. Michael's einziger mächtiger Freund, der ihn hätte retten können und ihn gerettet haben würde — war todt. General Roß wurde, wie Sie wissen, in der Schlacht bei Baltimore getödtet.“

„Gott sei der armen Editha gnädig! Wie lange ist es her, daß dies geschehen ist, mein liebes Mädchen?"

„Als sie in Toronto in Canada ankamen, war das Regiment, welches Thorg commandirte, im Begriff, nach England abzusegeln. Als es in York in England ankam, wurde ein Kriegsgericht gebildet und Michael zum Verhör geführt. Es war viel persönliches Vorurtheil, Entstellung von Thatsachen und selbst Meineid im Spiel — kurz, er wurde an dem einen Tage verurtheilt und an dem folgenden hinausgeführt und erschossen!"

Hier trat ein Schweigen ein. Henriette saß blaß und in sprachlosem Entsetzen da.

Marian's Busen hob sich heftig, sie drückte ihre Hände zuerst vor ihr Gesicht und dann an ihre Brust, als wollte sie ihre heftige Aufregung beherrschen.

„Aber wie lange ist es, seitdem die arme Editha auf so schreckliche Weise verwittwet worden ist?" fragte endlich Mrs. Waugh.

„Beinahe vier Monate," versetzte Marian mit bebender Stimme. „Sechs Wochen nach seinem Tode war sie nicht im Stande, aus ihrem Bette aufzustehen. Ich kam aus der Schule, um sie zu verpflegen. Ich fand sie völlig darniedergeworfen von dem Schlage. Es wundert mich, daß sie nicht gestorben ist. Manche zarte Gestalten haben eine große Lebenskraft. Sobald sie im Stande war, aufzusitzen,

dachte ich, daß es besser sein würde, sie aus dem fremden Lande, wo sie so schreckliche Leiden erfahren, zu entfernen und sie in ihr Vaterland zu ihren Freunden und Verwandten zurückzubringen, wo sie ihr früheres Leben und ihre Gewohnheiten fortsetzen könne und wo sie Nichts an ihren Verlust erinnern würde, so daß sie die wenigen Monate ihres ehelichen Lebens, die sie in England zugebracht, nur als einen schrecklichen Traum ansehen würde. Darum habe ich sie zurückgebracht."

Mit dem lebhaftesten Interesse, mit Erstaunen gemischt, sah Mrs. Waugh das junge Mädchen an — so kindlich und doch schon so weise und verständig.

„Und Sie, mein liebes Kind," sagte sie, „Sie sind Michael Shield's Schwester?"

„Nein, Madame, nicht mit ihm verwandt, und doch mehr als verwandt — denn er liebte mich und ich liebte ihn mehr, als irgend Jemand auf der Welt, wie ich jetzt seine arme junge Wittwe liebe. Michael's Vater und meine Mutter waren Beide vorher verheirathet gewesen; als Michael vierzehn und ich sieben Jahre alt war, verheiratheten sich unsere Eltern und wir Beide wurden mit einander erzogen. Vor etwa zwei Jahren starb Michael's Vater. Meine Mutter überlebte ihn nur fünf Monate und ließ mich unter dem Schutze ihres Stiefsohnes zurück. Wir hatten weiter keine Freunde. Seit ihrer Verheirathung wa=

ren unsere Eltern von der Welt abgesondert gewesen, denn sein Vater war ein Jude und meine Mutter eine Christin — darum waren die Freunde und Verwandten der Verbindung entgegen. So hatte ich nur ihn und er mich. Was wir besaßen, wurde verkauft und der Ertrag setzte Michael in den Stand, eine Officierstelle in dem Regiment zu kaufen, welches im Begriff war, nach Amerika abzusegeln, und mich in einer guten Kostschule unterzubringen, wo ich bis zu seiner Rückkehr und zu der erfolgenden Katastrophe blieb."

Hierauf schwieg sie eine Weile, indem ihr Busen sich von heftiger Gemüthsbewegung hob.

„Alles geschah so plötzlich, liebe Dame," fuhr sie endlich fort, „daß ich kein Wort von seiner Rückkehr, viel weniger von seinem Verhör oder seiner Hinrichtung erfuhr, bis ich einen Besuch von dem Kaplan erhielt, der ihn in seinen letzten Augenblicken getröstet hatte. Er brachte mir seinen Brief, worin er mir Lebewohl sagte, sowie auch sein Testament, worin er mich der Sorge seiner Frau übergab, die bald Wittwe sein würde, mich bat, die Schule zu verlassen und sie sogleich aufzusuchen. Er hatte eine Anweisung auf die kleine Summe, die er bei dem Banquier stehen hatte, beigeschlossen. Ich ging sogleich, fand sie vor Kummer bewußtlos, wie ich schon erwähnte — und das Uebrige habe ich Ihnen bereits erzählt."

Henriette weinte still hinter dem Taschentuche,

womit sie ihre Augen bedeckte. Endlich wiederholte sie:

„Sie sagen, er ließ Sie im Schutze seiner Wittwe zurück?"

„Ja, Madame."

„Er ließ vielmehr seine Wittwe in Ihrem Schutze zurück, Sie gute und getreue Schwester."

„Es war dasselbe, liebe Dame; wir sollten bei einander leben und einander unterstützen."

„Aber welches war Ihre Absicht, mein liebes Mädchen, indem Sie sie hierher brachten?"

„Ich sagte Ihnen schon, Madame, damit sie in ihrem Vaterlande unter ihren eigenen lieben Verwandten getröstet werden, ihre früheren Gedanken und Gewohnheiten wieder fortsetzen und lernen möchte, die kurze Zeit ihres traurigen ehelichen Lebens, die sie in einem fremden Lande zugebracht, zu vergessen."

„Aber, mein liebes Mädchen, wußten Sie nicht, hörten Sie nie, daß ihr Onkel sie verstoßen, weil sie gegen seinen Willen geheirathet?"

„Ich hörte freilich von Editha etwas der Art, Madame, als ich ihr zuerst den Vorschlag machte, nach Hause zu reisen. Aber sie war sehr schwach und ihre Gedanken irre — so daß sie nicht lange einen Gegenstand festhalten konnte, und ich beherrschte und leitete sie — denn ich konnte es mir nicht anders vorstellen, als daß ihre Freunde ihr armes verwittwetes Herz wieder in ihre Heimath aufnehmen wür-

den. Wenn es aber anders sein sollte, kann ich doch —"

„Nun — doch?"

„Ich kann nicht bedauern, sie in ihre Heimath zurückgebracht zu haben — denn wenn wir in Amerika keine Freunde finden, haben wir in England auch keine zurückgelassen, welcher Ort von den traurigsten Erinnerungen voll ist, die sich hier glücklicherweise nicht finden. Amerika bietet auch ein weiteres Feld für die Arbeit dar, als England, und wenn ihre Freunde sich übel gegen sie benehmen sollten, will ich für sie arbeiten und — für ihr Kind, wenn es am Leben bleiben sollte."

„Liebe Marian, Sie dürfen nicht denken, nach Dem, was ich eben gesagt, daß ich keine Freundin von Editha bin. Das bin ich in der That. Ich liebe sie, als wenn sie meine eigene Tochter wäre. Ich setzte mich dem Zorne meines Mannes aus, indem ich nach ihrer Verheirathung bei ihr blieb, bis sie absegelte. Ich werde sie gewiß jetzt nicht im Stiche lassen. Persönlich will ich mein Möglichstes für sie thun. Ich will auch versuchen, ihren Onkel günstig für sie zu stimmen. Und nun, meine Liebe, es wird sehr spät und ich habe noch einen weiten Ritt und einen schrecklichen Weg vor mir. Der Commodore ist, wie ich weiß, meinetwegen schon ängstlich, und wenn ich ihn noch länger warten lasse, wird er nicht in der Stimmung sein, sich von mir

überreden zu lassen. So muß ich also gehen. Morgen, meine Liebe, soll eine bessere Heimath für Sie und Editha gefunden werden. So viel verspreche ich Ihnen auf meine eigene Verantwortung. Und nun, mein liebes, vortreffliches Mädchen, leben Sie wohl. Ich werde Sie morgen Vormittag wiedersehen."

Und Mrs. Waugh nahm Abschied.

*   *
*

„Nein!" donnerte der Commodore Waugh, seinen Kopf vorstreckend und mit seinem Stocke schwer auf den Boden stoßend, „nein, sage ich, ich will nicht von ihr und ihren Leiden belästigt werden. Sprich mir nicht davon, ich will Nichts davon hören! Was gehen mich ihre Leiden an? Die kostbare Geschichte ist gerade so ausgefallen, wie ich es erwartete! Nur was ich nicht erwartete, war, daß sie uns wieder zur Last fallen würde! Ich wundere mich über Editha! Ich hätte ihr mehr Stolz zugetraut, als daß sie zu mir zurückkehren würde, um bei mir ihren Unterhalt zu suchen, nachdem sie mich auf solche Weise verlassen!"

Das war aller Trost, den Mrs. Waugh von dem alten Nick erhielt, als sie ihm die traurige Geschichte von Editha's Verluste und Rückkehr erzählt und sich um ihretwillen an seine Großmuth gewendet hatte. Henrietten kam es vor, als hätte sie ihren

Mann nie scheußlicher und empörender gesehen — die runden Schultern waren gekrümmter, als je — der Stierkopf und -Hals mehr stierartig — das struppige, graue Haar und der Bart grauer und die flammende Narbe quer über seinem Gesicht feuriger, als je. Sie fühlte sich unwillig, so schwer sie auch zum Zorn zu bewegen war, aber um Editha's willen beherrschte sie ihre Gefühle und erwiederte:

„Das arme Kind — sie kam nicht zurück, um Hilfe bei irgend Jemandem zu suchen. Sie liegt wie ein sterbendes Kind da, ohne im Stande zu sein, einen Gedanken oder Wunsch für sich selber zu bilden, und sie weiß Nichts davon, daß ich mich für sie an Dich wende."

„Da hätte Mrs. Waugh lieber warten sollen, bis sie sie bevollmächtigt hätte, für sie zu bitten."

„Das würde ich gethan haben," sagte Henriette, ihren Zorn unterdrückend; „wenn sie aber völlig unfähig zu denken oder zu handeln und in der größten Schwäche daliegt, muß Jemand für sie denken und handeln."

„Ihres Mannes feine englische Verwandte mögen es thun."

„Er hat nur eine Verwandte, ein junges Mädchen, die mit Editha herübergekommen ist, um für sie zu sorgen, wie ich Dir schon sagte."

„Vermuthlich in der Hoffnung, ihre eigenen Aussichten zu verbessern! Ja, ich kenne dergleichen

Umtriebe. Ich kann so weit in einen Mühlstein hineinsehen, wie irgend sonst Jemand! Aber sie werden sich Beide getäuscht finden! Ich bin kein Mann, mit dem man seinen Scherz treiben kann! Editha hat ihre Wahl getroffen, und nun, da sie nicht so glücklich ausgefallen ist, wie sie erwartete, soll sie nicht zurückkommen und einen Thoren aus mir machen. Ich will mich nicht von ihr um die Finger wickeln lassen, und auch von Dir nicht, alte Hen! Ich will nicht einschreiten! Wie sie sich gebettet hat, muß sie liegen. Ich will mich nicht von ihr belästigen lassen. Gib mir meine Pfeife, alte Hen!"

Henriette stand auf und stopfte seine Pfeife mit ungewöhnlicher Sorgfalt, zündete sie an, übergab sie seinen Händen und setzte sich still an seiner Seite nieder, bis sie glaubte, daß das Unkraut Zeit gehabt habe, seine Nerven zu beruhigen, und dann begann sie wieder und suchte ihn durch jedes Mittel zur Nachsicht gegen ihre Nichte zu überreden. Sie erwähnte die Anforderungen der Menschlichkeit, der Verwandtschaft, der christlichen Milde, der Meinung der Welt — vergebens und mehr als vergebens! Und was den Tabaksrauch betraf, der schien ihn mehr zum Trotz zu bewegen, während er ihn herabstimmte. Endlich stand Henriette auf und verließ das Zimmer mit empörtem Gefühl, welches alle Häßlichkeit des alten Nick nicht zu erregen im Stande gewesen war.

Vermöge der lauten Antworten und des brutalen

und heftigen Benehmens des Commodore war jetzt die trostlose Rückkehr Editha's unter der Dienerschaft ziemlich allgemein bekannt geworden. Die Mitglieder der Familie versammelten sich in kleinen Gruppen und besprachen die Angelegenheit. Henriette war sehr unruhig und verlegen. Sie hattte ihr Wort gegeben, daß an demselben Tage eine Heimath für Editha und Marian sollte gefunden werden — sie hatte auch versprochen, sie an dem Morgen zu besuchen. Nun war der Morgen halb vorüber und sie hatte ihnen nichts Hoffnungsvolles zu überbringen.

Die kleine Jacquelina war es, die ihr aus dieser Verlegenheit half. Sie fand die Kleine im Zimmer ihrer Mutter, wo sie zwischen den Knieen der alten Jenny stand und ihr Haar auskämmen und kräuseln ließ.

„Tantchen, ist die schöne Editha zurückgekommen?"

„Ja, meine Liebe."

„Und will der Onkel sie nicht einladen, hierherzukommen und bei uns zu wohnen?"

„Nein, mein Kind."

„Und sie hat keinen Ort, wohin sie gehen kann?"

„Nein, sie ist völlig obdachlos, das arme Geschöpf."

„Nun, ich will Dir was sagen, Tantchen, laß sie nach Old Fields gehen und dort wohnen — das ist ein hübscher Ort, viel hübscher, als dieses weit-

läufige, widerwärtige alte Lockenup, wie die blöd-sinnige Nell es nennt. Ich wollte wirklich, Mimmy ginge selber wieder dorthin zurück — dort sieht man auch noch Etwas von der Welt und wie die Schiffe in der Bucht auf- und niederfahren. Die schöne Editha kann dorthin gehen."

„Ich weiß nicht, mein Kind, aber es scheint mir ein guter Einfall zu sein. Ich will mit Deiner Mutter darüber reden."

Einige Minuten später trat Mrs. l'Oiseau in's Zimmer und Mrs. Waugh theilte ihr ihr Anliegen mit.

„Nun," sagte Mary, „das Landhäuschen steht noch gerade so da, wie ich es verlassen habe. Das Mobiliar ist mein, und Editha kann es sehr gern benutzen, wenn ihr Onkel ihr erlauben will, dort zu wohnen."

„Ich werde ihn durchaus nicht darum befragen," sagte Mrs. Waugh, „und da Sie so freundlich sind, Editha den Gebrauch des Mobiliars zu erlauben, so werde ich einen Wagen mit Lebensmitteln beladen lassen und vorausschicken, und dann selber nach Benedict gehen und Editha und ihre Freundin dorthin bringen. Jenny, Du kannst Deine Kleider einpacken und mit mir gehen. Du mußt einige Monate bei Editha bleiben und ihr aufwarten — mittlerweile wollen wir ein jüngeres Mädchen für Jacquelina finden, und später werden wir schon sehen, was zu thun ist."

Und Henriette ging hinaus, um ihre Vorbereitungen zu beschleunigen.

Mary l'Oiseau war sehr unruhig in Folge des unabhängigen Verfahrens von Seiten der Mrs. Waugh und sprach ihre Furcht aus, sich die Rache des jähzornigen Commodore zuzuziehen wegen der Bereitwilligkeit, ihr Mobiliar zu borgen. Aber Jacquelina war unwillig, daß irgend Jemand furchtsam sein sollte, freundlich gegen die schöne Editha zu sein. Die alte Jenny sprach die Ueberzeugung aus, daß ihre Herrin wohl wisse, was sie thue, und wenn sie den alten Herrn auch nicht in allen Dingen zu beherrschen vermöge, so könne sie es doch in den meisten Fällen.

---

## Neuntes Kapitel.

### Marian.

Nachdem sie einen Wagen, wohlbeladen mit allen nöthigen Lebensmitteln und manchen Luxusartikeln nach Old Fields abgeschickt hatte, bestieg Mrs. Waugh ihr Maulthier und trabte, von Jenny auf einem anderen begleitet, auf Benedict zu.

Die gute Henriette war noch nie so aufgeregt gewesen. Diese gewöhnlich ruhigen und wohlwollenden Seelen verlieren völlig das Gleichgewicht, wenn sie bewegt werden. Sie ritt in einer Stimmung fort, die sehr dem Trotze glich, und empfand einen neuen und seltsamen Widerwillen gegen ihren alten Invaliden, und ein Mißfallen, welches an Verachtung grenzte, für Mary l'Oiseau und ihre kleinliche Selbstsucht und Feigheit.

Die alte Jenny, die außerordentlich gesellig und

redselig war, wie ihr ganzes Geschlecht, machte mehrere Versuche, eine Unterredung zu beginnen, wobei sie beharrte, bis ihre Herrin zu ihr sagte:

„Belästige mich nicht, Jenny.“

Und bei diesem unerhörten Tadel versank die alte Dienerin in ein Schweigen der Kränkung, welches während des Restes der Reise durch den Wald fortdauerte.

Als sie das Dorf und das kleine Gasthaus erreichten, wurden sie in das kleine verdunkelte Zimmer geführt, wo Mrs. Waugh Editha und Marian fand, welche sich größerer Bequemlichkeiten erfreuten, als man hätte erwarten sollen.

Editha ruhte auf einem Sopha und ein zartes Tuch war über ihr Gesicht gebreitet.

Marian saß nicht zu nahe, geschäftig ihre Nadel anwendend, und ihre Finger bewegten sich mit ruhiger Schnelligkeit. Dies war das Erste, was Mrs. Waugh bemerkte, als sie in das Zimmer trat. Das junge Mädchen erhob ihr blühendes Gesicht, stand auf und kam ihr entgegen.

„Ei, wie geschäftig Sie sind, meine Liebe, wie schnell Ihre rosigen Finger fliegen — das ist es vielleicht, was Sie so frisch und rosig erhält.“

„Vielleicht; aber Eins, was mir meine Mutter einprägte, war, den Werth der Zeit zu schätzen — als das einzige Kapital der Armen — als die einzige Erbschaft, die Alle gleich von dem himmlischen

Vater empfangen haben. Nun habe ich reichlich Zeit und es fehlt mir nicht an Arbeit, und Alles, was meine Hand zu thun findet, vollende ich mit voller Kraft," sagte Marian lächelnd und nickend.

Es lag eine unbefangene, zuversichtliche, heitere Stärke in Allem, was das junge Mädchen sagte, that oder durch ihre Blicke ausdrückte, was eine ermuthigende und begeisternde Wirkung auf Jeden ausübte, der sie sah oder hörte.

Marian's sonnige Gegenwart verscheuchte die Wolken von Henrietten's Stirn.

„Und Editha, meine Liebe?"

„Sie hat eine ruhige Nacht gehabt — diesen Morgen ein wenig gefrühstückt und den ganzen Tag sehr still dagelegen, wie Sie sie jetzt sehen."

Henriette ging leise zu dem Sopha; Editha entfernte das Taschentuch von ihrem Gesichte und streckte ihre abgemagerte, durchsichtige Hand aus.

Mrs. Waugh nahm sie, liebkoste sie ein wenig, neigte sich über sie, küßte sanft die Leidende und setzte sich zu ihr nieder.

Aber Editha wendete ihren Kopf zur Wand und bedeckte ihren Kopf wieder mit dem Taschentuche.

Dann erklärte Mrs. Waugh Marian die Anordnungen, die sie zu ihrer Einrichtung in dem Landhäuschen zu Old Fields gemacht, entschuldigte sich zugleich wegen der Kleinheit und abgesonderten Lage des Hauses und bedauerte bitter, daß sie selber nicht

die Macht habe, ihr eine Heimath in Luckenough anzubieten.

„Aber wissen Sie, daß dies gerade das Beste ist, was man für Editha hätte thun können? Unter den gegenwärtigen Umständen würde es sie wahnsinnig machen, in Luckenough zu leben. Das Landhäuschen ist gerade, was sie bedarf — es bietet ihr die Einsamkeit, die Stille und die vollkommene Ruhe, die sie verlangt. Die ärmliche Einrichtung paßt auch zu ihrer Stimmung. Gleich vielen anderen Trauernden bei ihrem ersten Verluste, fühlt sich Editha zu der Einfachheit des Klausnerlebens hingezogen und wird sich keines Luxus, ja, keiner Bequemlichkeit erfreuen, wenn sie es vermeiden kann, weil der Geliebte und Verlorne sie nicht mit ihr theilen kann. Ich denke in der That, daß die Natur in diesen Dingen niemals irrt — und ich meine, wenn sie einander nicht entgegen stehen, helfen sie den Kummer stillen, bis er endlich fast gänzlich verbannt wird."

„Wo haben Sie Ihre Weisheit her, mein liebes Mädchen?" sagte Mrs. Waugh, „da Sie noch so jung sind — zu jung, um viel Leiden erduldet oder viel Erfahrung gehabt zu haben."

„Ich habe viel von den Leiden anderer Leute gesehen, und meine geringe Erfahrung ist von einer Art gewesen, mich zur Beobachtung und zum Nachdenken zu veranlassen. Aber wir wollen von Editha reden — Sie dürfen nicht fürchten, daß die Entfer-

nung des Landhäuschens von dem Dorfe eine große Unbequemlichkeit für sie sein wird. Ich bin eine gute Fußgängerin und kann zehn bis fünfzehn Meilen ohne große Anstrengung zurücklegen."

„Und denken Sie denn, daß ich dergleichen gestatten werde? Nein, meine Liebe — ich werde den Pony hinüberschicken, der früher Editha gehörte, nebst meinem eigenen Maulthier, sowie auch Hafer und Mais für Beide. Bedenken Sie, mein liebes Mädchen, daß ich ein Recht habe, für alle Bedürfnisse Ihres kleinen Haushalts zu sorgen. Welch' eine geordnete kleine Heimath wird es sein, wenn Sie an der Spitze stehen! Ich will mein Möglichstes thun, alle Ihre Bedürfnisse zu errathen, sollte ich aber Etwas vergessen, so wenden Sie sich mit der größten Freiheit und Unbefangenheit an mich, da ich mich Ihnen lebhaft verpflichtet fühle wegen all' Ihrer Freundlichkeit und Aufmerksamkeit gegen meine Nichte."

Mrs. Waugh stand dann auf, um Abschied zu nehmen, und sie gingen in das andere Zimmer. Henriette näherte sich dem Sopha, beugte sich nieder, küßte Editha und sagte nur mit leiser Stimme:

„Lebewohl, mein liebes Kind, ich werde Dich am Morgen wieder besuchen."

Editha nahm ihre Hand und drückte sie schweigend. So trennten sie sich.

Mrs. Waugh ritt nach Hause.

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang stand

der Familienwagen vor der Thüre und Henriette ließ noch Manches auspacken, um die Vorräthe zu vermehren, die sie am Tage zuvor abgeschickt hatte. Indem sie die Familie bitten ließ, sich ohne sie zum Frühstück zu setzen, stieg sie in den Wagen und fuhr, wieder von Jenny begleitet, nach Benedict. Sie kam zur rechten Zeit dort an, um mit Marian zu frühstücken. Dann bestand sie darauf, die ganze Rechnung in dem Gasthause zu bezahlen und ließ das Gepäck ihrer beiden Schutzbefohlenen auf einen Karren laden, der hinter dem Wagen folgen sollte. Dann kleidete sie, von Marian unterstützt, Editha an und legte sie auf den Hintersitz des Wagens, während sie und Marian die Vordersitze einnahmen. Jenny fuhr auf dem Karren.

So machten sie sich auf den Weg zu dem Landhäuschen Old Fields. Ihr Weg führte über öde Flächen, durch Ueberreste des Waldes, sieben Meilen weit über die unfruchtbaren Felder zu dem Häuschen an der See.

Es war zehn Uhr, als sie dort ankamen — der Schnee hatte sich um das verlassene Häuschen angehäuft — kein Weg war in der Nähe zu sehen, außer dem, welchen der Karren mit den Lebensmitteln am Tage zuvor passirt hatte.

Editha wurde herausgehoben und über den Schnee in's Haus getragen. Die Uebrigen folgten. Das Zimmer war gerade so, wie wir es zur Zeit des Auf=

enthalts der Mrs. l'Oiseau gesehen haben — mit der niedrigen Decke, den weißen Wänden, dem mit Sand bestreuten Fußboden, mit dem tannenen Tische, den einfachen Stühlen und dem Küchenschranke, mit dem blauen Geschirr angefüllt. Da war kein Ruhebett oder Lehnsessel, um die matte Gestalt der Kranken zu empfangen. Oliver mußte sie auf seinen Armen die Treppe hinauftragen und auf das Bett niederlegen. Als sie aus Ermattung in Schlummer gesunken war, verließen sie Mrs. Waugh und Marian und gingen die Treppe hinunter, um sich mit einander zu unterreden.

„Fällt Ihnen Etwas ein, was ich ihr noch schicken könnte, meine Liebe?" fragte Henriette.

„Ja, Mrs. Waugh, wenn Sie die Güte haben wollen. Sie wissen, sie kann nicht jeden Tag und den ganzen Tag dort bleiben, sowie die ganze Nacht; ebenso wenig kann sie sich hier unten aufhalten —"

„Ich sehe — sie bedarf eines Ruhebettes und eines Lehnsessels für dieses Zimmer, und sie soll Beides haben. Ich will es morgen schicken. Fehlt noch sonst Etwas?"

„Nein, Madame."

Der Fußboden war mit dem ausgepackten Inhalt der beiden Bagagewagen bedeckt. Marian war bereits mit Körben und Bündeln, Säcken und Fässern beschäftigt und packte den Inhalt in den Küchenschrank und auf die Regale.

Mrs. Waugh schien ihr beistehen zu wollen, aber sie war durchaus nicht gewöhnt, ihre Hände anzuwenden, und sie konnte nur Oliver vom Tränken der Pferde und Jenny vom Holzspalten abrufen, um ihr behilflich zu sein, die Lebensmittel wegzupacken und das Zimmer frei zu machen.

Als dies Alles geschehen war, als das Feuer heiter brannte und der Kessel darüber sang und der kleine runde Tisch mit den Leckerbissen besetzt war, die sie geliefert hatte, wartete Henriette nur, um sich mit Marian zu der ersten Mahlzeit in dem kleinen Hause niederzusetzen, und nahm dann mit dem Versprechen Abschied, sie wenigstens drei Mal wöchentlich zu besuchen.

Henriette kam bei Sonnenuntergang in Lucknough an und ließ sich nicht träumen, welch' ein wüthender Sturm ihrer dort warte. Als sie vor das Haus fuhr und aus dem Wagen stieg, kam eine von ihren begünstigten Dienerinnen mit erschrockenem Gesichte heraus, zog sie auf die Seite und flüsterte:

„Bitte, Madame, gehen Sie auf Ihr Zimmer und schützen Sie vor, daß Sie ein heftiges Kopfweh haben."

„Und warum soll ich das thun, Mädchen?"

„Wahrhaftig, Madame, der alte Herr hat den Teufel in sich, und man kann nicht sagen, was er thun wird! Gehen Sie nicht dort hinein, Honigkind — nehmen Sie Rath an. Er hat den Teufel in

sich, Honigkind — wahrhaftig, das hat er, und er ist voll davon bis an die Kehle."

„Um so mehr Grund, daß ich zu ihm gehe. Er hat den Satan eingelassen, als ich nicht da war. Er wird ihn wieder herauslassen, sobald ich erscheine," dachte Mrs. Waugh, als sie in's Haus trat und sogleich den zornigen Mann aufsuchte. Sie fand ihn im Vorsaale allein — er hatte jedes lebende Wesen aus seiner Nähe hinweggescheucht. Mary l'Oiseau hatte sich furchtsam in ihr abgelegenes Zimmer zurückgezogen, Jacquelina war in den Wald entflohen, die Diener hatten sich furchtsam in die Küche zurückgezogen, und selbst die Hunde waren zitternd in ihre Hütten gekrochen. Der Commodore schritt in der einsamen Majestät seiner teuflischen Leidenschaft im Vorsaale auf und ab. In seiner besten Stimmung war er unglücklicherweise sehr häßlich, aber jetzt in seinem teuflischen Zorne war er scheußlich — seine große Gestalt, seine gekrümmten Schultern, sein dicker Kopf, sein graues Haar und Bart und sein feuriges Gesicht, geschmückt mit der flammenden Narbe — dies Alles war gleichsam erhellt und glühend von teuflischer Wuth! Sobald Henriette erschien, brach der Sturm über ihr Haupt los.

Ich will diese Scene nicht beschreiben — es ist unpassend, sie hier zu wiederholen. Es reicht hin, zu sagen, daß der Commodore Alles erfahren hatte, was seine Frau für Editha gethan — und nun schüttete

er seine Wuth ohne Maß über sie aus. Alles, was ein roher, gewissenloser Greis, der zur Wuth aufgeregt ist, sagen und thun kann, wurde gesagt und gethan — schmachvolle Beschuldigungen, herabwürdigende Beiwörter und brutale und heftige Drohungen wurden auf die gute Henriette geschleudert. Er nannte sie ein listiges, ränkevolles Weib — eine Betrügerin, eine häusliche Verrätherin — ja, er trug kein Bedenken, sie mehrmals eine Diebin zu nennen und sie zu beschuldigen, sich Sachen angeeignet und fortgeschafft zu haben, an die sie kein Recht gehabt. Und da er sie nicht verfolgen könne, wie irgend eine andere Verbrecherin, so wolle er seine eigene Macht anwenden und die Verrätherei bestrafen, wie sie es verdiene. Und so schritt er auf und ab, fluchte und gesticulirte und blieb dann plötzlich stehen und ballte seine Fäuste vor Henrietten's Gesicht. Es waren fast drei Stunden nöthig, bis er sich ausgetobt hatte und zu einem Zustande der Erschöpfung gelangt war.

Und da saß Henriette, gerade so still, als wäre sie eine Wachsfigur gewesen, mit der Unterschrift: „Eine fette, behagliche, ältliche Frau im Zustande der Ruhe." So hatte sie schon früher oft dagesessen und gewartet, bis sich der Sturm gelegt — nur war diesmal ihr Mund noch fester, als gewöhnlich, geschlossen.

Ihre Unbeweglichkeit nährte endlich das Feuer

seiner Wuth. Er blieb plötzlich vor ihr stehen, als wollte er sie ergreifen, und rief:

„Warum sprichst Du denn nicht, Frau? Was hast Du auf dies Alles zu antworten? Was kannst Du sagen? Warum sprichst Du nicht?"

„Weil Das, was ich zu sagen habe, von einem Manne sollte angehört werden, der bei nüchternen Sinnen ist — und das bist Du nicht," sagte Henriette.

„O — pah — puh!" rief er und stieß jeden anderen Ausruf aus, den Spott und Verachtung ihm eingaben. „Was ist es denn?"

„Nun — sogleich, Commodore! Was ich zu sagen habe, werde ich eine halbe Stunde später aussprechen, wenn Dein Zorn sich völlig gelegt hat. Willst Du gefälligst wieder beginnen und nicht eher aufhören, als bis Du ganz damit durch bist?"

Er begann wieder! Seine erste Wuth, so heftig sie gewesen, war ein Scherz gegen diese — er kam ganz von Sinnen, wurde wahnwitzig und toll. Mehr als einmal fühlte sich Henriette in drohender persönlicher Gefahr. Der Ausbruch war entsetzlich — aber er war um so eher vorüber. In weniger als einer halben Stunde war seine Stärke völlig erschöpft und er sank auf seinen Lehnsessel nieder, so schwach, so hilflos und so sehr eines Stärkungsmittels bedürftig, wie ein ohnmächtiges Mädchen.

Henriette betrachtete ihn, wie er blasend und nach

Athem schnappend und sein entflammtes Gesicht abtrocknend dasaß. Endlich sagte sie:

„Was ich Dir zu sagen habe, Commodore, ist Folgendes — höre mich an, denn glaube mir, es ist für unser künftiges Leben von Wichtigkeit!"

„Fahre fort, wenn's gefällig ist."

„Du weißt gut genug, daß ich nicht von Stimmungen und Launen abhängig, nicht in Aufregung rede und kein Weib von vielen Worten bin."

„Die Vorrede ist zu lang — um die Hälfte zu lang."

„Sehr gut — ich darf Dich nicht erst erinnern, wie groß meine Achtung und Rücksicht bisher für Dich gewesen ist. Du weißt, daß ich im fünfzehnten Jahre mit Dir verlobt wurde — daß Du fortgegangen und zwanzig Jahre lang für Deine Familie verloren warest — während der ganzen Zeit blieb ich Deinem Andenken treu, selbst während ich Dich für todt hielt. Nach Verlauf dieser Zeit — im Alter von fünfunddreißig Jahren, war ich eine alte Jungfer, aber unabhängig und glücklich, und mein Vermögen, sowie meine Zeit, standen zu meiner Verfügung. Dann erschienst Du plötzlich wieder, völlig unkenntlich, vom Wetter gebräunt, von Schlachten benarbt und als ein Invalide mit unerträglichen Launen; und als Du mich auffordertest, das Versprechen zu erfüllen, welches ich Dir vor zwanzig Jahren abgelegt hatte, da gab ich mein freies und glückliches Leben auf, um

Deine Krankenwärterin und Haushälterin zu werden. Du weißt, wie leicht und angenehm Dein liebenswürdiges Temperament meine Aufgabe machte. Genug, was ich in den letzten fünfzehn Jahren für Dich gewesen bin, ist angemessener für Dich, als für mich zu erwähnen."

„Du ergehst Dich in schönen Redensarten, wie es mir scheint."

„Ich kann auch in deutlicheren Ausdrücken reden, die dem Verständnisse des Commodore angemessener sind."

„Verdammt! Was meinst Du?"

„Nur dieses," sagte Henriette, „daß die Scene von diesem Nachmittag nie ungestraft wiederholt werden darf — sollte es geschehen, so würde ich Dich sogleich und auf immer verlassen! Und Du weißt, daß ich keine vergeblichen Drohungen auszusprechen pflege."

Hätte sich der Boden geöffnet oder wäre der Himmel eingestürzt, so hätte der Commodore nicht mehr erstaunen und erschrecken können! Henriette wollte ihn verlassen! Was sollte er ohne Henriette anfangen? Hörte man je von dergleichen bei allen Unmöglichkeiten des Lebens? Er saß unbeweglich auf seinem Stuhle da, seine Augen starr auf sie gerichtet, bis sie doppelt so groß schienen, wie gewöhnlich, und er von dem Schicksal des stolzen Frosches in der Fabel bedroht wurde. Er sah wirklich bemitleidenswerth aus.

Henriette fuhr ohne Gnade fort:

„Bisher habe ich mich allen Deinen Launen und Einfällen gefügt, weil sie nicht der Erfüllung meiner christlichen und geselligen Pflichten widersprachen — ja, ich fügte mich leider selbst dann. Ich weiß nicht, ob es gut war, so Deine üblen Launen zu begünstigen. Aber ich hatte damals, wie noch jetzt, eine starke Zuneigung zu Dir, woher dieselbe auch gekommen sein mag. Jetzt aber, um einen Ausdruck anzuwenden, der nicht zu fein für Deine Begriffe ist, bist Du mit mir bis ans Ende Deines Ankertaues gekommen und kannst nicht weiter gehen, sondern mußt es abhauen und mit mir brechen. Was ich für Editha gethan, ist auf meine eigenen Kosten geschehen. Es würde unter meiner Würde sein, Dich zu erinnern, wenn es nicht nothwendig wäre, daß Old Fields zu meiner eigenen Mitgift gehörte — daß Jenny, die ich dorthin geschickt, meine eigene Dienerin war, und daß die Lebensmittel, die ich dorthin habe bringen lassen, für mein eigenes Geld gekauft worden. Ich habe mich selten an Dich gewendet, Commodore Waugh, um Geld zu der Bestreitung der häuslichen Ausgaben zu erhalten. Es scheint sehr kleinlich und elend, dies jetzt zu sagen, aber es ist durchaus nothwendig, es zu thun, und überdies gebe ich Dir die Versicherung, Commodore, mag es Dir nun gefallen oder nicht, daß ich fest entschlossen bin, für Editha und ihren kleinen Haushalt zu sorgen; und erinnere

Dich, daß sie Deine und nicht meine Nichte ist. Ich beabsichtige, ihr das Sopha und den Lehnsessel aus meinem Schlafzimmer zu schicken, so wie auch das Maulthier und den Pony, den sie zu reiten pflegte, nebst einem Wagen voll Futter für die Thiere. Ich werde ihr auch ein Jahrgeld aussetzen. Dies sehe ich als meine Pflicht an und werde es auf meine eigenen Kosten thun, mag es Dir nun gefallen oder nicht. Aber, Commodore Waugh, ich wiederhole es, wenn Du Dich der Erfüllung meiner Pflichten widersetzest, wenn Du mich deshalb plagst und schmähst, so wahr der Himmel mir helfe! so werde ich mich sogleich und auf immer von Dir trennen."

„Du — Du — Du bist erhitzt! Du — bist zornig! Du sprichst in Aufregung, Henriette!" stotterte der verwirrte und geschlagene alte Soldat.

„Nein — ich werde nie aufgeregt. Ich bin abgekühlt durch das, was geschehen ist — nicht erhitzt. Ich werde nicht zum Zorne bewegt, Commodore, sondern zur Handlung. Du weißt es. Und Du weißt auch, daß ich mein Wort halten werde, denn ich bin keine Person, die vergebliche Drohungen anwendet oder wenn sie einen Entschluß gefaßt hat, ihn bereut oder einen geschehenen Schritt zurücknimmt. Und so, Commodore Waugh, überlasse ich Dir, über das nachzudenken, was ich gesagt habe."

Und Henriette stand auf, zog ihren Shawl um

ihre Schultern und ging in ihr Zimmer, um ihren Hut abzunehmen und sich zum Thee vorzubereiten.

Da saß er unbeweglich — seine Nerven und sein Gehirn waren fast in zerrüttetem Zustande. Er sollte über das nachdenken, was sie gesagt. Er wußte nicht, wie er nachdenken sollte — er hatte nie in seinem Leben nachgedacht. Henriette hatte immer für ihn gedacht — er hatte es als einen Theil ihrer Pflicht angesehen. Sie hatte immer für ihn gedacht, so gut wie sie ihn verpflegt, die Hauswirthschaft, die Landwirthschaft und die Rechnungen geführt. Und nun wurde er plötzlich aufgefordert zu denken — und das war das Schwierigste von Allem. Er konnte nicht denken, das war Alles; sein Gehirn war in einem Zustande der Zerrüttung und hatte längst aufgehört, irgend eine andere Function zu verrichten, als die einer sehr matten galvanischen Batterie, das träge Blut wieder hinunterzutreiben. So saß er da, hilflos wie ein alter Löwe, ohne Klauen oder Zähne, und fühlte, daß er kein gefährliches Ungeheuer sei, wenn er auch noch so schrecklich brüllen konnte.

Henriettens Gardinenpredigt war so geheim und vorsichtig wie möglich gehalten worden. Aber was geschieht in einem Hause voll von Dienern, besonders von alten Dienern, die schon lange in der Familie gewesen und ein Interesse daran haben, welches über die bloße Neugierde geht, Alles zu wissen, was geschieht, was nicht entdeckt und besprochen werden sollte? Es wurde daher gleich bekannt, daß der Commodore geschlagen,

daß der Hausdonnerer zum Schweigen gebracht worden und daß sein Thron ein Büßerstuhl war. Und so theilte der Commodore das bittere Schicksal des großen und guten Darius und anderer gefallener Potentaten und wurde nicht nur in seiner äußersten Noth verlassen, sondern auch verspottet. Mrs. l'Oiseau hielt sich in besonnener Entfernung, da sie nicht wußte, wie sie steuern sollte, um keine der entgegengesetzten Parteien zu verletzen; denn wenn Henriette gleich entschieden die herrschende Dame war, so besaß doch der Commodore allein die Macht, über Luckenough zu verfügen. Selbst die Diener sprangen nicht mehr auf seinen Befehl — vielleicht weil der entmuthigte Greis aufgehört hatte, die treibenden Beweggründe anzuwenden, Leuchter und Schüreisen nach ihren Köpfen zu werfen. Der Commodore war ein entthronter Despot, und so nahmen Alle Partei gegen ihn.

Alle, nur Jacquelina nicht. Es war unmöglich zu berechnen, welches die Handlungsweise der Elfin in einem gegebenen Falle sein würde — es ließ sich kein Schluß ziehen, nach einer Kenntniß ihres Charakters — er mußte immer täuschen. Nur auf Eins durfte man rechnen — wenn man erwartete, daß sie die eine Richtung einschlagen, konnte man gewiß sein, daß sie die andere verfolgen würde. Bei dieser Gelegenheit hätte Jedermann, der Jacquelina und ihre kleinen excentrischen Streiche kannte, vernünftigerweise annehmen sollen, daß sie ihrem Onkel stark

entgegen gewesen wäre. Nicht so — jetzt. Da er die schwächere Partei war und eine gewisse ritterliche Großmuth Sans Souci immer veranlaßte, sich auf die schwächere Seite zu stellen, so stand Jacquelina dem Commodore in seiner Kränkung bei. Sie hielt sich in seiner Nähe auf, lief, um seine Aufträge auszurichten, schnitt ihm seinen Tabak, stopfte seine Pfeife und zündete sie an, kämmte sein Haar und seinen Bart aus und that Alles, was sie konnte, damit er sein Schicksal ertragen möge. Und wenn Nichts ihn von seiner Schwermuth abbringen konnte, brach sie ungefähr in solche Schmeicheleien und Tröstungen aus:

„Beruhigen Sie sich nur, Onkel Nick! Gesetzt, Sie waren unartig — so haben Sie ja dasselbe Recht, unartig zu sein, wie andere Leute, und darum nehmen Sie es sich nicht so sehr zu Herzen!"

„Aber ich bin nicht unartig gewesen, Jacquelina," antwortete dann der Commodore fast mild, „ich wollte nur, was recht war, und dagegen war Nichts einzuwenden, wie Du weißt."

„Beruhigen Sie sich nur darüber, Onkelchen; mag es nun sein, wie es will, Sie haben ebenso viel Recht, sich auszureden, wie der Mörder, der sich für nicht schuldig erklärt!"

O, welch' ein tiefer Seufzer lieferte die Erklärung dazu.

„Nehmen Sie es sich nicht so sehr zu Herzen, Onkelchen! Seufzen Sie nicht — toben Sie lieber!

Erheben Sie ein Gebrüll und machen Sie einen schreck=lichen Lärm! Feuern Sie Ihre Büchse ab, so schnell Sie sie laden können und sprengen Sie das ganze Haus in die Luft!"

„Hm — ja — ich weiß! Ich möchte es wohl thun — aber dann würde Henriette mich verlassen, Jacko — das würde sie so gewiß, wie ich hier sitze."

„Hu!" rief Sans Souci, ihre Lippen zusam=menziehend und ihre Augenbrauen erhebend, „ist es das? Nun weiß ich es!"

Bald darauf nahm Jacquelina es sich heraus, ein Verhör mit Henrietten anzustellen.

„Nun, Tantchen, sagen Sie mir doch, was haben Sie dem Onkel gethan, daß er so grämlich geworden ist, wie ein armer kranker Welschhahn?"

„Wirklich, ist er so?" sagte Henriette zerstreut.

„Ei, das sieht ja Jedermann! Er hat seine alte angenehme Art und Weise ganz verloren — er stampft nie mehr im Vorsaale auf und nieder und brüllt und bellt, daß die alten Balken und Sparren wie im Fieber zittern — er wirft nie mehr die Katzen aus dem Fenster, oder stößt die Hunde mit den Füßen, oder schlendert den Stiefelknecht nach Bill's Kopfe, oder thut irgend Etwas, was er sonst zu thun pflegte. Er hat alle seine Lebhaftigkeit verloren. Ich weiß, er wird kränkeln und sterben. Nun sagen Sie mir, was haben Sie ihm gethan?"

„Nichts Unpassendes, Kibitz."

„Ich weiß nicht, was Sie unpassend nennen, Tantchen. Ich denke, es war entsetzlich, ihn so zu behandeln, und er ist doch das Haupt der Familie!"

„Ja, aber gesetzt, meine Liebe, das Haupt würde so erhitzt und entflammt, daß es fast wahnsinnig würde und in Gefahr geriethe, den anderen Gliedern ein schweres Leid zuzufügen, würdest Du da nicht ein Stück Eis auf dasselbe legen, um es abzukühlen und wieder vernünftig zu machen? Und nun, mein kleiner Kibitz, wenn Du verstehen kannst, was ich gesagt habe, um so besser; aber magst Du es nun verstehen oder nicht, so geh' jetzt und beschäftige Dich mit Deinem Onkel, sei so aufmerksam und ergeben, wie es Dir gefällt, je besser Du ihm dienst, desto angenehmer wird es mir sein; nur, meine Liebe, nimm Dir niemals heraus, Deine Tante zur Rede zu stellen, das ist durchaus nicht Deine Sache, mein kleiner Kibitz!"

„Das nenne ich Verwegenheit!" rief Jacquelina; „Tantchen macht nicht nur Meuterei gegen den Commodore, sondern empört sich auch gegen mich!"

Und von dieser Zeit an machte Sans Souci gemeinschaftliche Sache mit ihrem Onkel und wurde seine stärkste und unbestechlichste Bundesgenossin.

Dennoch war Henrietten's Stern im Aufsteigen und herrschte über Alles; und um dem guten Geschöpfe Gerechtigkeit anzuthun, sie mißbrauchte ihre

Macht nicht. Sie war aufmerksamer, als je, gegen den Invaliden und besorgter, als je, für seine Interessen, aber sie schickte das Sopha und den Lehnsessel, den Pony und das Maulthier zu Editha hinüber und setzte ihr auch ein Jahrgeld aus, welches die Hälfte der Zinsen ihres Kapitals war, welches sie in der Bank untergebracht hatte. Als der Commodore sich von dem ersten Schrecken seines Erstaunens erholt hatte, wurde die neue Nothwendigkeit, seine wüthenden Leidenschaften zu mäßigen und zu beherrschen, sehr wohlthätig nicht nur für seine moralische, sondern auch für seine physische Gesundheit, und er begann jene plötzlichen und heftigen Krankheitsanfälle zu vermissen, die ihn so oft an den Rand des Grabes gebracht und die man immer jenen wahnsinnigen Ausbrüchen der Leidenschaft zugeschrieben hatte. Nicht, als wäre der alte Soldat in dieser Hinsicht völlig gebessert worden — keineswegs, denn eine plötzliche und gänzliche Unterdrückung seiner Leidenschaften hätte ihn tödten können; aber er wurde so gemildert und gebessert, daß das Leben in Luckenough viel heiterer und angenehmer wurde.

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.